



*Wolff*





He 2  
226(1)

Mon. et. Sp. Journ. S. 29 No 239 57

Hofrath J. C. Schubart 37. 10028

ökonomisch = kameralistische

# Schriften.

nebst einem

Unterricht zur Abschaffung der Brache

und

Einführung der Stallfütterung

von

Professor Leske.



Erster Teil.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig,

in der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung,

1784.

117238





17 WA 14.56 (112)



## V o r b e r i c h t.

---

**D**er Herr Verfasser nachfolgender Abhandlungen entlediget sich hierdurch seines mir gegebenen Versprechens, und liefert die Fortsetzung seiner Schriften. Da auffer dem allgemeinen Beifall, womit dieselben aufgenommen, und fleißig weit und breit gelesen worden; auch

## V o r b e r i c h t.

das öffentliche Urtheil des Herrn Prof. Bekmans, und eines andern würdigen, theoretisch-praktischen und gründlich gelehrten Oekonomen des Herrn Amtrats Riem so wol für den Herrn Verfasser, als für meine geringe Bemühung bei der Herausgabe derselben günstig war: so habe ich um so mer den Herrn Verfasser bittend angelegen, seine bereits im Leipziger Magazine zur Naturkunde 2c. bekant gemachten, noch aber von wenig Oekonomen gelesenen und benutzten Aufsätze zusammen zu geben. Dieser erste Teil enthält folglich diese Abhandlungen, nochmals vom Herrn Verfasser durchgesehen, und an verschiedenen Orten mit neuen Bemerkungen und Erfahrungen vermehrt und bereichert. Auf ausdrückliches Verlangen des Hrn. Verf. ist meine Abhandl. von Abschaffung der Brache 2c. voran mit beigefügt, weil in derselben, die Gründe kürzlich vorgetragen sind, nach welchen der Herr Verfasser, jedoch ohne sie aus meiner Abhandlung genommen zu haben, (welches jeder aus der Vergleichung der Zeit, wenn ich die Abhandlung schrieb, und in welcher er seine Versuche machte,

machte,





## V o r b e r i c h t.

gleicher Zeit drucken lassen: und diese machen den 2ten Teil seiner ökonomisch kameralistischen Schriften aus.

Ich wünsche und hoffe, daß durch die in diesen Schriften gesagten Wahrheiten die Landwirtschaft, besonders in unsern Vaterlande gewinnen, und zu größern Flor gelangen möge.

N. G. Leske.

Leipzig den 6ten Jun.

1784.

---

Inhalt.



# Inhalt

des  
Ersten Theils.

---

## Lehre von Abschaffung der Brache und Einführung der Stallfütterung.

- I. Schubart Gedanken und Erfahrungen, die Verbesserung der Landwirtschaft betreffend. S. 43.
- II. ——— Ueber den Tabaksbau. S. 84.
- III. ——— Ueber den Krapbau. S. 62.
- IV. ——— Ueber den vorteilhaften Anbau der Runkelrüben. S. 67.
- V. ——— Ueber einige vorzügliche Hindernisse der Oekonomie. S. 76.
- VI. Ueber den Futter und Kleebau. S. 86.
- Erinnerung wegen Herzgen Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht. S. 107.
- Etwas von Kaffee. S. 112.

VII.

## Inhalt.

- VII. Ueber den Gebrauch des Gipses zu Düngung der Felder und Wiesen. S. 114.
- Auszug aus den wöchentlichen Heilbrunnsch. Nachrichtenblatte. S. 126.
- VIII. Eines schweizerischen Bauern Gedanken über Verbesserung der Landwirtschaft, besonders wie ein Bauernhof eingerichtet sein sollte. S. 148.
- IX. Wie ein Landgut von 150 Jucharten einzurichten wäre. S. 164.

Kurzge-

Kurzgefaßter,  
**U n t e r r i c h t**  
für den Landman  
zur  
Verbesserung der Landwirtschaft  
durch  
Abschaffung der Brache, und Einführung  
der Stallfütterung  
von  
Nathanael Gotfried Leske



Die Landwirtschaft gründet sich ganz auf Erfarungen, die aber doch mit Verstand müssen gemacht werden, und zu deren richtigen Gebrauch in ähnlichen Fällen viel Ueberlegung, und Kentnis der Erde, die man bauet, der Pflanzen, die man säet und pflanzt, und der Tiere, die man erziehet, höchst notwendig erfordert wird. Es ist folglich aus den vielen nach und nach gemachten Versuchen und Erfarungen, wobei oft unsre Vorfaren durch Schaden sind klug geworden, die Landwirtschaft eine weitläufige und viel Kentnisse voraussetzende Wissenschaft geworden, die aber auch, weil alle Menschen Nahrung und Kleidung nötig haben, von der größten Wichtigkeit ist. Folglich ist der Stand des Landmans, oder des Bauers, einer der nötigsten und wichtigsten, der daher auch die größte Achtung und Liebe andrer Menschen, und den Schutz und Gnade der Fürsten verdient, und zu fordern berechtigt ist.

Der Bauer lernt zwar die Landwirtschaft von Jugend auf bei seinen Eltern und Herren; aber gemeinlich lernt er nichts mehr als die Handgriffe, und Handarbeiten: es wird ihm gesagt, daß er das Feld zu gewissen Zeiten bestellen müsse, daß er die verschiednen

#### 4. Letzte von Abschaffung der Brache ꝛc.

Arten von Getreide, eine so, die andre auf andre Art säen, und daß das Vieh zu gewissen Zeiten gefüttert werden müsse; er lernt auch nach und nach die dem Viehe gesunden und schädlichen Kräuter kennen, und verwirft letztere, und wälet erstere. Die Ursachen aber, warum er dieses so und nicht anders machen müsse, bleiben ihm verborgen, und er hat oft nicht Zeit, oft nicht Lust, oft aber nicht Kenntnis genug, diese zu ersinnen. Er bleibt also dabei stehen, und macht seine wirtschaftlichen Arbeiten so, wie er sie gelernt hat, one zu denken, oder zu versuchen, ob er sie besser, und für sich und die Seinigen nützlicher machen könnte. Ja viele Landwirte sind in der falschen Meinung, es müsse bei dem Alten bleiben, und könne nicht besser gemacht werden: dieses widerlegt aber die tägliche Erfahrung: man frage alte kluge und erfahrene Landwirte, ob sie nicht nach vieljähriger Erfahrung jetzt in ihrer Wirtschaft vieles anders machen, und dieses besser und einträglicher gefunden haben, als was sie von ihren Eltern und Herren vorzeiten gelernt hatten.

Aus Begierde, die Landwirte oder Bauern, die ich hochschätze und liebe, so glücklich, so reich und wohlhabend zu sehen, als sie es seyn könnten, wenn sie ihre Grundstük so bearbeiten wolten, wie es sich gehört: habe ich diese Schrift \*) geschrieben, worin aus Grünsden

\*) Zuerst schrieb ich sie in lateinischer Sprache, im Jar 1778, bei dem Antritt meiner ökonomischen Lehrstelle: Jetzt habe ich manche Stellen ausgefürt, und durch Erfahrungen bestätigt.



den und aus vieljährigen Erfahrungen gezeigt wird, daß sich bei den meisten Landwirtschaften noch zwei sehr schädliche Gewonheiten finden: diese sind, erstlich die Gewonheit, die Getreidfelder um das dritte Jar brache liegen zu lassen, und zweitens, die Gewonheit, das Vieh, als Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, und dergleichen zu hüten oder auf die Weide zu treiben. Ich rate also an: erstlich die Brache abzuschaffen, und die Felder alle Jare zu bearbeiten und zu benutzen; und zweitens, die Stallfütterung einzuführen, und, um hinlängliches Futter für das Vieh zu erlangen, Futterkräuter zu bauen.

Ich bin nicht etwa der erste, der dieses anrät, oder der es erfunden hat, sondern viele gelehrte und erfahrene Landwirte haben dieses schon längst angeraten, und erfahren, daß es sehr nützlich und einträglich sei. In ganzen Ländern, in England, in verschiednen Gegenden der Kurpfalz, in den preussischen Staten, im Hannöverschen und an andern Orten mehr hat man diese den Landwirten selbst so schädliche und gefährliche Fehler eingestellt und abgeschafft. Es ist in vielen ökonomischen Schriften dasselbe gesagt und bewiesen, aber diese lesen die wenigsten Landwirte, und wol niemals die Bauern, denen ich doch vorzüglich, weil sie die nützlichsten Menschen sind, hierdurch Unterricht und Belehrung geben wolte.

Diesjenigen Landwirte, die jetzt noch nicht von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugt sind, bitte ich, diese paar Bogen so wohl, als nachfolgende auf viel-

## 6      Reste von Abschaffung der Brache

jährige Erfahrung gegründete Schriften des Hofrats Schubart mit Bedacht zu lesen, und genau zu erwägen; alsdann werden sie gewis sowol von der Wahrheit meiner Meinung, als auch von dem grossen Nutzen, welcher aus der Abschaffung der Brache und Viehweide folget, überzeugt werden. Prediger und Schullehrer auf dem Lande werden die beste Gelegenheit haben, die hier vorgetragnen Lehren und Vorschläge unter den Landwirthen bekant zu machen, und es ist ihre Pflicht, zum Wol und zur Beförderung des waren Glücks ihrer Pfarlkinder das Ihrige beizutragen: und Bauern, die nicht viel lesen, werden sich auch bei dem Pfarrer jedes Orts, wenn ich etwa hier und da für sie nicht verständlich genug geschrieben hätte, Rath erholen können, und sich die ihnen dunklen Stellen erklären lassen.

Die Gewonheit, das Feld brache liegen zu lassen, schreibt sich aus Zeiten her, wo überal Mangel an Menschen und die Viehzucht in schlechtem Zustande war, wo man also das Feld nicht genug düngen, noch hinlänglich bestellen konte, wo man auch die dem Vieh gesunden Futterkräuter nicht kante, und daher den dritten Teil der Felder liegen lies, um die übrigen beiden Teile gehörig zu bestellen und für das Vieh einige Nahrung zu haben. Alle diese Umstände aber zeigen von einer felerhaften Wirtschaft!

Damit ich nun den Schaden von diesem Brache liegen, und den grossen Nutzen der beständigen Bearbeitung und Benutzung der Felder hinlänglich und deutlich beweisen möge, wil ich 1) kürzlich erklären, worin eigent-

eigentlich die Bearbeitung und Bauung des Feldes be-  
 stehe; 2) bestimmen, ob auf dem Felde oder in der  
 Erde eine Ruhe Stat finde, und ob diese vorgebliche  
 Ruhe das Wachstum der Pflanzen befördere oder nicht;  
 3) die Ursachen angeben, warum sowol die alten, als  
 auch die neuern verständigen Landwirte die beständige  
 Bearbeitung der Felder empfohlen haben, und 4 die  
 Hindernisse anzeigen, welche an einigen Orten, und  
 auch in Sachsen, der Abschaffung der Brache und be-  
 ständigen Bearbeitung der Felder im Wege stehen.

Schon Columella \*) sagt: den Acker bauen, heist,  
 ihn locker machen und düngen. Kürzer und besser  
 kan ich die Bearbeitung des Feldes nicht bestimmen.  
 Denn der Endzweck von dem wiederholten Pflügen und  
 Ackern ist blos die Zertrennung der grössern, harten und  
 dichten Erdklumpen oder Klösser in eine lockere und zer-  
 reibliche Erde. Hierdurch kan sich das Wasser in  
 die Erde einziehen, und mit den fettigen und salzigen  
 Theilgen, die theils in der Erde sind, theils aus der Luft  
 niedergeschlagen werden, vermischen, und erhält die  
 Erde weich und mürbe. Durch das Düngen bringt  
 man ölige und salzige Theile in die Erde, die sich mit  
 dem Wasser vermischen, und die Nahrung der Pflanzen  
 ausmachen.

Hieraus folgt von selbst, daß dadurch, wenn der  
 Acker ein Jar lang unbearbeitet oder brache liegen  
 A 3 bleibt,

\*) de re rustica, im 2ten B. 2. Kap.

## 8 Letzte von Abschaffung der Brache

bleibt, derselbe weder Ruhe erhalte, noch neue Kräfte sammeln könne, sondern vielmehr unfruchtbar werde oder verwildere. Denn es ist durch oft wiederholte Versuche der glaubwürdigsten Naturforscher erwiesen, daß die ware und eigentliche Nahrung der Pflanzen das feinste Del sei, welches vermittelst salziger Teile sich in der Erde mit dem Wasser vermische, in die feinsten Gefässe der Pflanzen eintrete und dieselben ernäre, Die Erde selbst ist also nicht die Nahrung, sondern nur der Standort der Pflanzen, worin sie ihre Wurzeln ausbreiten, um feste zu stehn, und den aus Dung und Wasser darin bereiteten Nahrungsfaß durch die Wurzeln einzufangen \*). Der bekante Versuch des Hellmont mit einer Weide, welchen Boyle und Eller bestätigt haben, nach welchem die Erde, worin aus einem kleinen Samen ein grosser Baum gewachsen war, nach vielen Jaren nichts vom Gewichte verloren hatte, beweiset obige Lehre sehr deutlich. Eine Erde oder ein Feld ist um desto fruchtbarer, je lockerer es ist, je mehr es die Vermischung mit dem Dung befördert, und je mehr es Dung oder Del enthält. Da nun das Feld durch oft wiederholte Bearbeitung in diesen Zustand gesetzt wird, so folgt, daß es um desto fruchtbarer werde,  
je

\*) Man lese hierüber vorzüglich die lehrreiche Abhandlung des Herrn Regierungsrat Medicus: von den waren Mitteln der Fruchtbarkeit: in den Bemerkungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, vom Jare 1772. Mannheim 1773. 8. S. 112. 191.

je öfter es gepflügt und gedüngt wird. Hieraus erhellet auch, was man von der vorgeblichen Ruhe des Ackers, während dem Bracheliegen, zu halten habe, und warum die klügern Landwirte die stets fortgesetzte Bearbeitung und Benutzung anrathen. Denn eigentlich enthalten die Worte: Ruhe des Feldes, einen ganz falschen Begriff. Nur bei lebenden Körpern, die aus inner eignen Kraft wirken, findet Ruhe stat. Bei der Erde aber, die nur gleichsam das Gefäß ist, worin die Nahrung der Pflanzen ausgearbeitet wird, und deren Ausarbeitung nicht anders geschehen kan, als wenn der Acker locker, und die Erde zerreiblich ist, läßt sich keine Ruhe denken. Folglich kan sie auch nichts zur Beförderung des Wachstums beitragen; sondern da die Erde durch das Bracheliegen verhärtet, so mus sie wieder einigemal mehr bearbeitet werden, um die für das Wachstum der Pflanzen nötige Lockerheit zu erlangen. Da also die Erde desto fruchtbarer ist, je mehr und öfter sie bearbeitet wird: so haben sich diejenigen Landwirte, welche ihre Felder bestmöglichst benutzen wolten, alle Mühe gegeben, so viel Feld zu bearbeiten, als sie, nach dem Verhältnis ihrer Viehzucht, gehörig düngen und gut bestellen konten \*). Man kan folglich nicht anders als

A 5

mit

\*) In vielen Ländern wird bekantermassen auch heut zu Tage keine Brache mehr gehalten: sondern alles Feld alljährlich bearbeitet und benutzt. Selbst in Sachsen sind etliche kleinere Distrikte, z. B. die nahe an Leipzig liegenden, und mit dem Namen der Kolgärten belegten Dörfer, wo die Landwirte mit dem größten Vorteile

mit Verwunderung bemerken, daß noch an vielen Orten groſſe Landſtriche, ſogar in fruchtbaren Gegenden, ſeden ſind oder Brache liegen. Die vornemſten Urſachen dieſes vernachläſſigten Ackerbaues ſind: theils der Mangel an hinlänglichen Einwohnern, theils die Unwiſſenheit der Bauern, und ihre törichte Haſtſtarrigkeit, bei der einmal eingefürten Gewohnheit zu bleiben, die geringe Sorgfalt, welche zuweilen Fürſten und Vorſteher des Landes auf landwirthſchaftliche Gegenſtände und Verbeſſerung verwenden, und, wegen andrer Geſchäfte, dafür haben können, die Unwiſſenheit und der Eigenſin der meiſten Gutsbeſizer und praktiſcher Oekonomie in allem, was zur wahren Verbeſſerung der Landwirthſchaft abzielt, die Verachtung, mit welcher man hier und da auf Oekonomie, die man fäſſchlich für bloſſe Handarbeit hält, herabſchaut, die vernachläſſigte Viehzucht, und andre Vorurtheile und Irrtümer, welche daher

Vorteile jährlich ihre Felder bearbeiten, nutzen, und nichts von Brache halten. Auch der Verfaſſer nachſtehender Aufſätze, der Herr Hofrat Schubart auf Würchwiß im Stif. Feiz, bearbeitet und beſeet ſeine Felder alle Jahre durch, ausgenommen das Jar, wo im Auguſt ſchon die engliſche Kolſaat auf ein Feld geſät werden ſol, welches liegen bleibt, damit es ſtark gedünget und oft bearbeitet werden kan. Man ſehe die Feldfrüchte an genannten Orten an, und man wird aus dem vollen Wachſtum und reichlichen Ertrag derſelben ſehen, wie nützlich die beſtändige Bearbeitung und Bepflanzung oder Beſäung der Felder ſei.

her entstehen, daß noch viel Landwirte keine Kenntnis von Naturkunde haben, auch die Eigenschaften der Pflanzen, die sie erziehen wollen, und der Erde, welche sie bearbeiten, und das Verhältnis dieser beiden gegen einander nicht kennen. Als man nun die Landwirtschaft nach physischen Grundsätzen zu verbessern anfieng: so ist der ununterbrochne Feldbau von vielen empfohlen und dessen Nutzen erwiesen worden. Schon im Jahre 1755 hat ein Ungenanter in Schlesiſchen ökonomischen Sammlungen (Breslau, 1ster T. S. 435.) dasjenige, was man von der Ruhe des Feldes und dem Nutzen der Brache vorgibt, mit Recht zu den schädlichen Vorurteilen gerechnet. Da ihm aber damals die Mittel, für das Vieh mehr und besser Futter und mehr Dung zu erhalten, noch nicht bekannt waren: so handelt er nur mit Ungewisheit von der Abschaffung der Brache, beweiset, aber doch in der Folge (III. Teil S. 22.), daß das Feld durch die Brache weder Ruhe, noch mehr Kräfte erhalte. Justi \*) hat zuerst ganz deutlich wider das Brachen geschrieben, Er zeigt hinlänglich, daß das Brachen der Verbesserung der Felder hinderlich, und der Viehzucht ehe nachtheilig, als förderlich sei. Denn, sagt er: auf den Brachfeldern findet das Vieh nichts als kleine, magre, wenig nahrhafte Pflanzen, wovon sie kaum ihr Leben erhalten können. Ja, wenn das  
Brach=

\*) S. dessen ökonomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirtschaft. 1. B. S. 270.

Brachfeld zur rechten Zeit und gehörig bearbeitet wird, ſo wächst darauf wenig oder gar kein Futter für das Vieh. Man erlangt alſo von den Brachfeldern nicht einmal den gehoſten Nutzen, ſondern entzieht ſich ſelbſt den einjährigen Nutzen des Feldes. Schon Juſti empfiehlt ſtat der Hutung des Viehs die Stallfütterung, und rät an, das Feld 6 Jare lang als Wiefe, und hernach 9 Jare als Getreidefeld zu benutzen. Dieſe Methode empfiehlt ſich auch, einige Fälle, wo ſie durch die Beſchaffenheit des Erdreichs verhindert wird, durch den größern Nutzen, den man in einigen Ländern nach derſelben aus den Feldern nimt. Doch irt Juſti darin, daß er dem gewöhnlichen Wahn, der Aker ruhe alſdenn, wenn er als Wiefe benutzt wird, beipflichtet. Denn geſetzt auch, daß man zugeben wolte, das Gras ſauge weniger Nahrung aus der Erde; ſo beweiset dies doch mit nichten die Ruhe des Feldes; und durch Dung und beſtändige Bearbeitung wird das Feld gewis weit fruchtbarer gemacht. Daher iſt auch, wie man ſehen wird, die von mir empfohne, und, nächſt andern, von H. Hofrat Schubart befolgte Methode weit vorzüglicher.

Es iſt alſo ſowol aus Gründen, die aus der Beſchaffenheit des Erdreichs, und der Natur der Pflanzen hergeleitet ſind, als auch nach dem Urtheile der berühmteſten Oekonomen \*) erwieſen, daß durch die Gewonheit,

\*) Die meiſten neuern Lehrer der Landwirthſchaft ſind, ob ſie gleich in der Erklärung der Natur des Feldes von einander abweichen, doch darin einig, daß die  
die



heit, die Felder brache liegen zu lassen, die Erde weber  
ruhe, noch neue Kräfte samle. Sehr leicht werden  
sich

die Abschaffung der Brache zur Aufnahme und vorzüglichen Verbesserung der Landwirtschaft gereiche; ja ich glaube dartzu zu können, daß alle Bemühungen, der Landwirtschaft aufzuhelfen, vergeblich sind, und alle Versuche nur Spielerei heißen; wenn dieser Hauptfehler und die damit verbundnen Uebel, das Abhüten der Felder und Wiesen, nicht gebessert und eingestellet werden. Der Landman, der sein Feld nutzen kan, wie er wil, und sich seine Früchte nicht abhüten lassen mus, ist wolhabend; derjenige aber, der sein Feld mus brache liegen und abhüten lassen, lebt in Kummer und Elend und verarmt. — Nur die vorzüglichsten Schriftsteller, welche den Schaden des Brachens bewiesen haben, füre ich hier an, die man mit mehrern nachlesen kan.

1. Von Pfeifers Lehrbegrif sämtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften. I. Teil. 2 B. S. 107. S. 75. und II. Teil. 2. B. S. 134. 136. S. 105-107. „Natur, Vernunft und Erfahrung sprechen also dem Ruhen oder Bracheliegen des Aekers die Notwendigkeit und den Nutzen völlig ab.“

2. Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern v. J. 1769. Manheim, 1770. 8. S. 168. Ökonomische Beobachtungen von Joh. Christ. Bernhard. 1. von Abschaffung der Brache.

3. Ebendas. v. J. 1771. S. 76. Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Aekterbaues von Stephan Eugenius.

ſich nun die Einwürfe, welche die Verteidiger der Brachfelder vorbringen, widerlegen laſſen.

Erſtlich, ſagt man \*\*), bleibt kein Platz zur Hu- tung des Viehs übrig, wenn man das Brachfeld beſtelt und beſäet.

Ich

4. J. S. Mayers Fortſetzung der Beiträge und Abhandl. zur Aufnahme der Land- und Hauswirthſchaft v. J. J. 1770. 13te Abh. S. 125.

5. Gründliche durch ſichere Berechnung erwieſene Widerlegung der gegen die Verbeſſerung der Landwirthſchaft gemacht werdenden Einwendungen; abgefaßt von Rudolph Keinecker. Mannheim. 1771. 4.

6. J. Beckmans Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft. 1775. 8. S. 76. „Weber durch phyſika- liſche noch ökonomiſche Gründe läßt ſich die Brache rechtfertigen. Nicht Ruhe, ſondern Dängung und Bearbeitung, verlangt das Feld, und beide können one Brache geſchehen.“

7. Kräniz ökonomiſche Encyclopädie. VI. Teil Ar- tikel Brache. S. 303. wo man auch S. 326. ein zal- reiches Verzeichniß faſt aller hieher gehörigen Schrift- ſteller findet.

8. J. J. Reinhards vermischte Schriften. Frankf. u. Leipz. 29. St. S. 662.

9. Joſ. Chriſt. Otto Leo reizendes Beiſpiel der Nützlichkei und Möglichei zu Abſchaffung der Brache. Frankfurt am Mayn. 1777. 8. Dieſes Buch iſt ſehr leſenswürdig.

\*\*\*) S. Leipz. Saml. III. Band. S. 327. Andre Ein- wendungen, die ich übergehe, haben Kräniz und Leo in angeführten Schriften widerlegt.

Ich räume dieses ein, aber diese Hütung selbst ist nicht nötig, sondern unnütz, ja gar schädlich: und man kan durch die Anbauung der Futterkräuter, vorzüglich des sogenannten spanischen Klees (*Trifolium pratense*), der Luzerne (*Medicago sativa*), und der Esparzette (*Hedysarum Onobrychis*) und anderer Klee- und Grasarten, z. B. des Wiesenhafers, oder französischen Raygrases (*Avena elatior*)\*, vorzüglich auch der Runkelrüben, für alles Zuchtvieh viel mehr und viel besser Futter, auf einem weit kleinern Stück Landes, erhalten. Wie man dabei zu Werke gehen müsse, werde ich in der Folge zeigen. Solte aber die Fütterung der Schafe in Horden, von der ich auch weiter unten reden werde, anfangs nicht gleich können eingefüret werden, oder zu viel Schwierigkeit machen, und zu grosse Sorgfalt erfordern; so könnte man an Orten, wo keine öden Berge, noch lebendige oder schwarze Wälder sind: in denen man doch auch nur insofern die Schafe hüten darf, wenn diese dem jungen Anflug nicht mehr schaden können, einen kleinen Teil der Brachfelder mit Futterkräutern, und andern den Schafen dienlichen Gräsern, vorzüglich mit Schafschwingel (*Festuca ovina*) besäen, und, unter gehöriger ofter Verwechslung, zur Schafweide bestimmen.

Man

\*) Man vergleiche hiermit des Herrn von Haller Abhandlung über die Futterkräuter

Man gibt ferner vor, die Brachfelder müßten deswegen beibehalten werden, weil ausserdem das Feld weder gehörig, noch zu rechter Zeit könnte bearbeitet und gedüngt werden. Allein, wenn das Feld beständig bearbeitet wird, und nicht durch das ein Jar lang Bracheliegen verhärtet und verwildert ist, so ist das alzuofte Pflügen, nemlich das Brachen oder Stürzen und das Rüren nicht nötig. Die noch hier und da übliche Gewonheit, den Dünger lange vorher auf das Feld zu führen, ist auch, wie schon Columella \*) bemerkt hat, nach Vernunft und Erfahrung schädlich. Wenn man nun bei erweitertem Feldbau auch seinen Viehstand mehren kan, und für Pferde, Rinder, Schafe und Schweine durch allerlei Futterkräuter Futter vollauf vorhanden hat: so erhält man auch mehr Dung, um das Feld hinlänglich zu düngen.

Schon oben habe ich gezeigt, daß die dritte Einwendung, wegen der nöthigen Ruhe der Felder, gänzlich falsch und ungereimt sei. Man mus in der That lachen, wenn man sieht, daß einige, die doch weder Schafe zu hüten, noch öde und sandige Felder haben, dennoch ihr Feld ein Jar und drüber öde und unbearbeitet, d. i. brache liegen lassen, und aus Vorurteil lieber des jährigen Ertrags ihrer Felder entberren, als von ihrer Gewonheit abgehen wollen. Denn diejenigen, welche glauben, daß die brachegelegnen Felder fruchtbarer sind, als solche, welche jährlich bearbeitet,  
und

\*) Im 2ten Buche, am Ende des 6ten Kapitels.

und öfter gedüngt werden, irren sich, und widersprechen der täglichen Erfahrung.

Es ist endlich ungegründet, daß, wie einige vorgeben, durch die stete Bearbeitung der Felder, und Anbauung der Futterkräuter, dem Getreide alzuviel Land entzogen werde, und daß die Fütterung des Klees und andrer Futterkräuter dem Rindvieh und den Schafen nicht zuträglich sei. Denn die Erfahrung lehrt, daß, wenn man auch zugeben wolte, es bliebe weniger Feld für das Getreide übrig, der Ertrag davon doch jetzt auf einem besser bearbeiteten und mehr gedüngten Felde weit reichlicher sei, als er sonst von einem weit größern Plaze war. Man erspart also einen grossen Theil der Arbeit und viel Unkosten, und gewint durch die weit reichlicheren Ernten. Da überdieses auch in der That mehr Feld zum Getreidebau angewendet wird, weil das Brachfeld theils mit Getreide, theils mit Futterkräutern besäet werden kan: so ist ganz augenscheinlich, daß diese Einwendung ganz ungegründet und falsch sei. Daß aber die Futterkräuter, wenn sie gehörig erbaut, und mit geziemender Vorsicht und nötigen Masregeln gefüttert werden, dem Zuchtvieh sehr gut bekommen, und eine weit gesündere Marung geben, als das aus guten und schlechten Kräutern gemischte gewöhnliche Hutfutter: dieses bezeugen schon die meisten klugen Landwirthe, und Herr Hofrat Schubart redet davon in seinen Schriften nach seinen eigenen Erfahrungen. Von der Schaffütterung werde ich in der Folge reden.

Es wird hinreichend sein, nur einige Beispiele zur Bestätigung obiger Lehren, von der mit glücklichen und sehr nützlichen Erfolg unternommenen Abschaffung der Brache, anzuführen. Und hier darf ich nicht erst in fremde Länder, nach Engeland und Holland, gehen, wo man, wie allgemein bekant, überall, wo Menschen genug sind, das Feld beständig baut, und nichts von Brache weis: sondern ich kan mich auf die Erfahrungen vieler Teutschen berufen, welche den Nutzen von dem aljährlichen Ackerbau schon seit mehrern Jahren bestätigen. Ich beziehe mich auf die vielen Beispiele, durch welche Herr Leo in oben \*) angeführtem Buche von der Nützlichkeit und Möglichkeit, die Brache abzuschaffen, bewiesen hat, daß diese Methode in der That zur Aufnahme der Landwirtschaft, und zum Wohlstand des Landes, die nützlichste sei. Er hat erfahren, daß, wenn das Brachfeld umgeackert und mit Klee besäet wird, nach abgerechneten Unkosten, die Einkünfte wenigstens dreimal so stark sind, als wenn das Feld brache liegt. Denn der Klee giebt nicht nur ein vortrefliches Futter, sondern er wächst auch ohne Dünger, und macht die Erde durch seine Wurzeln locker. Man benutz folglich auch das ungedüngte Feld, bekömt hinlängliches Futter, das Vieh wird wol genäret, fest, und gibt in aller Absicht grössere Nuzung, man kan den Viehstand vermehren, und erhält auf diese Art viel mehr Dünger, so, daß man das Feld öfter und stärker düngen kan, da denn  
ein

\*) S. 14.

kleines Stück Landes weit mehr und bessere Früchte bringt, als vordem ein viel größeres. So hat der berühmte Oekonom Bernhard \*) ein Vorwerk von 351 Morgen Feldes, welches von dem Pächter vernachlässiget und ausgemergelt worden war, in kurzer Zeit, durch die aljährliche Bearbeitung der Felder, auch der Brachfelder, so in die Höhe gebracht, daß sich Leute fanden, die sich erboten, daß von diesem Vorwerke sonst gegebne Pachtgeld zu verdoppeln. Wenn man ferner annimmt, daß ein Stück Feld von 30 Akkern, dessen Bestellung jährlich 551 Gulden kostet, auf die gewöhnliche Art, so daß ein Drittel davon brache liegt, bebauet wird: so wird dasselbe in fruchtbaren Zeiten an die 575 Gulden einbringen, der reine Ertrag davon beträgt also nur 21 Gulden: da im Gegenteil eben dieses Stück Land, wenn das Brachfeld auch bearbeitet und benutzt, und Klee gesäet wird, im ersten Jahre zwar 576 Gulden kosten macht, aber auch 675 Gulden einbringt: im folgenden Jahre beträgt der Aufwand nur 321 Gulden; und der Ertrag steigt an 705 Gulden. Im dritten Jahre ist der Ertrag doppelt so gros. Dieses beweist hinlänglich und augenscheinlich die grossen Vorteile, welche die beständige Bestellung der Felder hervorbringt: und diese Berechnung ist nicht etwa ein blosses auf Vermutung gegründetes Projekt, sondern vielmehr eine genaue und bewährte Erfahrung, wovon man noch mehr

B 2 Beispiele

\*) S. Bemerkungen d. kurpfälz. St. Gesellschaft v. J. 1769, S. 200.

Beispiele in obenangefürtem Buche des Herrn Leo nachlesen kan.

Bei so bewandten Umständen scheint es wunderbar, daß noch an vielen Orten, auch in Teutschland und Sachsen, ganze Strecken und Striche Feld unbebauet und brache liegen; und daß unsre Landwirte denen man doch sonst den Rum einer sorgfältigen Beobachtung des seit vielen Jaren üblichen Ackerbaues und Viehzucht lassen mus, diese grossen Vorteile und Einkünfte, die auf alljährliche Bearbeitung und Benutzung der Felder erfolgen, nicht geniessen wollen. Ausser obenangezeigten Ursachen finden die Landwirte noch verschiedne Schwierigkeiten und Hindernisse, die sie gemeinlich zu übersteigen und aus dem Wege zu räumen bald nicht wagen, bald nicht wissen, und auch oft nicht vermögend sind. Dahin gehört ein sandiger, trockner und magrer Boden, der öfters nicht den Aufwand durch den Ertrag ersetzt. Es ist zwar war, daß auch der magerste Sand, und ganz unfruchtbare Boden, durch Dünger, Bearbeitung und noch andre Mittel verbessert und fruchtbar gemacht werden kan: aber dieses ist mit vielen Unkosten verknüpft, und zur Verbesserung eines so ganz magern Bodens gehört nicht etwa ein Jar, sondern viele Jare, so daß man erst nach langer Zeit den Nutzen von der Verbesserung ziehen kan. Wer also diese Unkosten scheut, und auch oft nicht auf sein Grundstük verwenden kan, der ist zufrieden, wenn er nur sein leidliches Auskommen hat, und denkt weder auf die Verbesserung seines Feldes, noch auf die Vermehrung desselben. Die  
bemit.



bemittelten Landwirte unterlassen folglich oft aus Mangel an erforderlicher Kenntnis von dem auf Naturkunde gegründeten Ackerbau eine der ersten Regeln der Haushaltungswissenschaft auszuüben; nemlich das, was nach abgezogenem Aufwande erworben ist, d. i. den reinen Ertrag, wieder zur Verbesserung und Vermehrung des Grundstücks zu verwenden: die Armen können es nicht, wenn sie auch wolten, und da, wie gedacht, die Einkünfte nicht im ersten oder andern Jahre erfolgen, so zweifeln die meisten am glücklichen Erfolge, und lassen ein gut angefangnes Werk liegen, ohne es auszuführen. Hierzu kömmt, daß aus Mangel an arbeitenden Menschen auf dem Lande die Felder nicht gehörig bestellt, und wegen des oft elenden und schwachen Viehstands nicht genug gedüngt werden können. Zuweilen macht auch die Lage der Grundstücke, z. B. in gebirgigen Gegenden, wenn sie Ueberschwemmungen ausgesetzt oder aus andern Ursachen zum Anbau des Getreides unbequem sind, die Vermehrung der Ackerfelder untunlich, da sie sich mehr zu Wiesen, und die Einwohner sich folglich mehr mit Viehzucht als mit Ackerbau beschäftigen müssen. Oft sind auch die Einwohner einer Gegend mehr mit andern Gewerben, mit Handwerken und Manufakturen beschäftigt, als mit der Landwirtschaft, und vernachlässigen daher, zu ihrem, und besonders des Landes Schaden, den Ackerbau.

Eine andre, weit wichtigere Ursache, warum viele und die meisten unserer Landwirte die Brachfelder nicht abschaffen wollen, ist die Vieh- und vorzüglich die

Schafzucht. Denn sie behaupten, die Hütung der Schafe auf Wiesen und Brachfeldern sei zur Schafzucht unumgänglich nötig, und der Gesundheit der Schafe und der Güte der Wolle sehr zuträglich. Allein ich getraue mir zu beweisen, und es ist auch in denen nachfolgenden Aufsätzen, besonders im praktischen Erweise\*) bewiesen, daß dieses ganz ungegründet sei, und daß man nur aus der seit vielen Jaren gewöhnlichen Schafzucht, welche von unwissenden und trägen Schäfern, (deren Aussprüche man für weit gültiger hält, als die triftigsten Beweise und Beispiele,) verteidiget wird, die irrige Meinung, jene Schafzucht sei nötig und nützlich, angenommen habe. Vielmehr ist es augenscheinlich, daß der Grund und die Ursachen von vielen für die Schafzucht höchst gefährlichen Krankheiten in der üblichen Schafhütung und Trift liege, daß diese folglich der Schafzucht schädlich sei, und daß die Abschaffung derselben, welche aus der Abschaffung der Brache folgt, ein für die Vermehrung der Schafe und Verbesserung der Wolle sehr nützlich und heilsames Unternehmen sei. Man betrachte Englands Schafzucht, die one Hütung und Trift weit mehr Nutzen den Landwirten und dem Staate bringt, als die unstrige, wo Krankheiten, die an sich unheilbar sind, oder aus Unwissenheit der Schäfer tödlich werden, den zehnten Teil der Schafe gewöhnlich dahin raffen? Ich glaube kaum, wenigstens ist es mir nicht bewußt, daß von allen denen Landwirten, die mit so vieler

Festig-

\*) Man sehe den 2ten Teil dieser Schriften S. 51. u. f.

Festigkeit, one Gründe anzuführen, die Notwendigkeit der Schafzucht behaupten, ein einziger die vom Herrn Bernhard \*) empfohne, und durch Erfahrung in dortiger Gegend mit Nutzen als anwendbar erprobte Schafzucht, die Schafe im Winter in Ställen und im Sommer im Pferch zu füttern, nachzuahmen versucht hätte. Es zeigt folglich Herr Leo \*\*) ganz richtig, und bestätigt es durch Beispiele, daß die Abschaffung der Brache und der Anbau des Klees und anderer Futterkräuter die Viehzucht überhaupt, und auch insbesondere die Schafzucht vielmehr befördere und verbessere, als daß sie derselben hinderlich oder schädlich seyn sollte. Wir sind, selbst in Sachsen, einige Dertter bekant, wo durch den Anbau des Klees das Vieh sehr stark, und weit nutzbarer geworden, und wo man folglich weit weniger Feld hat brache liegen lassen \*\*\*).

B 4

End

\*) S. Bemerkungen der Kurpfälz. Gesellschaft. 1769. S. 185. wovon weiter unten ausführlicher. Die glücklichen Versuche des Hofr. Schubart, und des Herrn Oberamtmans Holzhausen, die wir nun als lehrreiche Beispiele für Augen haben, und wovon im 2ten Teile dieser ökonomischen Schriften gehandelt wird, bestätigen die Nützlichkeit dieser Schafzucht.

\*\*) In oben angeführtem Buche, S. 26, welches vorzüglich nachzulesen würdig ist.

\*\*\*) Als ich die lateinische Urschrift schrieb, hatte ich noch nicht das Vergnügen, den Herrn Hofrat Schubart, dessen ich hier mehrmalen rümlichst gedacht habe, zu kennen; ich wußte noch nicht, daß in Sachsen ein Landwirt sei, der, von der Wahrheit obiger

Endlich sezen auch gewisse aus den vorigen Zeiten, wo Barbarei und Unwissenheit herrschte, sich herschreibende Rechte eines der größten und von den Landwirten allein nicht zu übersteigenden Hindernisse der Abschaffung der Brache, dieser so nützlichen und nötigen Verbesserung des Feldbaues, entgegen: ich meine die Servituten, welche auf den meisten Feldern und Wiesen

hasten,

obiger Lehren überzugenet, die Vorurteile abgelegt hätte, und nach physischen Gründen die Landwirthschaft ausübte. Desto grösser war meine Freude, als ich nach zufällig gemachter Bekantschaft, ihm das lateinische Program sandte, und von ihm erfur, daß er wirklich schon das ausübte, was ich in dieser Schrift, und andere neue Dekonomen anderwärts, anraten und so nachdrücklich empfehlen. Auf seinen Gütern liegt kein Feld brache, sondern ein grosser Theil derselben ist mit Klee, Luzern, Esparzette und Kunkelrüben besäet und bepflanzet; und gleichwol ist der Ertrag der Feldfrüchte nicht nur weit reichlicher, als auf solchen Feldern, die brache liegen; sondern sein Viehstand übertrifft auch bei weitem an Grösse und Güte anderer ihren, welche ihr Vieh weiden lassen. Seine Kühe geben die beste, fette Milch, die daraus bereitete Butter hat das ganze Jar durch den angenehmsten Geschmak und die schönste gelbe Farbe, auch im Winter und ersten Frühjar, da sie sonst bei der gewöhnlichen Viehzucht ganz weis und unschmackhaft ist; aus derselben Milch läst er Käse bereiten, die den berühmten Schweizerkäsen ziemlich am Geschmak gleich kommen. Alles Folgen von der Abschaffung der Brache, Anbauung der Futterkräuter, und Einführung der Stallfütterung!

haften, die Hut- und Triftgerechtigkeit, und die Gemeinheiten: denn diejenigen, welche obgedachte Rechte auszuüben Recht und Macht besitzen, d. i. welche auf fremden oder ihrer Untertanen Feldern und Wiesen ihr Vieh weiden können, wollen sich dieses Rechts nicht begeben, um dieses vorgeblichen Nutzens nicht zu entberren \*). Herr Beckman und andre lehren daher mit

B 5

Recht,

\*) Aber es ist sehr leicht zu erweisen, und ist auch in nachfolgenden Aufträgen erwiesen, daß die Triftberechtigten durch Ausübung ihres Rechts, anstatt daß sie Nutzen zu ziehen sich einbilden; eigentlich, nicht nur wider Gesetz und Menschenliebe dem Staate und ihren Untertanen den größten, sondern auch sich selbst sehr beträchtlichen Schaden zufügen, und folglich wider alle Haushaltungsregeln handeln. Die große Anzahl von glücklichen Beispielen in andern Ländern und nun in der Nähe bestätigen diese dem ersten Anscheine nach vielleicht dreiste, aber auch gewis ware Behauptung, da man der Hut- und Triftgerechtigkeit, auch mit Beibehaltung der Schäfereien, sehr leicht entraten kan, wie weiter unten ausführlicher gezeigt werden sol und wird. Patrioten, die dergleichen Veränderungen unternehmen, die, um ihre Untertanen aus Dürftigkeit und Armut zu reissen, sich ihres Rechts und eines scheinbaren Vorteils begeben, verdienen nicht nur öffentlich gerümt, sondern auch, weil es so schwer ist, einmal tief eingewurzelte Vorurtheile abzulegen, daß Thron von patriotisch ökonomischen Gesellschaften Ehrensäulen und ewigdauernde Denkmäler einer so seltenen Menschenliebe gesetzt würden, damit andre gutdenkende, doch nicht so tiefschauende Menschen, durch jenes Beispiel, und durch eine rümlische

Recht, daß der Ackerbau nicht ehe so weit werde verbessert werden, das man alles Feld gehörig bestelle und benutze, bis jene sogenannte Gerechtigkeiten durch landesherliche Macht abgeschafft seyn werden \*).

Aus

rümlische Ehrbegierde gereizt, glückliche und der Menschheit wohlthätige Nachfolger werden mögen! Sachsen närt auch wenigstens einen (vielleicht mir unwissend mehrere) so edel- und großdenkenden Edelmann, den ich hier andern zum rümllichsten Muster vorstelle, den Herrn Hauptman von Wittkau auf Wildenbain im Stifte Zeitz. Ich kenne ihn nicht, habe aber von gewisser Hand, daß er seine verarmten und in Not und Elend schmachenden Untertanen durch Einstellung der Trift mit seinen Schafen, welche jener ihr Eigentum verdarben und zernichteten, zu glücklichen und wohlhabenden Bauern umgeschafft habe, so daß er doch dabei selbst nicht den geringsten Schaden, sondern durch Verbesserung der Schafzucht und anderer landwirtschaftlichen Erzeugungen noch waren Nutzen erhalten hat.

\*) S. Grundsätze der teusch. Landwirtschaft. S. 75. §. 48. „In den ältern Zeiten waren die Brachen, wegen gemeinschaftlicher Hut und Trift, notwendig; jetzt aber sind sie eine gesetzmäßige Gewonheit worden, die weit mehr schadet als nuzet, und der die Landwirte so lange folgen müssen, bis die höhere Macht der Polizei eine vorteilhafte Aenderung verschafft hat.“

Aber wo dieses noch nicht geschehen ist, da heist es mit Recht: die Polizeigesetze schaden den landwirtschaftlichen Vorschriften; folglich auch der Landwirtschaft;

Aus demjenigen, was ich bis jetzt gesagt habe, er-  
sieht man ganz deutlich, daß ich bei der Empfehlung des  
fleissigern

schaft; und da diese eine der ersten und ergiebigsten  
Nahrungsquellen eines Landes ist, auch dem  
Reichtum des Staats. Ist es also nicht sonderbar,  
daß man dergleichen Rechte und Gesetze verteidiget  
und beschützt, welche dem Staate, dem man doch  
durch Recht und Gesetze nutzen wil und nutzen sol,  
unvermeidlichen und unübersehbaren Schaden zufü-  
gen. Ganz richtig sagt folglich ein bayerischer Pa-  
triot Schlözers Briefwechsel VIII. 45ter Heft. S.  
182.) in dem sehr lehrreichen Aufsatz über den  
Landbau in Baiern, wo er wider die Brache, und  
verderblichen Viehtriften gegründet eifert: „das her-  
gebrachte Recht bewirke den Verderb der Landeskul-  
tur, und es folge der Ruin des ganzen Landes dar-  
aus. Sobald man Prozesse in Sachen, welche  
den Landbau betreffen, gestattet; so ist keine Ver-  
besserung der Landwirtschaft zu hoffen.“ Denn  
kommen solche Prozesse an juristische Dicastrien;  
so können diese nicht anders, als nach dem  
hergebrachten, (obgleich verderblichen, und folglich  
abzuschaffenden) Rechte sprechen, und verwerfen al-  
les, was Aufnahme und Verbesserung der Landwirt-  
schaft betrifft, alles, was den Reichtum des Staats  
befördert und befestiget. Meines Erachtens würde  
der Wolfart eines Landes sehr geraten seyn und die-  
selbe bewirkt werden, wenn über ökonomische Sachen,  
besonders solche, die Verbesserung des Feldbaues,  
der Viehzucht u. s. w. betreffen, nicht juristische,  
welche zuweilen von vernünftiger Dekonomie wenig  
wissen, sondern ökonomische Facultäten sprechen,  
und urtheilen dürften.

Ein

fleißigern und beständigen Feldbaues, die Viehzucht nicht vernachlässiget, sondern vielmehr verbessert und vermehrt wissen wil. Denn schon Columella \*) wuste, daß

Ein blosser Rechtsgelehrter, sagt mit Recht Medicus (Bemerkungen der kurpfälzischen ökonomischen Gesellschaft 1780. S. 69.) ist schlechterdings unfähig, die Nahrungsquellen zu leiten und zu regieren, eben so unfähig als er ist, das anatomische Messer zu führen. So war dieser Vergleich ist, so ist er es doch nicht im Vergleiche des dadurch entstehenden Schadens: denn bei schlechter Führung des Zergliederungsmessers zerstört er nur einen Körper, der onehin zu der Zerstörung bestimmt ist. Durch unzulängliche (oft verkerte) Regierung der Nahrungsquelle aber löset man einen Körper auf, der zum schönsten Leben bestimmt ist, den man alle Tage einem blühendern Leben entgegen führen könnte, und den ein ewiger Frühling schmücken würde, wenn man nur recht ernstlich wolte. — Und gleichwol bekümmern sich so wenig studirende Juristen um die Kenntniss der Nahrungsquelle, wozu in der Mathematik, Physik, Naturgeschichte nach allen ihren Theilen, Oekonomie und Technologie; auch um die kluge Verwaltung und Anwendung zum Besten des Staats, wozu in der Polizei- und Kameralwissenschaft gehörige Anleitung gegeben wird. Einige wollen nicht, weil sie keinen Begriff von der Nothwendigkeit jener Wissenschaften haben, andre können nicht, weil ihnen ein sehr kurzer Zeitraum zur Erlernung der Grundwissenschaften vorgeschrieben ist, wodurch aber der Staat am meisten leidet. Billig und höchst nützlich wäre es, darin eine vorteilhafte Aenderung zu treffen.

\*) In der Vorrede zu dem 6ten Buche de re rustica.



daß Ackerbau und Viehzucht sehr genau mit einander zusammenhänge, und daß ersterer ohne letztere nicht bestehen könne. Die Viehzucht, sagt Bernhard (a. a. O. S. 199.) und die Futterkräutervermehrung ist und bleibt die Seele des Feldbaues, von der alles seine Nahrung ziehet. Daher wird auch stat der magern, und nur mit einigen trocknen Pflanzen bewachsenen Brachhütung, der Anbau der Futterkräuter, welche hinlängliches und das gesundeste und nahrhafteste Futter für alles Vieh geben, angeraten und empfohlen \*). Jetzt ist also die Frage zu beantworten, ob die Stallfütterung zuträglich und nützlich, oder ob sie schädlich, und auf was für Art sie im erstern Falle anzustellen sei. Schon darans, daß so viel erfahrene Landwirthe die Stallfütterung empfehlen \*\*), kan man auf die

\*) Ueber den Anbau derselben lese man: Vollständige Abhandlung von der Vermehrung der Futterkräuter von Franz Ignatius Knecht. Stuttgart. 1780. in 8.

\*\*\*) Außer denen Schriftstellern, welche die Abschaffung der Brache anraten, und auch zugleich die Stallfütterung empfehlen, wovon oben S. 13. die merkwürdigsten angeführt sind, verdienen noch hier gement zu werden.

Tschiffeli Briefe über die Stallfütterung. Bern, 1774. 8.

Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien. 1. B. 1773. Breslau. S. 4. u. 405. wo der Herr von Kreckwitz aus Erfahrung bestätigt, daß die Stallfütterung sehr nützlich sei.  
Mhr

die Möglichkeit derselben schliessen, um so mehr, da sowohl die Natur der Thiere, als auch die mit glücklichem Erfolg angestellten Versuche dieses bestätigen, auch die Einwürfe der Gegner sehr schwach, ungegründet und leicht zu widerlegen sind.

Fast alle erfahrene Landwirthe, die den Versuch gemacht haben, rathen an, daß man Pferde, Ochsen, Kühe, auch Schweine im Sommer und im Winter, im Stalle füttern, und sich zur Fütterung bald des grünen, bald des trocknen Futters bedienen müsse. Hierbei mus man aber auch darauf sehen, daß bei der Stallfütterung das Vieh einige Bewegung des Körpers habe, und täglich in die freie Luft gelassen werde. Pferde und Ochsen, die man zu Bestellung der Felder, und zu andern in der Wirtschaft nötigen Furen und Arbeiten braucht, bewegen sich hierbei genung, und sind auch lange in freier Luft: doch ist es auch diesen zuträglich, wenn sie zuweilen in freier Luft ruhen können. Die Farren oder Stiere aber und Kühe, und diejenigen Ochsen, die auf der Mast stehen, müssen mit Sorgfalt täglich aus dem Stalle in freie Luft gelassen werden. Dieses kan am füglichsten auf dem Viehhofe geschehen, wo sie satzamen Raum haben, sich zu bewegen, und frische Luft zu atmen. Man hängt daher in die Mitte des Hofes die Futterraufen hin, und füllet sie

Mehr Schriften hierüber hat Herr Beckman in den Grundsätzen der teutschen Landwirtschaft S. 438. angezeigt.

ſie mit Klee, Luzern, oder andern Futterkräutern an, und läßt das Vieh nach Belieben davon freſſen. Hierbei muß man doch Sorge tragen, daß der Hof trocken ſey, und hinlänglich mit Stroh beſtreuet werde. An einigen Orten, wo die Stallfütterung eingeführt iſt, pflegt man einen mit Gras und Futterkräutern beſetzten Ort, oder eine futterreiche Wieſe einzuzäunen, und das Kindvieh darin den halben Tag umhergehen und nach Belieben weiden zu laſſen. An noch andern Orten, wo ein Theil der Brachfelder beſetzt und die Stallfütterung gleichſam zur Hälfte angenommen iſt, läßt man das Vieh in den Vormittagsſtunden auf einer Weide, wo der weiße Klee (*Trifolium repens* Lin.) von ſelbſt wächst, weiden, und darauf reichlich im Stalle füttern. Aber beide zuletzt erwänte Fütterungsarten ſtehen der erſtgedachten bei weitem nach; denn wenn das Vieh täglich in einen verſchloſnen Ort kömmt, ſo vertritt und beſchmeißt es einen groſſen Theil des Futters, der ſolglich nicht genutzt werden kan; es hat alſo die erſten 8 bis 14 Tage Futter, hernach aber auf dem eingewöhnten Weideplatz ſehr wenig, oder gar nichts.

Auch im Winter ſolte das Kindvieh täglich einige Stunden, bei heiterm Himmel und geſunder Luſt aus dem Stalle in den Hof geſaſſen werden. Auf dieſe Art iſt für die Geſundheit des Kindviehs hinlänglich geſorgt, und der Einwurf wegen der bei der Stallfütterung mangelnden Bewegung gehoben und widerlegt.

legt \*). Im Gegentheil ist es unleugbar, daß durch die starke, bei dem Hin- und Herreiben des Viehs auf die

\*) Bernhard a. a. D. S. 181. sagt: „Man wendet „gegen die Stallfütterung ein, es fele dabei dem „Vieh die hinlängliche und unentberliche Bewegung; „auch werde die Fruchtbarkeit des Viehs, folglich „die Zucht dadurch vermindert, weil die Kühe nicht „zu dem Farren oder Hummel kämen. Diese zwei „Haupteinwürfe hat aber die Erfahrung gänzlich „widerlegt.“ Denn was den ersten anbelangt, so „wird ein jeder, der nur etliche Stück Rindvieh, wie „ich solches mit 200 Stück nun schon 7 Jare lang „getan, überzeugend erfahren haben, daß das im „Stalle in Ruhe erhaltne gefütterte Rindvieh recht „gut fortgewachsen, und viel eher fet und groß ge- „worden, als jenes auf der Weide. Der zweite „Einwurf widerlegt sich selber dadurch, daß im „Winter, wo die Kühe nicht auf die Weide kom- „men, die meisten dennoch rindern und trüchtig wer- „den. — Meine im Stalle so viele Jare ganz „one Weide in so grosser Anzahl erhaltne Kühe, ha- „ben so viel Kälber geworfen, als man von allen „Weidekühen erwarten können. Ich mus zum Ue- „berflus noch anführen, daß meine Kühe meistens im „Anfang aus der Schweiz gekommen, wo sie der „besten und fettesten Weide gewont gewesen; sie ha- „ben aber die Stallfütterung so gut gewöhen können, „und sich so wol dabei befunden, daß sie nicht nur „recht gesund geblieben, sondern auch während den „sieben Jaren in ihrer grossen Art und Zucht so we- „nig abgenommen haben, daß ich aus hier gezog- „nen Kühen 80, 90 bis 100 Gulden vom Stück ge- „löset.“

Auch

die Weide und von derselben erfolgende Bewegung mehr Nahrungssäfte ausdünsten und verloren gehen, und folglich

Auch ein Mitglied der Leipziger ökonomischen Societät bestätigt durch eigne Erfahrung die Vorteile der Stallfütterung in den Anzeigen gedachter Societät, Ofternisse 1772. S. 26. Da diese Anzeigen nicht in jedermanns Händen sind; so will ich das Nefswürdigste davon anführen: „So stark auch immer.“ heißt es das ist, „des Vorurteil gegen die Stallfütterung bei dem gemeinen Manne seyn mag, so zeigt doch die Erfahrung, daß selbige der Gesundheit des Rindviehs viel gedeihlicher, zu Erziehung mehrerer und fetterer Milch schicklicher und zur Aufnahme des Ackerbaues weit beförderlicher ist, als die gewöhnlichen Viehweiden. Der größte Nutzen, welchen wir von unserm Viehe ziehen, besteht darin, das wir durch den davon zu erhaltenden Dünger die Felder fruchtbar machen, und zu ergiebigen Ernten vorbereiten können. Man trifft selten einen Landwirt an, der nicht über Mangel des Düngers klaget. Die Stallfütterung gibt ein untrügliches Mittel an die Hand, diesem Mangel abzuhelpfen. Eine Heerde Rindvieh, die den ganzen Tag im Stalle (oder auf dem Hofe) ist und stets mit narhaften Futterkräutern versehen wird, macht doppelt so viel, ja noch mehr, und fettern Dünger, als eine andere, die täglich 9 bis 10 Stunden eine magre, oder doch in den ersten 4 Wochen abgehütete Weide zu betreiben hat. Als ich vor 18 Jahren die Stallfütterung auf meinem Gute einzuführen beschloß, fand ich zwar von Seiten meines damaligen Verwalters mancherlei Einwürfe und Schwierigkeiten dagegen: ich wußte sie aber

Schubart Schriften 1. T.      ¶      „ durch

lich die Milch vermindert, auch das Fleisch an seiner Saftigkeit und Fettigkeit verhindert werde \*). Ja es wird

„durch die nachbrückliche Anweisung zu heben, daß  
 „sogleich 12 Scheffel Brachenland gestürzt, im er-  
 „sten Frühjahr gedüngt, und nach und nach von 8  
 „Tagen zu 8 Tagen mit Gemenge von Wicken, Ger-  
 „ste, Hafer und Heldeforn (besser wäre gewesen,  
 „Klee, Luzern und Sparzette, Wiesenhafer und  
 „Runkelrüben) besät werden sollten. Mein Rind-  
 „vieh ward solchergestalt, und mit Beihülfe des vor-  
 „rätigen spanischen Kleelandes im Stalle reichlich  
 „gefüttert: meine Düngerhaufen vergrößerten sich  
 „ansehnlich, und meine Enten wurden weit ergiebi-  
 „ger, als sie je gewesen waren.“ — Hier war  
 also die Viehweide gänzlich mit Nutzen abgeschafft.  
 Auch im Jahr 1765 haben der Herr Geheimdrath  
 von Hofman, nachmaliger Graf von Hofmanseg,  
 nützliche Vorschläge bei der Leipziger ökonomischen  
 Societät über die Aufhebung der Gemeinheiten ge-  
 than. Man sehe die 4te Anzeige der Leipz. ökonom.  
 Societät. — Sie sind aber bis jetzt noch nicht im Druck  
 erschienen. — Ich führe diese Beispiele an, zu zei-  
 gen, daß man auch schon vor vielen Jahren hier und  
 da in Sachsen den Nutzen von der Abschaffung der  
 Brache, Gemeinheiten, Hutung u. eingesehen ha-  
 be: daß aber diese so nützliche Verbesserung im Lande  
 durchgängig einzuführen, vorzüglich das einmal für  
 richtig angenommene falsche Vorurteil, die Schäfs-  
 reien könnten nicht dabei bestehen, verhindert und die  
 gute Sache unterdrückt habe.

\*). Jung's Versuch einer Grundlehre sämmtl. Kameralwis-  
 senschaften, S. 64. S. 115.

wird durch das gewöhnliche Hüten der Grund zu den meisten Seuchen und Krankheiten des Rindviehs gelegt, die Sonnenhitze, Fliegen, Bremsen und andre Insekten plagen das Vieh, und es kömmt gemeinlich abgemattet und hungriger von der Weide in den Stall, als es ausgetrieben war \*). Durch die Stallfütterung werden alle diese Uebel vermieden, das Vieh bleibt gesund, wächst geschwinder, bringt mehr Nutzen durch Milch und Fleisch; und über dieses bleibt der Dung, welcher bei dem Weiden des Viehs zur Hälfte verloren geht, dem Landwirte ganz, wodurch er seine Felder besetzen, und weit mehr an allerlei Feldfrüchten und gesundem Futter erbauen kan. Es ist folglich die Stallfütterung genau mit der Bearbeitung der Brachfelder verbunden; denn die bestelten und mit Futterkräutern besäeten Brachfelder geben reichliches und gesundes Futter für das Vieh, und dieses, wenn es gut genäht ist, gibt fetten Dünger, und da der Viehstand bei dem Futterbau doppelt vermehrt werden kan, auch eine grössere Menge desselben. Dieses ist eine von den beträchtlichsten Nutzen der Stallfütterung; doch erhält man auch dabei weit mehr und bessere Milch, Fleisch und Häute.

Eine andre Bewandnis hat es mit der Schafzucht: denn die Schafe sind, sagt man, von schwacher und zärtlicher Natur, und oft vielen tödlichen Krankheiten unterworfen \*\*). Nach einer vieljährigen Gewon-

C 2

won-

\*) Man lese des gerühmten Bernhard Auffaz von Abstellung der Viehweide. am angef. Orte. S. 174 u.

\*\*) Celsus und Columella in des 7ten B. 2ten Kap. behaupten von den italienischen Schafen das Gegenteil.

wonheit hütet man, wie allgemein bekant, die Schafe auf Brachseldern und Wiesen, und steht in der Meinung, daß diese Weise, weil sich die Schafe die gesündesten und besten Kräutern auslesen können, und ihren Körper bewegen, sowol ihrer Gesundheit sehr zuträglich und heilsam, als auch zur Erzeugung einer guten Wolle sehr dienlich sei. Allein es ist höchst wahrscheinlich, und fast bis zur Gewisheit durch Erfahrungen bewiesen, daß der Grund von den meisten böartigen Krankheiten in der Schafhutung und Weide liege. Denn ungeachtet aller Answal, welche die Schafe unter den Kräutern machen, so fressen sie doch sehr oft, besonders im Frühjar, wenn sie nach der troknen Fütterung auf das grüne Futter kommen, oder sonst ausgehungert sind, schädliche und ungesunde Kräuter, oder solche, die durch aufstiegender so genannten Mehl- oder Honigthau, (wovon ersterer eigentlich eine Menge kleiner Insekten ist, letzterer aber warscheinlich von verdorbnen Pflanzensäften herrürt,) schädlich geworden sind: sie trinken aus stehenden Wassern, und saufen dadurch den Samen vieler Gewürme ein, sie hüten auf sumpfigen, sauren Mooren, und fressen schlechtes Futter; sie erhizen sich im Sommer bei heißer Witterung durch das Laufen und Treiben, und diese Hize ist ihnen selbst, wenn sie langsam hüten, schädlich und gefährlich; sie leiden viel durch die Abwechselung der Witterung, Nebel, Reif, Gewitter, jälinge Veränderung in Kälte und Wärme. Und daraus entstehen denn bei der Schafhutung die so häufigen und dem nutzbaren Schafviehe so gefährlichen Krankheiten. Alle diese Uebel können ver-nieden werden, wenn man, stat der Schafweide,



weide, auch die Stall- und Pferchfütterung der Schafe einführt; welche, obgleich die meisten hiesigen Schäferbesitzer und Schäfer an ihrer Möglichkeit und Nutzen zweifeln, und daher, zu ihrem eignen und andrer Schaden, den Schafen Felder und Wiesen einräumen, dennoch von gelehrten und erfahrenen Landwirten empfohlen, und durch oft wiederholte, im Großen angestellte Versuche leicht tünlich und sehr vorteilhaft befunden worden ist. Englands Beispiel, wo durch eine heilsame Parlamentsakte die verderbliche Schafweide aufgehoben, und dadurch dem Lande in allen Stücken aufgeholfen, und selbst die Schafsucht durch Einführung der Fütterung in Ställen und Horden vermehrt und verbessert worden; und eben diese, nach Bernhards Rat, an vielen Orten der Pfalz, nunmehr aber auch in Sachsen und im Anhaltischen, angenommene Schaffütterung, da man die Schafe unter freiem Himmel in Horden mit gesunden und narhaften Futterkräutern ernährt, und zugleich dieses Stück Landes, wo die Schafe gefüttert werden, reichlich düngt, sollte doch mehrere zur Nachfolge reizen, da der glückliche Erfolg derselben die reichlichste Belohnung für die im Anfang drauf gewandte Mühe und Unkosten darreicht. Es ist auch kein Zweifel, daß diese Fütterung der Schafe nicht von mehreren denkenden Oekonomen nachgeahmet werden, und sich bald weiter verbreiten sollte, da eben die ökonomischen Schriften des Herrn Hofrats Schubart, welche hier geliefert werden, große Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand geleitet haben, und die Anfragen, wie es am leichtesten zu bewerkstelligen? gehen bei ihm und seinem Freunde den

C. 3

Herrn

Herrn Oberamtman Holzhausen ununterbrochen fort; und ich könnte bereits viele mit Zuverlässigkeit nennen, welche die Stallfütterung des Rind- und Schafviehes, bereits in diesem, und noch mehrere aber im künftigen Jare eingefüret haben werden. Die Oberlausiz aber und ein anderes benachbartes Land, wird die Beispiele im Großen aufstellen \*).

\*) Es wird nicht überflüssig seyn, wenn ich des oben genannten grossen Landwirts, Bernhards, glüklichen Versuch mit Abstellung der Schafweide hier mit seinen Worten anzeige, da wol die wenigsten meiner Leser angeführte Abhandlung gelesen haben, und dergleichen die eifrigste Nachahmung erfodern. Er sagt: „Ich habe mit der Stall- oder Pferchfütterung im Großen die Versuche angestellet, und die Sache vollkommen tunlich gefunden, nur mus der onehin so nüzliche Futterkräuter- und Kleebau zum Grunde gelegt werden. Als ich in verschiednen Gegenden gefunden, das viele eins, auch etliche Stück Schafe in ihren Rindviehstallungen oder Scheuren unter dem Namen Haushämmel aufziehen und unterhalten, welche nicht nur gut fortgekommen, sondern auch fetter als die Weidschafe geworden, und ihre Wolle eben so gut als anderer gewesen: Als ich ferner in Betrachtung gezogen, das viele Metzger Winterterszeit im Stalle viele Hämmel mästen, und im Frühjar, wo noch keine fette Weidwaare zu haben ist, das Fleisch teuer verkaufen, so machte ich im Kleinern viele wolgeratene Versuche, und stellte auf eine mir anvertrauten Kammergute eine Schäferrei one Weide von zweihundert Stück auf: ich lies  
fie

sie in Pferchen oder Horden auf einem leeren Acker  
 nahe am Kleeefeld einsperren, an die gemeinen Hor-  
 den inwendig oben eine kleine leichte Futterraufe be-  
 festigen. den Klee und andre Futterkräuter in der  
 Nähe abmähen, und auf einem Karren zum Pferch  
 beiführen. Ich ließ solchen in der Kaufe aufstet-  
 ken, da ihn denn die Schafe mit größter Begierde  
 aufgezehrt, und zugleich den Platz, worauf sie  
 standen, gepfercht. Auf diese Art wurden sie täg-  
 lich zwei auch dreimal gefüttert, und die Pferch-  
 horden in 24 Stunden zweimal vorgerückt. Ich  
 fand aber, daß der Platz fast zu fett und zu  
 stark gepfercht worden, indem die Schafe vom sat-  
 ten Futter weit mehr Mist machten, als die Weid-  
 schafe, die nicht sat Futter finden, und den Tag  
 hindurch den meisten Dung auf der Weide verlies-  
 ren. Besonders wurde der ganze Platz im Pferch  
 von den durch das saftige Kleefutter in Menge  
 erzeugten Urine ganz übergossen, und die Bässerung  
 der also gepferchten Felder aufs höchste getrieben.  
 Dieses aber mus ich nochmals wiederholen, daß  
 der Futterkräuterbau zum Grunde der Schäfererei  
 ohne Weide gelegt werden müsse. Gleich anfäng-  
 lich dürfte die Sache, wie alle Neuerungen, nicht  
 aller Orten gut angesehen und eingeführt werden,  
 da die allgemeinen Vorurteile jeder neuen Anstalt,  
 wenn sie noch so nützlich ist, sich entgegen setzen.  
 Aber man darf es nur anfangen, um sich von dem  
 grossen Nutzen zu überzeugen. Selbst der arme  
 Man könnte sich auf oben angezeigte an vielen Or-  
 ten eingeführte Art etlich sogenannte Hauschammel  
 oder Schafe halten, und sie zu Hause gleich seinem  
 übrigen Vieh füttern, wodurch er noch besser be-  
 raten wäre als vorher. Denn da vorher nur  
 einer in jedem Orte, der die Schäfererei in Pacht  
 C 4 „ hat,

„hat, die Wolle erhält, und sie gemeinlich im  
 „Groffen verkauft, so fällt es wirklich dem gemeinen  
 „Manne schwer, einige Pfund zu Kleidungen,  
 „Strümpfen und zu seiner eignen Hausnotdurft zu  
 „kaufen und zu bekommen. Auf diese Art kan er sie  
 „selbst ziehen. Der reichere und mehr begüterte In-  
 „woner hingegen könnte ein- bis zweihundert Stück  
 „Schafe allein erhalten. Den Sommer hindurch  
 „würden 200 Stück Schafe die Haltung eines be-  
 „sondern Knechts erfodern und austragen: im Win-  
 „ter aber würden sie nur als eine Nebenarbeit, z. E.  
 „neben der Rindvieh Futter und Wartung oder ne-  
 „ben andern Arbeiten gewartet werden können. Von  
 „den Mittelmännern könnten 4, 6, 8 Bürger zusam-  
 „men treten, und jeder 25 bis 50 Stück Schafe zu-  
 „sammen bringen, die nötigen Felder von gleicher  
 „Güte und Grösse dargu aussetzen, sie mit Futter-  
 „kräutern besäen, und also ihre Heerde durch einen  
 „Knecht gemeinschaftlich halten und füttern lassen.  
 „Diese Gesellschaft würde die Kosten gemeinschaftlich  
 „tragen, die Pferch und alle Einnamen ebensals ge-  
 „meinschaftlich ziehen. Von 12 Morgen gut ge-  
 „standenen Futteräckern habe ich den Unterhalt auf  
 „hundert Stück Schafe vor Sommer und Winter hin-  
 „reichend gefunden. 100 Schafe pferchen, auf  
 „diese Art sat gefüttert, die Pferchorden in 24  
 „Stunden dreimal vorgerückt, in einem Monat 2  
 „Morgen Feldes, da man sonst von Weidschafen in  
 „solcher Anzahl nicht einen Morgen gepfercht erhält.  
 „Zu der Zeit, wenn die Sommerhize alzustark ist,  
 „ist gut, wenn um Mittag die Schafe aus dem Zut-  
 „terpferch auf etliche Stunden im Schatten in den  
 „Schaafstall getrieben werden. Ist der Klee zu  
 „groß, und die Stengel zu stark und hölzern, so  
 „verderben die Schafe das härteste von den Sten-  
 „geln, und genießten nichts.“ Ich

Ich habe vernommen, daß die Fütterung der Schafe im Pferch bei sehr grossen Schäfereien im Dessauischen mit gutem Erfolg ein ganzes Jar lang sei versucht worden; daß man sie also nicht für untunlich halten kan, die Schafe sind weit gesünder gewesen, als vorher, wie sie gehütet wurden, viel fetter, und die Wolle besser. Man hat aber doch diese Fütterungsart deswegen nicht fortsetzen können, weil der Futterkräuterbau noch nicht stark genug gewesen.

Obgedachtes Mitglied der Leipziger ökonomischen Societät, (Anzeige v. d. Leipz. öf. Soc. Ostermesse 1772. S. 28.) hat zwar über die Schaffütterung in Pferchhorden keine Erfahrung angestellt; sieht aber deren Nutzen sehr gut ein, befürchtet aber, es möchte das sehr saftige Kleefutter dem im folgenden Winter mit trockenem Futter zu ernährenden Schafvieh schädlich seyn. Allein diese Besorgnis kan durch eine zeitig unternommene Vermischung des Klees mit Lucern, und trockenem Grasarten, auch eine nach und nach eingemengte trockne Fütterung sehr leicht gehoben werden. Vielleicht würden unfre furchtsamen Landwirte von der Wahrheit und Nützlichkeit gedachter Schaffütterung überzeugt, wenn sie, wie derselbe Landwirt vorschlägt, das Märzvieh auf die Art füttern, und unter solches Märzvieh auch einiges in der Folge wieder einzustallendes junges Vieh setzen wolten: So würde der Schade, wenn aus Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit der Schäfer der Versuch nicht gelingen sollte, nicht groß seyn: man dürfte aber daraus noch keinen Schluß auf die Unmöglichkeit der Schaffütterung machen: Dann diese ist jetzt durch das Beispiel obgenannter Länder hinlänglich als möglich, und nützlich erwiesen.

Es würde mich sehr freuen, wenn mir unwissend (außer dem Hofrat Schubart, der mich teuer versichert hat, daß von seinem Schafviehe, welches den verstrichenen ganzen Sommer über mit grünen Klee in Horden, und durch den vergangnen äußerst harten Winter, mit dürrem Klee im Hofe gefüttert worden, nicht ein einziges Stück darauf gegangen, vielmehr die Lämmer weit größer als jemals wären,) auch in Sachsen diese so nützliche Schaffütterung schon irgendwo im Großen sollte eingeführt worden seyn: oder, wenn noch mehr Versuche damit gemacht wären: Solche nützliche Verbesserungen der Schafzucht verdienen öffentlich angezeigt zu werden, weil dadurch nicht nur der Eigentümer gewinnt; sondern auch der Staat Nutzen zieht.

## I.

Gedanken und Erfahrungen, die Verbesserung  
der Landwirtschaft betreffend \*).

**I**ch gestehe es aufrichtig, daß ich mich, bei der Berechnung des Ertrags meiner Güter, durch Fortsetzung der eingefürten und herrschend gewordenen Art des Feldbaues in der Einheit der Oekonomie gefühet, und bei den urgrosväterlichen Vorurteilen, Widersprüchen, und

\*) Diese und folgende Aufsätze sind von dem Herrn Verfasser schon vor einigen Jahren in anderer Absicht geschrieben: da sie aber so viele an verschiedenen Orten, besonders in Sachsen, noch unerkannte Arbeiten, wodurch die Landwirtschaft in bessern Flor gebracht werden könnte, enthalten: so habe ich sie mir zur Bekanntmachung ausgebeten, da sie um so mehr zur Nachahmung reizen können, weil sie durch des Herrn Verfassers vieljährige Erfahrung bestätigt worden. Ich kan überhaupt der Wissenschaft, ja auch dem Vaterlande Glück wünschen, daß der Herr Verf. einer von den würdigen praktischen Oekonomen ist, die, von dem Nutzen der Theorie überzeugt, Ackerbau und Viehzucht nach physischen Grundsätzen behandeln, und ihrer guten Sache gewis, keine Hindernisse scheuen, sondern alle Vorurteile durch Erfahrungen überwinden. Auf seinen Gütern habe ich die Oekonomie so eingefürt gefunden, wie ich sie mir dachte, daß sie müste betrieben werden. Ein mehreres werden die Abhandlungen selbst beweisen. L.

und selbst von den Wirtschaftsbedienten empfundenen Widersetzlichkeiten es nicht anzugreifen gewußt habe, dem mir in vorigen Zeiten vorzüglich in England so vorteilhaft in die Augen gefallene Feldbau nachzuahmen.

Eine mühsame und verbreitete Correspondenz, und verschiedene neuere Schriften, wohin auch die kurpfälzischen ökonomischen Bemerkungen mit gehören, haben mich zu Erzielung andrer Gewächse, als des zeither kaum für die Aufwandskosten gewonnenen Getreides, angefeuert, und meine Acker enthalten bereits mancherlei, in Sachsen wenig oder gar nicht kultivirte Dnge, womit ich aber, zumal, da ich der Bitterung nicht gebieten kan, nicht eher hervortreten werde, als bis ich denen mit Vorurteilen behafteten die Vorteile an der Fingerrechnung begreiflich machen und zur weitern Verbreitung und Nachahung, thätige Handreichung thun kan.

Befehle, und Aufmunterungen, wären sie auch mit Prämien verbunden, bringen den Landmann nicht leicht vom Schlendrian ab, und seine Vorurteile sind ungläublich: aber er kan auch nicht allemal wie er will, und die Hinderungen sind zu unübersteiglich.

Patrioten, die eine Zeitlang vom Bauer und seines gleichen Verspottung und Auslachen erdulden können, so lange, bis diese die Möglichkeit mit langsamen Erstaunen sehen, und nun auch den Nutzen wünschen, müssen mit Exempeln im Großen voran gehen. Auf meinen Gütern zu Pobles und Kraischau solte z. E. Raps und Weizenbau unmöglich seyn. Es ist nicht die Landesart, hies es — die Landesart! lächeln mußte ich dar-



darüber, Dung und Bearbeitung machen viel möglich, denn wir sind nicht in Grönland; ich treue mich darüber, daß ich die Nachfolge sehe. Denn schon verbreitet sich der Kops- und Weizenbau auf denen nächst dabei liegenden Dörfern merklich stark.

Moosigte und saure Wiesen solten nicht verbessert werden können; — ich habe die Verpottung beim Versuche mit meinen Ohren gehört. Man sah aber das Futter; und man thut es nach.

Unter der größten Moquerie stehe ich izt \*); ich habe eine grosse Menge Feld mit allerhand Futterkräutern, die freilich im Anfange, und ehe man den Samen selbst erzielet, eine grosse Auslage erfordern, besäet: ich weis aber im Voraus gemis, daß es in einigen Jaren wenigstens meine Nachbarn nachthun \*\*), denn durch nichts sind die Felber leichter, geschwin-der, wolfeiler und sicherer gedüngt und verbessert, als durch Futterkräuter und dazu angewandte erforderliche Dungmittel. Eins fließt aus dem andern: diese häufen das Futter, und Futter macht Dung.

In dergleichen Felbern wächst unter andern ein Hanf, dessen Stengel 6 bis 7 Ellen Höhe und 1 Zoll im Durchmesser haben. Wem es unglaublich scheint, der

\*) Der Herr Verfasser schrieb dieses 1778. L.

\*\*\*) Dies ist geschehen, und er hat den glüklichen Grund zum Futterkräuterbau, und der Verbesserung der Landwirtschaft in denen Gegenden seiner Güter durch sein Beispiel würklich gelegt, von wo es sich dann auch weiter verbreitet hat. L.

der kan ihn sehen. — Aber der Hans mus nicht so dit feyn; je kürzer und dünner, je feiner ist er, spricht man; ich antworte nichts darauf, weil derjenige, der mir das sagt, nicht wissen mus, daß man Zelt- und Segeltücher, Stränge und Tawe braucht, und daß unsere Elbe nach Hamburg fließt.

Waid und Tabak sind auch ein paar wichtige Gegenstände, ersterer für immer, und letzterer wenigstens auf einige Zeit, hauptsächlich aber für igt, denn von Dauer dürfte dieser Artikel nicht bleiben, weil bei veränderten politischen Umständen, die sich schon in etwas angefangen haben, dieses Produkt wiederum weit wolfeiler zu haben seyn möchte, als wir es durch europäische Tagelöhner, woran in Sachsen aller Orten Mangel, stellen können; ich meine die rohen durren Blätter, weil nicht der Erbauer, sondern nur der Fabrikant sodenn den Gewinnst davon ziehen wird; und in die benachbarten Länder werden wir schwerlich einen Handel damit treiben können, theils weil die Präparatur verpachtet, theils an andern Orten sehr erleichtert wird. Indessen ist es immer genug, daß, wenn wir auch kein fremdes Geld ins Land zu ziehen vermögen, wir doch das drinnen behalten, was wir Fremden gegeben haben.

Schade, daß der Tabakbau nicht eher in den sächsischen Ländern ins Große getrieben worden, welche Summen wären im Lande geblieben! Der Herr Geheimdekanerrath von Heinicke hatte zum rechten Zeitpunkt große Anlagen davon gemacht, da wäre eine Grundlage auf die jetzt verstorbenen Jare gewesen, und das mochte auch wol dieses tiefschauenden Mannes Absicht gewesen seyn,

seyn. Rechnen hat er gelernt, und wußte, daß der beste Profit bei der eignen Präparatur des Produkts sei: aber das durfte er nicht. Daher lies er dessen Kultur wieder eingehen, weil er wol merkte, daß man ein kleines Accisefälle davon für wichtiger ansah, als die Sonnen Goldes der Folge, deren Dableiben und Erhaltung im Reime ersiikt war. Der Oekonom sei noch so gros Patriot, er wird nie Beruf sülen, dem Fabrikanten oder Kaufman durch seine Sorge, Bemühung, und im Anfange allemal riskirten Aufwand, reich zu machen, und sich dagegen mit den Seinigen in einer mitemässigen Bedürfnis zu erhalten.

Das ist just mein Fall; ich habe ziemlich viel Tabak im Felde stehen; es ist wahr, das rohe Materiale gilt igt: zu Rauch- und Schnupftabak darf ich es aber, one die größten Unannehmlichkeiten zu befürchten, nicht fabriciren, sondern mus den besten Profit, der mich, wenn ihn ein anderes Jar Wetterschlag trifft, und die ganze Plantage verdorben wird, dafür entschädigen könnte, dem Fabrikanten und Händler überlassen \*).

Der Waldbau ist ein wichtiges Object, zumal da aus demselben von mehrern Chemisten ein ziemlich guter Indigoertrafte in wohlfeilem Preise gefertigt worden, und annoch bereitet werden kann \*\*).

Es

\*) Im folgenden Schreiben betrachtet der Herr Verfasser diesen Gegenstand genauer und ausführlicher; daher ich die Leser dahin verweise. L.

\*\*) Der Verfasser ist unrecht verstanden worden, wenn man meint, daß er hierunter die Verfertigung der Waide

Es ist kein Zweifel, daß diese Wissenschaft nicht höher getrieben werden könne, und der Möglichkeit stehet nichts im Wege: aber die Hindernisse theils zum Anbau des Waides, theils zur Errichtung einer Fabrik im Lande, sind gros. Da ich diesen Aufsatz flüchtig entwerfe, so verbietet mir sowol der Raum, als die Klugheit, mehr als so viel zu sagen: Man mus dem Erfinder und dem Arbeiter den Genus seiner Mühe, und des dadurch über mehr oder weniger Bewohner des Landes verbreiteten Segens, ruhig genießen lassen, und ein dritter, der Geld genug, aber um das Daseyn der Sache keinen Verdienst hat, mus es nicht als Monopolium an sich zu bringen suchen. — Der Urheber könnte wol eher Monopolist, oder doch wenigstens Privilegiat seyn.

Wie wol sollte es doch unserm lieben Vaterlande thun, wenn aus selben nur der Indigo zu denen inländischen Färbereien gezogen würde! und dies würde doch noch das wenigste in Vergleich eines leicht zu erreichenden verbreiterten Commerciums seyn: und daß man des Fremden Geld für das genommene Produkt ins Land zieht, ist zu dessen Aufnahme wol ein souveraines Mittel; aber eben das ist es, was uns gegenwärtig felet \*).

Noch

Waidballen, aus den Blättern, verstanden habe. Er meint einen Extrakt aus den Blättern des Waid, welcher zu einer härthlichen blauen Masse wird, und dem Indigo sehr ähnlich siehet. L.

\*) Und es ist nicht zu begreifen, wie Staatsregierungen dergleichen Gegenstände gleichgültig seyn können, zumal wenn sie es mit angeesehenen Leuten und mit keinen Landläufern zu thun haben, man auch übrigens keine Vorschüsse, sondern nur Freiheiten dazu verlangt.

Noch sind andere Hindernisse den Anbau der Felder so zu benutzen, wie sie mit erstaunendem Vortheil benutzt werden könnten. Dies ist die unglückliche Schicksal auf der armen Untertanen Wiesen, und der Zwang, Felder brache liegen lassen zu müssen, die doch eben so gut versteuert werden müssen, als hätten sie den reichlichsten Ertrag geliefert. Wer also auch Manufakturgewächse erbauen wolte, davon einige zwei, auch drei Sommer in der Erde stehen müssen, kan und darf nicht.

Sogar die Futterkräuter werden weggehütet, und der Landman sol kein Futter haben, folglich kan er nicht Vieh genug halten, und aus Mangel des Dunges und des Viehes die Felder nicht bessern, der Vortheile durch die Viehzucht, nur vom Leder und Talg, zu geschweigen. Wer aber nicht düngt und die Felder also nur umschaben mus, der kan nichts anders, als ein bisgen spärliches Korn und Hafer, nicht viel mehr als die Ausfaat erzeugen. Jetzt bei denen zeitherigen Preisen ist es der richtige Weg zum Verderben, die unaussprechliche Menge im Concurs befangener Güter beweisen es, und leider gilt kaum eine Hufe Land so viel als ein Acker ohne Servitut wert seyn würde. Man sehe jetzt \*) die behüteten Wiesen an. Da das heurige Frühjar feucht und warm gewesen, ist das Gras früher als sonst gewachsen. Das Gras, das in vierzehn

Tagen

\*) Dies ist im Junio kurz vor der Heuerndte geschrieben.

Tagen gemähet werden sollte, ist kaum Fingers lang, und es wird kein Heu. —

Ein Umstand, der ins Große, ins Gröste gehet, der die Pest eines Landes ist, und den Handel und Bevölkerung tödtet — man mus ihn überdenken, mit Verstand als Menschenfreund und Patriot überdenken und überrechnen. Kein Triftberechtigter wird sich die Befugnis, seine Hammel auf anderer Grundstücke verwüsten, verbeissen, vertreten, verderben, und Familien dagegen hungern zu sehen, nemen lassen, er hat dieses durch finstere Geseze beschüzte barbarische Recht mit erkauft, und ist damit beliezen: Aber ein proportionieliches Triftgeld dagegen zu nemem, kan ihn der Landesherr zwingen. Möchte er ihn zwingen! ich weis alle Einwürfe dawider, sie halten aber in der Berechnung, und in Rücksicht aufs algemeine Wol nicht Stich; ich rede hier zwar gewissermassen selbst wider meinen Nutzen, aber nicht wider mein Gewissen, dahero lasse ich auch meine fleissigen Untertanen mit ihren Feldern machen, was sie wollen. Esparzette (*Hedysarum Onobrychis*), Luzern (*Medicago sativa*) und Klee, stat der Brache, bessern, wie obgedacht, die Felder, und machen sie zum reichlichsten Ertrage kostbarer Früchte, die viele Fettigkeit bidürfen, geschickt. Raygras (*Avena elatior*) bessert saure Wiesen und liefert häufiges, ausnemennd gesundes Futter. Wer kan aber Wiesen verbessern, wenn er Trift darauf leiden mus?

Die Pferdezucht — Vortreflicher Gegenstand. Allein wo sol das Futter dazu herkommen? ich meine nicht, daß die Fohlen auf Hutungen weiden sollen, ich ziehe sie in einem Jare eben so gros im Stalle, als andere in zwei Jaren auf der Weide, aber nicht mit Stroh. Solte wol, daß, wie wir bei der neulichen Lieferung der Pferde gesehen, so wenig Pferde im Lande sind, nicht eben der Mangel des Futters Ursache seyn, daß die Bauern selbige gröstanteils abgeschaffet und mit Kühen bestellen? denn diese lassen sich mit Stroh noch so kümmerlich hinbringen. Aber welche Last fällt auf diejenigen Bauern, die, bei Verminderung der Pferde, noch welche halten? Müssen sie nicht für jene Transporturen, Vorspan und herschaftliche Fronen verrichten und wird der noch Wohlhabende nicht auch dadurch zum armen Manne? Es ist ein unverzeihliches Gebrechen, daß Aemter und sogar Kammern statt der Naturalfrondienste Frongeld nemen, und die Abschaffung der Pferde und die Bestellung der Felder mit Kühen begünstigen; das Frongeld denen solchergestalt doppelte Dienste leisten müßenden Anspannern, als eine ihnen gehörige Entschädigung entziehen, und eine neue Kammerrente daraus machen: Die armen frondbaren Untertanen aber von denen subalternen auf das härteste behandelt und dergestalt gemisbraucher werden, daß sie sich am Ende sämtlich genötiget sehen müssen, ihre Pferde abzuschaffen.

Das Staatsinteresse oder das Wol der Untertanen, welches einerlei ist, ruft laut um Abschaffung

dieses verderblichen Misbrauchs und um ein Regulativ, daß auf eine gewisse Anzahl Acker durchaus eine gewisse Anzahl Pferde gehalten, oder diese Fronen nach den Hufen und Aekern es mögen nun deren Besitzer Pferde halten oder nicht repartirt werden müßten. — Von unendlich ausgedehntem Umfange ist das Wort Futter: Futter genug fürs Vieh, besonders im Winter; alles in der Landwirtschaft hängt davon ab.

Von dem erhabnen Herzen und dem menschenfreundlichen väterlichen Gefühl unsers angebeteten Friedrich August ist's ungewißelt zu hoffen, daß, wenn Höchstdenen selbst diese Landesplage gründlich aus einander gesezt wird, — Sie gewis auf Dero Kammergütern, gegen eine billige Entschädigung, die Schaftrift um so mehr aufheben lassen werden, als deren Verderben vielfältig erwiesen, und viele Regenten, zu ihrem unsterblichen Rume, bereits vorangegangen sind; und dieses Exempel würde und müßte die Rittergüter zur Nachahmung vermögen.

Waid, Tabak und dergleichen in Sachsen noch nicht stark kultivirte Manufaktur- und Handlungsgewächse, erfordern stark gedüngten Boden, es sei nun Sand, Letten, oder Lehm; denn von Natur ist aller Boden unfruchtbar. Gesezt nun aber, es wird, nach vorhergegangener Besserung der Felder, Waid genug gebauet, was sol man damit machen? Der Färber braucht ihn nur zur Ansezung der Rippen, wenn er mit Indigo färbt,  
und



und dazu wird wenig verbraucht. Aber einen dem Indigo ähnlichen Extrakt daraus zu machen, das wäre ein Werk von der größten Wichtigkeit. Ein oder etliche Partikuliers werden aber schwerlich dergleichen mit vielem Aufwande verbundene Fabrik auf ihre Kosten etabliren, wenn sie nicht einer Accisebefreiung und anderer nur möglichen Erleichterung versichert sind; es gehören auch zur Abwehlung derer grünen Waidblätter, Fermentation u. grosse Plätze, Gebäude und andere Geräthe dazu: wer wird sie auf Geratewohl bauen, anschaffen und Gefahr laufen, gefragt zu werden: warum er dergleichen Unternehmen ohne vorher gesuchte Erlaubnis angefangen habe?

## II.

Ueber den Tabaksbau, Würchwiz d. 20 Jul.  
1778.

Ihrem Verlangen gemäs folgt hier meine Meinung über den Tabaksanbau in ganz kurzen Sätzen.

Allerdings ist dessen Anbau der äussersten Mühe wert und verdient alle nur erdenkliche Aufmunterung und Unterstützung.

Von der politischen Lage in Amerika wird es abhängen, ob er auch in Hinkunft zum fernern und grössern Anbau reizen könne. Es wird alles darauf ankommen, ob der Erbauer und der Fabrikant einerlei Erleichterung und einerlei Freiheiten, oder einer mehr als der andere genießt. Der erste riskirt immer viel, sehr viel.

1) Sein Tabakcker erfodert dreifachen Dung, wenn es nicht gespielt heissen sol; den entzieht er den übrigen Aekkern, wo Weizen, Rübsen und Korn stehen könnten.

2) Der Tabaksbau erfodert eine Menge Menschenhände, und ziemlich viel baares Geld zur Auslage fürs Tagelohn; wenn das Getreide aufgegangen ist, erfodert es weder Bearbeitung noch Geld.

3) Der geringste frühe fröstelnde Reif verdirbt die ganze gehofte noch so schön gestandene Erndte, zumal  
wer

wer die Unkosten nicht drauf wenden kan, die Pflanzen in Mistbeeten aufzuziehen, und sie so zeitig und so stämmig als möglich ins Feld zu bringen.

Der Pflanze verliert also seinen Tabak, seinen Dünger, die Früchte, die er darauf hätte bauen können, und sein Geld. Man erwäge den Einfluß davon auf den kleinen Bauer, und auf den Rittergutsbesitzer oder Pächter.

Ein Gewitter und Plazregen, der gestern die hiesige Flur traf, beschäftigt heute meines ganzen Dorfs Menschenhände, welche die im Stengel und Blüte stehenden fetten Stauden wiederum aufrichten und andrücken \*).

Bei

\*) Ungefähre Berechnung der Kosten auf einen Acker von 300 achteiligen Quadratruten, wenn er mit Tabak bepflanzt wird. Es werden, wenn er gerathen sol, wenigstens dazu erfordert:

40 Fuder Mist à 12 gr. 20 rthl.

16 bis 18000 Pflanzen, in Mistbeete zu ziehen, weil man Pferdemist und Fenster nicht umsonst hat, mit Inschlus der Wartung

3

Für Tagelohn, für Pflanzen, Begießen, zwei- bis dreimaliges Hacken, Jäten, Ausbrechen :c.

30

---

 53 rthl.

Bei der besten Tabakerndte gewint der Erbauer höchstens ein Drittel: in die übrigen zwei Drittel teilen sich Fabrikant und Händler, die meistens in einer Person sind, und ich sehe den Fal nicht, wo diese  $\frac{2}{3}$  Teil zu verlieren wagen können. Der Tabak mag wolfeil oder teuer seyn, denn von einem etwa ungeschickt betriebnen Negece rede ich nicht. Also mus die erste und Hauptforge auf den Erbau gerichtet seyn: der Fabrikant findet sich schon von selbst, und nimt, weil er zu guten Profit hat, mit den Freiheiten gern vorlieb, die da sind.

Das Churfürstliche Sächsische Mandat vom 11ten September 1771 hat solche Freiheiten, dem Fabrikanten zur Aufmunterung gegeben, deren sie sich auch durch Erkaufung und Einfürung auswärtig erbauter Blätter, mit grossen Nutzen für sich, bedienet haben. Wenn diese und noch mehrere den Erbauern selbst verliehen würden, so würde wenigstens eine halbe Million, (es ist aber leicht zu berechnen, daß eine ganze kaum hinreichend sei,) im Lande bleiben, und wenn durch eigene

Wenn er mißlingt, so sind verloren obige	53 rthl.
3 Akker Feld zu Rübsen, Weizen und Korn hätten mit obigen Dünger gebessert werden können, ich nehme aber nur 2 Akker, lasse den Rübsen weg, und rechne außs leichteste	
1 Akker mit Weizen hätte gegeben 20	
Scheff. à 2 rthl.	40
1 Akker Korn 12 Scheff. à 1 rthl. 12 gr.	18
Summa des Verlusts	118 rthl.

eigene inländische Erzielung des Tabaks diese erstaunende Summen im Lande bleiben sollen, so mus vor allen Dingen, und ehe die Rede von irgend etwas anderm sein kan, an den Anbauer und Pflanze gedacht und ihm der Profit gegönnet werden, welchen der Fabrikant, der nichts riskirt, ziehet: damit, wenn die Plantage mislingt, er entweder schon durchs vorhergehende Jar entschädiget sei, oder es durchs künftige Jar werde; sonst wird dieser fürtreffliche Handelszweig nie den Schwung erreichen, oder höchstens nur so lange in einem dennoch mittelmässigen Betriebe seyn, als der gegenwärtige fast um zwei Drittel erhöhte Preis sich nicht mit der schon ziemlich geänderten amerikanischen Lage ändert.

Entweder sol also der im Lande zu verbrauchende Tabak auch in demselbem erzielt, oder für unser bares Geld ferner von aussen eingebracht werden?

Im erstern Falle wolte ich ganz allein in künftigen Jare funfzig bis hundert Akker bepflanzet produciren. Fünferlei Sorten stehen auf meinem Felde, und ich habe mich, da unser Klima alle Sorten verträgt, und nur der virginische nach und nach etwas kleinere Blätter bekömmt, sehr bemühet, aus Spanien, England, Frankreich und Holland, alle nur aufzutreibende Sorten zu erhalten. Wenn ich nun aber allein tausend und mehr Zentner baue, so stehe ich unter dem Druck des Fabrikanten, der mich, wenn ich Geld brauche, und es für mein Produkt haben wil, nach Belieben drückt. Dürfte ich ihn aber accisefrei selbst fabriciren, so würde es

Mut, Anfeuerung und Nacheiferung von andern erwecken. Welcher Mensch wird aber gern mit gebundenen Händen einher wandeln? wer wird wünschen, sein Leben mit Verdrüsslichkeiten, Verantwortungen, unnötigen Schreibereien, Excuspationen, Denunciationen und Bezalung der Liquidationen verwebet zu sehen? Man lebt lieber ruhig, lieber in Untätigkeit, als in Verdruss; aber wird nicht besonders bei der Oekonomie manch Gutes und Grosses dadurch unterdrückt? ich breche ab, wil Ew. zc. doch aber noch eine gar wichtige Besorgnis eröffnen. Die Affaire des Herrn Geheimdekammerraths von Heinicke wegen der Tabakpräparatur ist lauter geworden, als man denkt. Man weis es ausserhalb, daß dem sächsischen Planteur die freie Präparatur seines für sein Geld und Risiko gewonnenen Produkts nicht erlaubt ist: mir unverbient zu viel schmeichelnd trauet man irrig mir zu, ich übersähe den Vorteil einer dergleichen Pflanzstätte, ich würde ihn nach Convenienz ins Grössere treiben zc. Es sind mir aus benachbarten Landen sehr vorteilhafte Vorschläge zu einer Societät gemacht worden, wenn ich meine Materialien dorthin führen wolle. Ich habe mich auf nichts eingelassen. — Werden andere auch so denken, und dürften etwan nicht in der Folge sächsische Blätter, auswärts fabricirt, sächsische Messen füllen? —

Solte man höhern Orts dafür halten, es sei wider die Verfassung, dem Cultivateur die freie Präparatur zu gestatten, oder man möchte unterschleisslich fremde  
Blät

Blätter einführen und für inländische verarbeiten, so würde, nach meinem geringen Ermessen, eine ganz kleine, in der Verfassung zu treffende nachgiebige Veränderung, die dem Staate in diesen, und auch andern dergleichen Artikeln die tödtenden Ueberlässe erspart, von tiefschauenden Financiers eher embrassiret als verworfen; letzterer Besorgnis aber durch die strengsten und ernsthaftesten ausgeübten Gesetze dergestalt vorgebeuet werden, daß ein dergleichen gewissenloser Untertan auf ewig ausser Stand gesetzt würde, dergleichen schändliche Betrügereien ferner zu unternehmen \*).

## N. C.

Noch sind zwei Gegenstände, worüber der Patriot, der sein Vaterland und seine Mitbürger liebt, seufzet mus.

1) Der Koffee. Eine Million ist zu wenig, die das Land dadurch verliert, ungerechnet des Schadens, den die Brauerei, Brandewein-Brennerei, und was damit zusammenhängt, dadurch leidet. So hart die deswegen gegebenen landgräflichen Hessischen Gesetze scheinen, so gros ist dadurch die Wolfart für jenes Land. Es ist wider und für diese Gesetze in der Folge geschrieben

\*) Ich erhielt 3 Jare darnach die Erlaubnis meinen selbst erbauten Tobak auf meinen Gütern präpariren lassen zu können: Es war aber zu spät, davon Gebrauch zu machen, denn ich hatte schon 2 Jare vorher keinen mehr pflanzen lassen.

ben worden. Die Grundsätze der Physiokraten sind zwar nicht ganz zu verwerfen: aber die Summen welche Teutschland, durch den alzuhäufigen Gebrauch oder vielmehr durch den strafbaren Misbrauch des Koffee bis zum geringsten Tagelöhner und Hirten herab, verliert, sind zu unermeslich als daß Regenten dabei gleichgültig bleiben könnten. Und dann ist es überhaupt unpatriotisch und übel gedacht, wenn man, um seinen Gaumen zu kitzeln für Geld Produkte aus andern Weltgegenden kauft. Die Natur hat keinem Lande dasjenige versagt, was zur Erhaltung nötig ist. Wo kein Kapwein und Tokayer wächst, trinkt man Rhein- Franken- und Mosler- Wein, immer am ersten den, der zunächst wächst. Wo kein Wein ist: ist Bier und Brandewein: und wenn ja ein warmer schwarzbrauner Trank genossen werden muß, so bauet jeder sächsische Bauer seinen Koffee jährlich Fuderweise, selbst. Aber das Vorurteil lenkt die Leckermäuler; ob ich sie schon, wenn nur ein wenig Koffee des Geruchs halber darunter gemischt worden, noch allemal damit ganz betrogen habe. Es sind gelbe Rüben, oder sogenannte Mören (*Daucus Carota Lin.*); diese werden in kleine würfliche Stücke geschnitten, wie Koffee gebrant, und gleich darauf gemalen, und zum Gebrauch in einem wol zugedekten Gefässe aufbewaret. Wir haben keine Schiffart und kein Produkt das wir gegen Koffee ic. geben könnten. Der Nationalzustand verdiente wol Betracht und Maasregeln!

2) Die

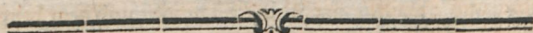


2) Die unfelige Trift. Die Heerden Schafe verretten und ruiniren die Feldfrüchte, und eine große Menge Menschen schmachtet dadurch in bitterm Mangel. Wenn der arme Bauer auch gleich seine Acker verbessern wolte und könnte, wenn er auch gerne Manufaktur und andere einträgliche Gewächse anzubauen wilens wäre, die ihn aus Not, Schulden und dem bevorstehenden Bankerotte reissen würden, wenn er nur ein Paar gute Erndten hätte; so darf er nicht, er mus Brache halten, und darf sein Feld nicht eher ackern, bis der Schäfer wil. Nicht einmal Klee ist ihm zu bauen erlaubt. Er hat, da auch seine Wiesen abgehütet werden, kein Futter, folglich wenig, elendes, ausgehungertes Vieh, kan keinen Dünger erzielen, mus sein Feld nur umschaben, bauet wenig über die Ausfaat; Dürftigkeit und Elend umgiebt ihn allenthalben. Er kan nicht einmal seine Steuern entrichten, noch weniger seinen Kindern einen Katechismus, am wenigsten aber ein Hemde kaufen. Wenn er Futter hätte, würde er wolhabend und der Staat reicher seyn.

Dieser Umstand, sein Einfluss und seine Folgen sind so gros, daß bei genauerer Betrachtung leicht zu berechnen ist, der Schade, welchen der Staat davon leidet, gehe in die Millionen. In warer Kindheit ist meistens der sächsische Ackerbau, und das so vortrefliche Land, das so ergiebig seyn könnte, ist arm. Das weisen die Leipziger Zeitungsblätter. Welch eine Menge subhastirender Güter und Häuser aller Arten erblickt man nicht.

Man

Man sollte eine Bilanz zwischen Kurpfalz, den Zweibrückischen, Badenschen, Württembergischen, Dessauischen und einigen andern teutschen Ländern, wo entweder die Triften ganz abgeschaffet sind, oder doch wenigstens ein leidliches Triftgeld gegeben wird, gegen Kurachsen ziehen. — Welch himmelweiter Unterschied!



## III.

## Etwas über den Krapbau \*).

Der Name Krap fängt an bekanter zu werden, und weil hier und da in öffentlichen Blättern oft von dessen Bau Erwähnung geschieht, auch in Sachsen einige Anpflanzungen davon gemacht worden sind; so möchte wol mancher fleißige Dekonom, da er bei den gegenwärtigen empfindlich bekanten schlechten Zeiten nicht weis, was er anfangen sol, um sich als ein ehrlicher Man zu souteniren, in die Versuchung geraten, denselben zu bauen.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Krapbau einträglich sei: aber es ist auch eben so gewis, daß in gewissem

\*) Der Herr Verf. hat diesen Aufsatz zwar schon in das leipziger Intelligenzblatt einrücken lassen: als er mir ihn aber mittheilte, beschloß ich sogleich, ihn auch durch diese Sammlung seiner Gemeinnützigkeit wegen bekanter zu machen. L.

wissem Betracht der Erbauer dabei ungemein, und mehr als er vielleicht glaubt, waget, weil zu viele Umstände dabei eintreten, die erst alsdenn eingesehen werden, wenn der Sache nicht mehr abzuhelfen, und der Verlust der daran gewandten grossen Kosten geschehen ist.

Niemand hat über den Krapbau, dessen Zubereitung und Handel, weder verständlich, noch gründlich, noch aufrichtig genug geschrieben. Die meisten Schriftsteller haben einander one Ueberzeugung entweder blos nachgebetet, oder wer ja aus praktischer Kenntnis etwas davon herausgegeben, hat die Hauptsachen vorsezlich hinterhalten, auch wol gar vorsezlich irre geführt. Wer es also one vorher erlangte gründliche und genaue Kenntnis vom Anfange der Pflanzung bis zur Versendung der Waare, wagen wil, sich mit diesem noch nicht allgemein bekanten Gewächse abzugeben, wird, wenn der Färber oder Colorist seine Waare in die Hand bekömt, erfahren, daß es eine ganz andere Beschaffenheit damit habe, als mit dem Frucht- und Getreidebau, und er wird es gar deutlich fühlen, wie viel er dabei gewonnen oder verloren hat. Zum Krapbau gehört:

- 1) das beste, tiefste und fetteste Land, in der besten Lage; und zwar
  - a) bei Untertanen unumschränktes Eigentum und freier Gebrauch der Felder, denn wo Erbs, Hutungen und Gemeinheiten noch nicht ausgerottet sind, ist nicht daran zu denken, und würde den Unternehmer in unabsehblichen Verdruß, Kosten und Verlust setzen;

b) bei

- b) bei Rittergütern oder Domainen,  
 a) daß sie nicht den Geistlichen oder sonst decimiren;  
 ß) daß weder Erbfröner, noch Erbschnitter und Erbbrescher vorhanden, weil ausserdem ein Proces den andern jagen, und schwerlich einer gewonnen werden würde. Ferner ist nötig,  
 II) sechsmal so viel Dünger als zur Kapsaat; wenn der Krap wachsen sol, wie er wachsen kan,  
 III) mehrere Pferde;  
 IV) Menschenhände im Ueberflus, die zur Stunde bereit sind, wenn man sie braucht, und die folglich andere Beschäftigung haben müssen, wenn man sie dazu nicht braucht;  
 V) viel baares Geld zum Vorschus, theils für die Arbeitsleute und Bestreitung anderer vieler Kosten, weil man lange auf die Ausbeute warten mus;  
 VI) eine noch grössere Summe zu Errichtung derer dazu nötigen Gebäude;  
 VII) die Wissenschaft und Kunst, ihn sortiren und zur Kaufmannswaare zubereiten zu können, als worauf alles ankömmt, oder Gelegenheit, ihn gleich grün aus der Erde weg zu verkaufen, welches vor dem Anpflanzler das sicherste und vorteilhafteste ist; und endlich,  
 VIII) daß man das Präparat fast um die Hälfte des Preises geben könne, als es bisher gestanden.

Wer alle diese oberwante Beschwerden nicht hat, hingegen aber die genannten Requisita besitzt, und sich mit der Präparatur, welche wegen der dazu nöthigen Gebäude so kostbar als gefährlich ist, nicht abgeben wil, sondern Gelegenheit hat, ihn gleich aus der Erde weg grün zu verkaufen, baue ihn, und er wird grosse Vorteile dabei finden, verlasse sich aber ja nicht auf solche Leute, die in Holland, im Elsas, oder sonst zum Krapbau und als Handlanger in den Präparaturhäusern mit gebraucht worden, weil sie die waren Vorteile bei der Präparatur eben so wenig, als die Arbeiter in den Tabaksfabriken die Saugen wissen, und die folglich blos deswegen dazu aufmuntern, um eine Zeitlang dabei leben zu können, es mag der Erfolg für den Unternehmer unglücklich oder vorteilhaft seyn.

#### Nachtrag.

Die Erfahrung hat gegeben, daß es mit Einführung solcher neuen Gewächse, in manchen Ländern sehr misslich und bedenklich sei. Es kömmt immer darauf an, ob der Regent selbst Kenntnis davon nimt, und sich von der Nützlichkeit der Sache unterrichtet, oder ob solches den nachgesetzten Stellen überlassen ist. Im ersten Falle ist's Glück für den Unternehmer, und die Sache gehet mit dem besten Erfolge: im zweiten ist's nicht also, weil mehrerer Menschen Menschlichkeit eine grössere Summe als eine einfache beträgt.

Der erhabne Fürst, Leopold Friedrich Franz zu Anhalt-Dessau, gab zu Aufführung einer grossen und weitläufigen Krapfabrik sämtliches Holz, Dreter, Laten, und 2000 Rthl. baares Geld, one eine weitere

Schubart Schrift. 1. Z.

Ⓔ

Absicht

Absicht oder Vorteil davon zu haben, als blos den Endzweck, seinen Untertanen nutzbare Beschäftigungen und Verdienst zu verschaffen. Der Durchl. Kurfürst zu Sachsen, mein gnädigster Herr, geruheten mir mehr als für 309 Rthl. Bauholz aus dem Stift Zeitzischen Kammerforste zu meiner Fabrik zu schenken, und auf solche Weise müssen gute Unternehmungen von besten Erfolgen seyn. Wenn aber, wie ich ein Beispiel weis, sich irgendwo ein fleissiger Man von mittelmässigen Vermögensumständen findet, welcher sich auch gern um sein Vaterland verdient machen möchte, und zu einer Zeit, wo der Krap noch etwas gilt, seine Kräfte äufferst spannet, und grosse Pflanzungen anleget, dabei aber weil er es ins Grosse treibt, seiner Sicherheit wegen, um eine vorzügliche Freiheit auf gewisse Zeit bittet, ihm aber unter mehrern Einwürfen auch dieser gemachet wird, daß man dergleichen Freiheiten und Begnadigungen deswegen nicht erteilen könne, weil solches denenjenigen, welche in der Folge etwa auch dergleichen Unternehmungen machen möchten, nachtheilig werden könne: endlich aber, wenn nach Verflus von etlichen Jaren verschiedene von diesen Andern angelegte Pflanzungen mistungen, und darauf bei immer tiefer herabgefallenen Krap . Preisen liegen gelassen worden sind, dem Ersten Bittenden zwar Gnade getan, und Freiheit und Privilegium, jedoch nur auf einen kleinen Bezirk verwilliget wird; dieser erste Bittende aber aus Besorgnis, daß die Gebüren und Kosten, wegen der vielen vorhergegangenen Berichtserstattungen, Verhöre, Kommissionen, Kommunikaten und dergleichen sich so hoch belaufen dürften, daß er den Betrag derselben

ben, durch seinen Schweiß und Arbeit vielleicht erst in vielen Jahren, vielleicht niemals wieder daraus erwerben könne, und sich es daher nicht zu wagen getrauet, die angebotene Gnade und Freiheit anzunehmen: so sind dies freilich Verhältnisse, welche alle Industrie verschrecken.

## IV.

Ueber den vorteilhaften Anbau der Kunkelrüben,  
nach meiner eignen Erfindung und Erfahrung.

Die Kunkelrüben (*Beta altissima* \*), die auch Mangold-Beete = Dikrüben, Dikwurzeln, Burgunderrüben, Raunschen, Raunscheren, heißen, mit Unrecht aber Turneps genant werden, sind schon von verschiedenen \*\*) mit Nachdruck zum Anbau empfohlen. Doch ist die vorteilhafteste Art, sie anzubauen und zu pflanzen, noch nicht bekant. Daher will ich, teils, um dieses Gewächs, welches nur

E 2

noch

\*) S. Beckmans Grundsätze der teutschen Landwirtschaft. S. 214. Riems Prodomus der ökonom. Encyclopädie 1783. S. 146.

\*\*) S. Beckman a. a. D. und Unterrichte vor den Kur-sächsischen Bauern, die Lucerne, Esparcette, spanischen Klee und Turnighs oder Kunkelrüben anzubauen und zu benutzen: dieser Unterricht ist bis zum 31 Jenner 1764 jederman im leipziger Intelligenz-Comtoir unentgeltlich gegeben worden.

noch sehr sparsam hier und da, und nicht so häufig, als es verdiente, gepflanzt wird, wieder ins Gedächtnis zu bringen, teils um den Landwirt eine leichtere, durch vieljährige Erfahrung bewährt gesunde, wenig Kosten verursachende Bauart bekant zu machen, mit Beziehung auf angeführte Schriften hier nur das eigne der durch meine Erfindung und Erfahrungen erprobten Bauart anführen.

Vorausgesetzt also, daß das Feld eben so wie zum Kraut gedüngt und klar bearbeitet worden, daß es breit da liegt, so bedient man sich, stat es in gewöhnliche Beete abzuteilen, des kleinen Pfluges oder des Cultivators, welchen Herr von Chateauevieux erfunden, und den man in J. Mills vollständigen Lehrbegrif von der praktischen Feldwirtschaft, II B. Leipz. 1764. S. 107. u. f. beschrieben, und Taf. VII abgebildet findet \*). Man  
müs

\*) Dieses Ackerwerkzeug, welches so einfach und brauchbar ist, scheint nicht genug bekant zu seyn. Auch unter denen von Herrn Beckman angeführten Pflügen und Hacken vermisse ich es. Es ist aber schon von Mill sehr nachdrücklich empfohlen worden, und ich bediene mich desselben atich bei Bearbeitung des Feldes zu andern Früchten mit grossen Nutzen, besonders zu Anackerung der Erdbirnen und des gewöhnlichen Krautes, wodurch, weil besonders letzteres gewöhnlichermassen durch Reute behält wird, viel Zeit und Lohn zu ersparen ist. Ich habe auf vielfältiges Verlangen einiger Freunde dergleichen Kultivators fertigen lassen, und an sie versandt, andern Weitentfernten aber Risse davon zugeschickt. Da  
Mills



mus aber zu dieser Arbeit das doppelte Streichbret daran machen. In Ermangelung desselben kan man aber auch allenfalls jedoch nicht mit gleichem Nutzen jeden andern Hacken mit doppelten Streichbrette brauchen; damit pflügt man eine Furche in die Höhe, so daß der ganze Acker aus solchen erhabnen Rücken von einer Furche, die durch die ausgeackerte tiefe Furche von einander abgesondert sind, bestehet. Jede dieser Furchen mus eine Elle von einander entfernt seyn; Mitten auf den höchsten Platz dieser erhabnen Furche pflanzet man die Rüben, jede eine halbe bis drei Viertel Ellen von einander. Je früher die Rüben können gepflanzt werden, desto besser ist es, dahero man dieselben im Merz recht zeitig auf ein Mistbeet, oder in guten Boden, so, daß sie bei einfallenden Frösten des Nachts können bedekt werden, aussäen mus. Wenn die Pflanzen zu Ende des Aprils vier Blätter haben, kan man sie schon ohne Bedenken auf das Feld verpflanzen, wenn dasselbe anders feuchte ist, oder Regen zu hoffen steht. Doch kan man sie auch den ganzen Maimonat durch, auch noch im Anfange des Junius verpflanzen, und zwar bis ans Kraut, so wie die bekanten roten Rüben. Wenn die Wurzeln eines kleinen Fingers stark oder etwas stärker sind, so müssen sie behaft werden, und zwar

E 3

mus

Mein Lehrbegriff, nicht mehr in den Buchläben zu haben; mir es aber zu beschwerlich fällt, die Zeichnung von diesen Kultivator so oft fertigen zu lassen; so hab' ich selbe nebst einer Beschreibung davon hier angefügt.

mus habe die Erde so viel als tunlich ist, von der Rübe ganz hinweg gezogen, keinesweges aber wie Kraut behaft, oder angehäufelt werden.

Indem nun also die Pflanzen auf die erhabne Furche gepflanzt sind, so zieht sich diese Feuchtigkeit in die Vertiefung, und durch das Behacken werden gleichsam Quersurden gemacht, und die erste tiefe Furche wieder angefüllt, so daß hierdurch die nötige Feuchtigkeit an alle äußerste Wurzelenden gebracht, und von dem Kerne entfernt, hierdurch aber das Wachstum unglaublich viel befördert und beschleunigt, die Fäulung aber der Blätter und des Kerns verhindert wird. Und hierin besteht nun vorzüglich die so vorteilhaft und von der gewöhnlichen Pflanzungsart, da die Rübe mehr in die tiefe Furche des Beets pflegt gesetzt zu werden, unterschiedne Anbauung dieses so nützlichen und einträglichen Futtergewächses. Eigentlich werden die Rüben nur einmal behaft, es sei denn, daß viel Unkraut da wäre, oder die Rübe noch zu tief in der Erde stäke, und die selbe den um herum etwa feste gewordenen Boden nicht trennen könnte, in welchem Falle noch eine Abhaffung der Erde von derselben erfolgen müste, damit die Rübe ungehindert in die Dicke wachsen könne.

Von diesen Rüben kan man als Fütterung für Rindvieh und Schweine nicht nur die Blätter, die man in einem Jare drei, vier, ja in gutem Lande und bei guter Witterung auch sechs bis achtmal ablauben kan, doch so, daß die vier bis sechs mittelsten Blätter stehen bleiben; sondern auch hauptsächlich die Wurzeln, als das Beste, gebrauchen. Diese nimt man, ehe es gefrieret,

frieret, spät im Herbst mit der Hand oder mit einer grossen Hacke heraus, und erhält von einem Acker auf dreissig Wagen voll vortrefliche, narhaste, gesunde, fette Milch erzeugende Rüben, wovon eine nach Beschaffenheit der Bitterung funfzehn bis zwanzig Pfund wiegt. Man füttert sie grün, in Stücken geschnitten oder in Stampfrögen gehakt, und bewaret sie in Kellern und Behältern auf einen Haufen gelegt, so daß sie weder frieren noch auswachsen; da sie sich denn bis ins Frühjar, wo wieder grünes Futter vorhanden, halten. Bei allen diesen Vorteilen widersezt sich doch die Unwissenheit des gemeinen Landwirts, so wie überhaupt wider alles was neu heiszt, auch gegen den Kunkelrübenbau. Der geringe Bauer und Handarbeiter, welcher die ausserordentlichen Vorteile dieser Rübe in Vergleichung mit dem Kraute so überzeugend kent, daß er alle Mühe anwendet sie stehlen zu können, widersezt sich gleichwol der Anpflanzung. Es ist aber gewis, daß nicht nur wegen der Menge, sondern auch vorzüglich wegen der Güte des Futters, die Kunkelrüben zu empfehlen sind. Das zum Herbstfutter zeitlich gewöhnlich angewandte Kraut, dessen Blätter schon an sich von schwammichter und blähender Beschaffenheit sind, ist auch wegen der Raupen, die sich darauf so oft und häufig nären, zur Fütterung sehr verdächtig, und sezt oft der Grund zu schädlichen Krankheiten des Viehs. Bei Rittergütern und andern grossen Wirtschaften, ist es, aller Aufsicht ungeachtet, nicht möglich, zu vermeiden, daß von dem Gesinde, über dessen schlechte Beschaffenheit und Mangel onehin durchgängige Klage ist, nicht die Blätter mit den Raupen abgebrochen,

brochen, und dem Viehe in diesem höchst schädlichen Zustande vorgelegt werden, zu geschweigen, daß eine Absonderung der beschmeißten Blätter getroffen werden sollte. In verschiednen Ländern, wo die Hornviehseuche oft sehr gewüret, hat man mit glücklichem Erfolge angefangen, andre gesunde Futterkräuter und Wurzeln stat des gedachten Krautes zu erbauen, und von letztern nur so viel zu pflanzen, als zum Sauerkraut und andern Küchengebrauch nötig, in welchen kleinen Anpflanzungen es denn auch besser übersehen, besser bearbeitet, und zu rechter Zeit besser von Raupen gereinigt werden kan, überdem auch, wenn diese Reinigung ja nicht geschähe, dem Kopfe des Krautes kein sonderlicher Schade zugefüget wird.

In mehrern Ländern ist nun, stat dieses oft schädlichen Krautes, die oben beschriebene Anpflanzung der genannten grossen Kunkelrüben, auf deren Blätter sich keine Raupen aufhalten, und die folglich ein sehr gesundes Futter sind, eingefüret worden, und im Saalkreise und den Anhaltischen Ländern sieht man davon ganze Felder, und nur sehr wenig Kraut mehr stehen. Man hat zwar, nach obgedachter von der Kursächsischen Oekonomie-Manufaktur- und Commerziendeputation geschenehen Aufmunterung, hier und da kleine Versuche auch in Sachsen gesehen; die Anpflanzungen ins Grössere aber, zumal auf Rittergütern, hat man bis hieher deswegen unmöglich bewerkstelligen können, weil die Erbsfröner auf Rittergütern, wo meistens Noeesse vorhanden, worin man sich in Absicht der Anbauung der Futterkräuter vor das Rindvieh des Ausdrucks Kraustetten und Sacken bedient hat, sich aus Eigensin

genfin und Vorurteil weigern, dieselben stat des Krautes zu stecken und zu behacken, ob sie gleich unter das Kraut unweigerlich Kolrabi, Kolrüben, nebst Braun- und Wälschöl pflanzen: ihnen auch der Anbau dieser Kunkelrüben keineswegs mehr Arbeit macht, sondern dieselbe vielmehr erleichtert und verringert, da sie nicht so dichte gepflanzt werden dürfen, als das Kraut gemeinlich steht.

Es wäre also, wenn der Anbau der Kunkelrüben, dieses so erträglichen und gesunden Futterkrautes, überall in einem Lande verbreitet und gemeinnützig werden sol, sehr wünschenswert, und es würde von größten Nutzen zur Aufnahme des Viehstandes seyn, wenn landesherrliche Verfügung getroffen würde:

„Daß die Erbfröner auf Rittergütern sich der Anpflanzung und Bearbeitung gesunder Futterkräuter, wie gedachte Kunkelrüben sind, in so fern sie ihnen keine weitere Beschwerde, als das Krautstecken und Hacken, so sie zu leisten schuldig, verursacht, nicht widersetzen, sondern dieselbe unweigerlich verrichten sollen.“

Aber in Ländern, wo der faule Schlendrian noch herrscht, wo Herkommen und Observanz die Vernunft unterdrückt, und beobachtet werden müssen, wenn sie auch die allerschädlichsten Folgen nach sich ziehen, lassen sich dergleichen landesherrliche Verfügungen gar nicht erwarten. Dergleichen heilsame Neuerungen müssen erst rechtlich durchgefochten werden, und wenns hoch kommt, so interpretirt endlich der Landesherr, und macht es zum Surrogat.

## Erklärung der Kupfertafeln.

Der Baum oder Örengel A, B, ist 3 und  $\frac{1}{2}$  Fuß lang, die Stärke desselben ist 3 Zoll, und die Ecken derselben müssen verschnitten werden, unter den Buchstaben G, H, sind Zapfenlöcher nötig für die Querriegel I, L.

Der Vorderwagen  $\#$  des Pfluges, welcher aus zwei Bäumen bestehet, mus im innern Lichten 16 Zoll haben, und die Bäume, welche an den Ecken verschnitten werden, sind 2 und  $\frac{1}{2}$  Zoll stark.

Mit denen Borststücken K, M, oder mit den Nägeln a, b, wird er befestiget, das Mittel zwischen denen Handgriffen oder Ristern mus sich genau nach dem Baume richten: nämlich der Raum darzwischen mus in zwei gleiche Teile abgeteilt seyn; dieser Rister oder Stürze müssen ganz schwach werden, und stecken in dem Baume, vermittelst eines Zapfens, werden bei N vermagelt, und bei P auf eine Stange gelegt.

Das Ende A der Schaar Fig. 3. und die zween Schärpen B, C, werden flach gemacht.

Der krumme Henkel A, B, C, Fig. 4. muß dreieckigt und vorne etwas scharf seyn, damit er die Stelle eines Messers vertritt, wie Fig. 2. 5. zeigt.

Diese Schaar hat ihren Platz in einem Falze, der in dem untern Teile des Baumes eingeschnitten ist, Fig. 7. 8. und daselbst durch ein einfaches eisernes Band Fig. 9. befestiget wird.

Wenn sie zu tief einschneidet, so wird ein sehr schwacher Keil Fig. 10. zwischen den Henkel der Schaar und den Baume eingeschlagen, wenn sie aber nicht tief genug

genug schneidet, so wird dieser Keil Fig. 11. an dem andern Ende des Henkels eingetrieben.

Fig. 12. ist das Schaar von hinten anzusehen, seine Höhe bis am Henkel beträgt 11 Zoll. Bei Fig. 4. sind zwei Löcher angezeiget, die durch den Henkel der Schaar, welcher das Sech oder Messer vorstellte, gemacht werden müssen, damit das vom eisernen Blech geschmiedete doppelte Streichbret. Fig. 13. welches ebenfalls 2 Löcher hat, die mit denen, welche im Henkel sind, passen, durch Schrauben mit Müttern daran befestiget werden können. Dieses Streichbret kann  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{3}{4}$  Zoll stark, und mus vorne ebenfals scharf wie ein Sech oder Messer geschmiedet seyn.

Man kan auch nebst dem doppelten Streichbrete ein einfaches nur auf der rechten Seite streichendes machen lassen, damit wenn bei Kraut und Erbbirnen das Doppelte nicht genug Erde angeworfen hätte, man es mit dem Einfachen nachholen könne. Das Doppelte ist zum Anackern, und das Einfache zum Abackern, so wie die Zeichnung ist, gehet das Schaar in der Mitte, wenn man aber abackern will, und das einfache Streichbret anmachen läßt, so wird der Baum oder Gremel auf die linke Seite L. I. herüber geschoben, und das Pferd gehet sodenn immer in der Mitte. Man kan auch in die 2 Querschienen L. I. stat 3, 6 Löcher machen lassen.

## V.

Auszug aus einem Pro Memoria von 1778.

Mit dem wärmsten Gefühl der Ehrfurcht und des Dankes habe ich die gnädigsten Gesinnungen Ihro Kurfürstl. Durchl. zur bessern Aufnahme Höchst. Dero Länder, welche sich durch die Veranlassung E. Höchsthöbl. Landes Oekonomie-Manufaktur- und Kommerzien-Deputation verbreitet, anerkannt, und ich würde, wenn es mir der eingeschränkte Raum meines seit 10 Jahren besessenen Gutes Würchwitz im Stifte Zeitz, immassen ich die aus purem Felde bestehenden Güter Pobles und Kreischa nur erst seit vier Jahren besitze, verstatet hätte, diejenigen beträchtlichen Handlungs-Artikel längst im Großen erbauet haben, worauf schon seit vielen Jahren zum Zeit ansehnliche und steigende Prämien bis auf 100 Rthl. bestimt worden. Ob es nun zwar ausgemacht gewis ist, daß für dergleichen Artikel, die doch bei gehöriger und sorgfältiger Behandlung eben so gut, ja bei einigen noch besser, als in den benachbarten Provinzen, wo nicht gar andern Welttheilen, geraten; jährlich sehr große Summen Geldes außer Landes, folglich dem Staate größtenteils verloren gehen, wobei nur sehr wenig einzelne Mitglieder des Staates reich; das Land aber im Ganzen arm wird, immassen diese traurige Wahrheit unter andern dadurch unwidersprechlich bestätigt wird, daß aus Mangel des baaren Geldes, Felder und ganze Landgüter, jezo schon zuweilen für denjenigen Preis weggehen, den sie für zehn



sehen und mehreren Jaren an jährlichen Interessen gegeben, und folglich den kläglichen Beweis ablegt, daß ein Land verarmet, wenn die Feldgüter keinen Wert mehr haben: so könnte man zwar wol fragen, woher es komme, daß wir für dergleichen Produkte, zu deren eigenen Erbau wir so sehr aufgemuntert werden, unser baares Geld so unbedachtsam hingeben, uns so außerordentlich entkräften, und daher dieselben nicht selbst erziehen? da sie doch eine Menge Menschen Hände beschäftigen, und Leute, die jetzt bei schlechter und zu ihrer Nothdurft unzureichender Nahrung zum Teil in den dürftigsten Umständen sind, in den Stand setzen, mehrere und bessere Nahrung gewinnen zu können, wodurch sich die Familien vermehren, und geschwinder heranwachsen, mehr Lebhaftigkeit erlangen, und den Staat durch den Verbrauch veredelter Bedürfnisse in allen Artikeln bereichern, mithin den gleichsam erstorbenen Umlauf wiederum lebendig machen; wodurch, wenn der handelnde Teil des Landes sich wieder herfür tun, eigene teure Landes-Produkte nicht bloß gegen fremde Bedürfnisse, sondern gegen klingende Münze vertauschen, und stat des Verlustes an barem Gelde eine vorteilhafte Ausfuhrplatz greifen kan, die Landesherrlichen Kassen gar ansehnlich bereichert, und zugleich die Handlungs-Bilanz im Ganzen zum Vorteil des Landes, und der geschäftigen Einwohner desselben, ausgeschlagen würde.

Der Hindernisse sind aber viel: sie hier zu rezensiren, würde ungemein weitläufig werden, weil sie mannichfaltig sind, und größtentheils nicht so geschwind in die Augen fallen. Die Erörterung der Mittel, diese Hindernisse zu heben, würde ebenfalls eine umständlichere Ausführung

fürung erfordern, als die Grenzen dieses Aufsatzes gestatten. Ich schränke mich daher auf die Bemerkungen einiger vorzüglichen Hindernisse ein, welche das Aufkommen einer nützlichen Landes-Oekonomie, besonders in hiesiger Gegend, sehr erschweren.

So verachtet der Bauerstand an und für sich ist; so ekelhaft wird er noch nach der Lage vieler Umstände, und der mehrjährigen schlechten Zeiten, wo der Landman das seinige unvermerkt zusezet, selbst diejenigen, die darin aufgewachsen sind. Ein Teil derselben von beiderlei Geschlechte, wenn sie sich fülen, und etwas mehr Verstand, als gewöhnlich, zu besitzen glauben, sucht in die Städte zu kommen, ergreift andere Handtierung, oder erlernt Handwerke; und weis zu Erreichung dieser Absicht sich der heilsamsten Vorschriften der diesfals zu Erhaltung des Bauernstandes und der Landes-Oekonomie in neuern Zeiten gegebenen landesherrlichen Gesetze auf vielfältige Art zu entziehen: ein Teil glaubt es in benachbarten Ländern besser zu finden, insonderheit locket die gute Kost in dem benachbarten Altenburgischen Lande, in welchem auch wirklich der Landman fast allgemein vorzüglich stark ist, und ein Man mehr, als anderwärts zwei, arbeitet, eine beträchtliche Anzahl hinweg. Viele treten wegen der Decoutirung strafbar aus, und die Furcht, ihr Erbteil zu verlieren, hindert sie nicht, weil sie oft wissen, daß sie von ihren verarmten Aeltern ohnehin nichts bekommen. In der That sind die benachbarten Fürstl. Sächs. und Gräfl. Geraischen Länder mit dem Kerne unserer Jugend bevölkert: der übrige Teil ist entweder begütert, und dann nimt er die väterliche Habe

Habe an, und würgt sich so kümmerlich mit seinem alten Schlendrian hin, so lange es gehet; oder er ist arm, und auch meistens dum und unbrauchbar, weil, wie oben gesagt, der klügere und arbeitsame sich bestrebet, es besser zu finden, und mehr auf die Säne zu bekommen, als ihm der oft selbst in dürftigen Umständen sich befindende Dienstherr oder Vater nicht geben kan. Mit wenig Worten, es fehlet an hinlänglichen tüchtigen und brauchbaren Arbeitern. Mit wem etliche 70 Dienstkoten und Handarbeiter täglich die Hand in die Schüssel tauchen, wie mit mir, (und in Hinkunft dürfte ich noch einmal so viel brauchen,) der wird das unbeschreibliche Elend, besonders wenn es an die Mietzeit gehet, am empfindlichsten sülen.

Junge fähige Leute, die man als Anfänger zur Anstellung, Aufsicht, Ausföhrung und systematisch-physisch-mechanischen Betrieb, planmässig verbesserter Oekonomie so höchst nötig braucht, sind gar nicht zu haben, folglich wird der Feldbau durch den dümsten und elendesten Teil der Menschen bestellet. Was kan nun anderes daraus erfolgen, als daß der Ackerbau mit allen denen, welche ihn bearbeiten, in den größten Unwert kommen, und zulezt die kläglichste Unfruchtbarkeit erscheinen mus? wozu noch die Unmöglichkeit tritt, daß bei dem eigensinnigen Anhang an der Meinung der Voraltern, bei dem bisherigen alzuniedrigen Werte der Früchte, sich der Landman kaum erhalten, geschweige etwas daran wenden kan, um sich mehr Vieh und Futter, das Vorzüglichste, Wichtigste, und Nötigste nützlicher und gesegnetter Oekonomie zu verschaffen, als one  
welches

welches an etwas anders, als den Erbau der Getreidefrüchte, gar nicht zu gedenken ist.

Wie ist diesem abzuhelfen? — der Name eines Projektmachers hat nichts reizendes für mich, er muß auch jeden Patriotem gewissermassen erschrecken und nieder schlagen, weil gemeiniglich Druk, Zwang und Monopolia dabei gedacht werden. Die Plusmacher sind verschieden. In den mehresten Staaten giebt es Plusmacher von 3 Klassen.

1) Solche, welche die Verwaltung der Finanzen, one die hiezu erforderliche Kenntnisse zu besitzen, oder die Ausführung gemeinnütziger Absichten sich angelegen seyn zu lassen, hand haben, 2) solche, welche um die Gunst der Grossen zu gewinnen, und aus Eigennuz, einseitige oft gefährliche Projekte aushecken, und 3) patriotische.

Die erste besoldet der Staat; sie suchen sich, zum Nachtheil der Untertanen, beim Finanzsache, dadurch zu empfehlen, daß sie Gelegenheit zu einer neuen Rubrique von Einnahme geben, wenn schon dadurch verschiedene andere Rubriken allmählig verzeihen. Die von der zweiten Klasse, welche man one Unterschied ihrer guten oder bösen Absichten für den Staat, Projektmacher nennet, sind zum östern Anhänger und Freunde der erstern. Sie bestreben sich durch ihre scheinbar nützlichen, jedoch höchst gefährlichen Vorschläge einen grossen Gewinn zu erwerben, den sie an sich reissen, und das bereiteste Staatsvermögen im Umlaufe je länger, je mehr schwächen; diese gleichen den ehemals so bekant gewordenen Vampiren. Von ganz anderer Natur und Antipoden von jenen sind die patriotischen Plusmacher, die den Wohlgefallen ihres guten Fürsten, und die Zufriedenheit ihres Nächsten

Nächsten zu erwerben suchen, und so wol die Untertanen, als in der Folge die Staatskassen bereichern; eine geschwinde Partage greift aber dabei nicht Platz. Ihre Unternehmungen erfordern auch meistens eine anhaltende oft mehrere Jahre unbemerkt fortgesetzte Bearbeitung. Ich setze meinen Ehrgeiz darcin mich zu dieser letzten Klasse rechnen zu dürfen, ob ich schon weder eine Bedienung noch andere Belohnung suche: ich habe keine andere Absicht dabei, als Dinge zu befördern, die der Staat wünscht, und die ihm allgemein nützlich sind. Kan ich dabei auf die erlaubteste Weise meine und meiner Familie Umstände verbessern; so wird diese Absicht auf alle Art für untadelhaft anzusehen seyn, weil onehin jeder redliche Arbeiter seines Lones wert ist, qui serit arbores, quae alteri seculo profint.

Der Haupt Endwek der Bestallung der Personen, die zum geistlichen Lehrstande gehören, ist, alle andere Stände, sowol in den Geheimnissen der Religion, als in ihrer Sittenlehre zu unterrichten, und ihren Schülern überhaupt diejenigen Kenntnisse mitzutheilen, welche sie zu brauchbaren Bürgern des Staates, einen jeden in seinem Stand und nach seinem warscheinlichem Berufe bilden können; wenn Kinder beten: unser tägliches Brod gib uns heute; so ist zu wünschen, daß diejenigen, welche dieses Gebet erklären sollen, auch möchten auslegen können, wie man sich nach der göttlichen Verheißung durch eigenen Fleis auf dieses tägliche Brod Hoffnung machen dürfe, weil es nicht unmittelbar wie bei den Juden in der Wüsten durch Manna und Wachsteln geschiehet, sondern weil wir es unter dem göttlichen Seegen zu erarbeiten haben; da Natur und Erfahrung

Schubart Schriften 1. B. F lehren,

lehren, daß alle diejenigen, welche Verstand und Fleiß mit Gebet verbinden, ein viel reichlicheres Stück Brod genießen, als andere, welche nur beten und müßig gehen, oder eine sorgenlose handwerksmäßige mechanische Wirtschaft, je nach dem schlechten Beispiel ihrer Väter und Nachbarn treiben.

Ihro Kurfürstl. Durchl. haben vor weniger Zeit bei Wiederbesetzung der Stelle eines Professoris Oeconomiae zu Leipzig einen neuen nicht genug zu verehrenden mildesten Beweis gegeben, wie sehr Ihnen die Verbesserung der Landwirtschaft am Herzen liege, und es wäre zu wünschen, daß dieser Anfang die Errichtung einer ökonomischen Fakultät in unsern Landen, so wie zu Gießen, nach sich ziehen möchte, und dann besonders diejenigen Studiosi Theologiae vorzüglich befördert würden, welche bescheinigten, daß sie dergleichen Collegia mitgehört, weil durch niemand besser eine gesunde Theorie von der Wirtschaft unter die Bauer-Jugend gebracht werden kan, als durch die Geistlichen, die sich besonders bei dem Antritte ihrer Aemter um so mehr damit abgeben, und sich mit ihren Kirckkindern damit unterhalten würden; als äusserst unbelehrt von der Wirtschaft sie die Aemter anreten, und da sie doch nun einmal davon leben sollen und müssen, sich gleich anfangs aus Unwissenheit, falschen Begriffen oder schlechtem Räte, in dergestaltigen Verlust und Schaden setzen, daß sie oft zeitlebens die Folgen davon empfinden, woraus viel Noth, Kummer und Sorgen entstehen.

So lange aber dergleichen ökonomische Fakultät nicht vorhanden, wodurch, und wenn sie da wäre, auch andere besonders arme Studenten, die nach Absolution  
ihrer

ihrer Studien ihr Brod oft sehr kümmerlich erwerben müssen, sich so fort selbst zu tüchtigen Wirtschaftern umschaffen könnten; so wäre doch noch ein Mittel, obgedachten Endzweck einigermaßen zu erreichen.

Bei Besetzung der Landschulmeister-Stellen ist immer nur auf ein Wischen Katechisiren, Schreiben, Rechnen und Orgelspielen gesehen worden, und ob schon ein grosser Theil der Landschulmeister unzubereitet in Dienst gekommen, trifft man doch unter ihnen viele offene Köpfe, die dem Staate doppelt nutzbar gemacht werden könnten.

Von dergleichen Leuten solte ein Seminarium errichtet werden. — Bei der Frage, wie one Landesherrl. Freigebigkeit hierzu einiger Fond erlangt werden könne, wil ich rich jetzt, um nicht alzuweitläufig zu werden, nicht aufhalten, sondern nur einen sichern Nebenweg dazu anzeigen.

Es giebt mehrere systematische und gutdenkende Wirte, welche sich um des gemeinen Besten willen gewis nicht entbrechen würden, einige dergleichen Leute eine Zeitlang successiv zu sich zu nemen, und ihnen Gelegenheit zu geben, sich von allen Artikeln der Wirtschaft theoretisch und praktisch zu unterrichten, und ihnen Unterhalt zu reichen. Ich selbst wolte vor der Hand deren drei bis vier und in der Folge vielleicht doppelt so viel zu mir nemen, und sie mit anständiger ländlicher Kost auch Lon versorgen, wenn mir nur die Versicherung gegeben würde, daß bei va-

canten Schulmeister: Diensten, wenn sie anders die dazu erforderliche Wissenschaft besitzen, auf sie vorzüglich reflectiret werden solle: ja ich wollte mir gefallen lassen, daß sie mir, wenn es anders brauchbare fähige Menschen wären, von den Consistoriis selbst zugesandt würden.

Wären nun dergleichen Leute im Lande, welche die neuere bessere Oekonomie mit Augen gesehen und begriffen hätten, so würden sich auch die Gesinnungen des vornehmen und geringen Landmannes ändern und einige hauptsächlich Hindernisse künftig wegfallen.

Das Vorurteil und der Schlenbrian sieht immer neue, und bei den Vorfahren nicht gewöhnlich gewesene Dinge als unmöglich oder schädlich an, wozu auch Leute treten, die aus übel verstandenen oder wol Privat-Interesse, oft mehr zu hindern, als zu befördern suchen, ja oft mit Eifer an dem Verderben des größten Theils der Landeseinwohner arbeiten, und manches nützliche und leichte Unternehmen, welches zum größten Vorteil des Staats ausschlagen könnte, für unendlich schwer, und gar für unmöglich erklären.

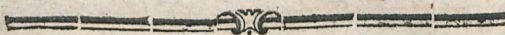
Der in die Augen fallende überzeugende Fortgang und Vorteil von dergleichen Unternehmungen im Großen, auf Rittergütern, die man selbst administriret, sind der einzige Weg den geringen Feldbesitzer nach und nach zur Nachahmung zu bewegen; der arme Bauer selbst mus sich seiner Vernunft erfreuen können und dürfen, grosse Lasten und Sorgen der Marung blind-

der



der unbedingter Gehorsam, der mit Ungestüm gefodert wird, ersticken die Vernunft.

Freies Gewerbe ohne Zwang erhöht den Mut, und entfernt Mißtrauen, wozu der Landman ohnehin sehr geneigt ist, und tätige dem Landesfürsten unschädliche Unterstützung bringt jedes neue Unternehmen zur Vollkommenheit. Und gesetzt auch, daß der Landesherr durch eine geringe Begnadigung auf wenige Zeit etwas entberbe; so wird es in der Folge durch den kräftigern Umlauf einer freien Handlung hundertfältig ersetzt.



## VI.

Schreiben an Professor Leske, den Futter- und Kleebau betreffend. Würchwis, am 20 Jenner 1782.

Sie haben in dem ersten Stücke des Leipziger Magazins zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie Seite 27. in der Note dem Publikum Hofnung gemacht, von mir einen Erweis zu erhalten:

daß die beste Landwirtschaft ohne Anbau der Luzerne, der Esparzette, und des gemeinen sogenannten Holländischen, Brabanter, oder teutschen Klee mangelhaft sei.

Nun fodern Sie mich wiederholt dazu auf, und sind so gütig mir zu sagen, daß meine wenigen Aufsätze, die ich doch nur für sehr abgebrochen und unausgearbeitet anerkenne, mit einigem Beifall aufgenommen worden.

Diesen mir geschenkten gütigen Beifal erkenne ich mit warmem Danke, und er hat umso mehr einen aufmunternden Trost für mich bei sich, als ich seit der Zeit in welcher ich jene Aufsätze schrieb, über die vernünftigsten und gemeinnützigsten, mit dem besten Fortgange beglückten ökonomischen Unternehmungen von verschiede-  
nen

nen Seiten dergestalt gekränkelt, bedrückt und gemishandelt worden bin, daß ich beinahe den Entschlus zu fassen gedrungen worden wäre, den dümsten Schendrian in der Landwirtschaft, als das einzige Mittel zur Wiedererlangung der Gemütsruhe anzupreisen, und hingegen Verzicht auf Wahrheit, Physik und Vernunft zu leisten, für die neuere, das Beste des gemeinen Wesens befördernde Oekonomie aber, als für eine individuel nachtheilige, beunruhigende, Leben verkürzende, Prozesse und schwere Kosten verursachende Unternehmung, öffentlich zu warnen: hätte nicht die mächtige und gerechte Hand unsers Teuersten, dem Lande in der Stunde des Segens gegebenen Kurfürsten und Herrn, und seines weisen Ministerii, dem Unverstande und der Bosheit einige Grenzen gesetzt, und glaubte ich nicht, da ich die Bane so weit gebrochen, verbunden zu sein, zur Beförderung des allgemeinen Nuzens, alle meine Kräfte zur Durchsezung, der unwidersprechlich guten Sache, anstrengen zu müssen.

Fragen Sie mich nicht, lieber Freund! ob Hirten, Schäfer, Gemeinden, Fröner, Advokaten, oder sogar Richter, an denen wider mich ausgeübten Kabalen, Schuld gewesen! Alles hat schadenfro hilfreiche Hand geboten. Die ältere und neuere Geschichte, ja das tägliche Beispiel lehren uns, welche Schicksale neue Meinungen, neue Entdeckungen, und neue Handlungen, unserer so genannten aufgeklärten Zeiten ungesachtet, gehabt haben, und noch haben; welche Ehre-  
 bietung uralten Irthümern geleistet worden, und noch geleistet wird; ja, wird nicht fast alles, was neu in

den Wissenschaften heist, meistens bei der Entstehung sogleich verworfen, one daß man sich die Mühe nâme, es zu untersuchen? nur Luxus und Moden allein, sind davon ausgenommen!

Ein grosser Teil der Menschen wil nicht, ein anderer kan nicht sehen, nicht denken; welcher Haufen grösser sei, weis ich nicht: aber so viel weis ich gewis, daß der Schlendrian am bequemsten ist, denn er begünstiget die Trägheit, für welche alle Schätze der Welt unnütz sind, und wer ihn liebt, erfüllet ja die grosse Pflicht, daß er sein teures Ich dem gemeinen Wesen spart, wärs auch nur als ein Consumente.

Eben der Erbau des Klees, der Esparzette der Luzerne, des Rangrases (welchen ein Tull, Mill, Chateaufieur, du Samel, Miroudot, Pfeiffer, Beckmann, Bernhard, Gugenmus, Leo, Keünis, Medicus, Reinhard, Mayer, Reinecker und viele andere mehr, so nachdrücklich anempfehlen), der Kunkelrüben, der neuen Del und verschiedener andern Handelsgewächse, deren Kultur vor dem Richterstuhle der Notwendigkeit, der Natur, der gesunden Vernunft, und vor dem Throne aufgeklärter Fürsten, welche längst und öfters dazu aufmuntern, und ansehnliche Prämien desfalls aussetzen lassen, als eine Folge weiser Absichten, mit Rum bestehet, veranlaste dennoch die Folgen, unter welchen ich geseufzet habe, ich will sie nicht nennen, diese Bedrückungen diese Erschwerungen und Kostenmachereien, noch weniger aber die Personen, die sie veranlast und unterhalten haben. Der Lohn wird ihnen werden, ist ihnen zum Teil geworden.

Aber

Aber nun komme mir bei den Gesinnungen solcher Personen, als die, mit denen ich zu kämpfen gehabt habe, ein Professor der Oekonomie, oder ein gründlicher praktischer Landwirt, mit Abschaffung der Brache und Befähigung derselben mit Futterkräutern, Teilung der Gemeinheiten, und Einföhrung der Stallfütterung auf dem Lehrstule und in öffentlichen Schriften angetreten! Was helfen solchergestalt alle ökonomische Lehrstule und ökonomische Gesellschaften? Denn wenn die so sehr eingerissen und verderblichen Grundsätze bei Leuten, die Stellen verwalten, wo sie entscheiden, nicht völlig ausgefegert werden können: so bleibt alles, was der schärfste Menschenverstand und die gründlichsten Wissenschaften nur immer zur Verbesserung der Oekonomie, und der damit verbundenen Volkart eines Staats ergründen kan, so fern die Ausführung im Großen verhindert wird, weiter nichts, als eine Spielerei.

Wenn aber jene richtig vorgetragne Theorien ausgeübt werden dürften, und wenn bei vorfallenden Streitigkeiten die allgemeine Verbesserung der Landeskultur mehr beherzigt, und wenn, nicht sowol nach dem hergebrachten oft höchstschädlichen Rechte, sondern vielmehr nach ökonomischen Grundsätzen, weil von der Oekonomie alles abhängt, gesprochen wurde: alsdann würde der ganze Staat den Nutzen von erstern gar bald inne werden. Wie notwendig wäre also eine ökonomische Fakultät in allen Ländern, besonders aber in solchen die der Verbesserung und der Vervollkommnung der Landeskultur so wert sind, wie Sachsen.

Hier paßt, was Medikus \*) mit Recht sagt: Ein bloßer Rechtsgelahrter ist schlechterdings unfähig die Nahrungs-Quellen zu leiten und zu regieren eben so unfähig als er ist, das anatomische Messer zu führen \*\*).

Aber ich fordere Sie nun auf, mein Herr Professor der Oekonomie! vernünftige Grundsätze geltend zu machen, und durch Ihren überzeugenden Vortrag zu bewirken, daß sie bald allgemein ausgeübt, und Länder dadurch glücklich werden.

Ihre Theorie stimmt unstreitig mit den Versuchen und Erfahrungen der gelehrtesten Männer und der besten Oekonomen ganz überein, und Sie werden sie durch Ihre praktischen Selbstversuche bestätigt gefunden haben: ich habe mir Mühe gegeben, sie auszuüben, ehe ich noch das Vergnügen hatte, Sie und Ihre Schriften zu kennen. Hätte ich aber nicht Grund vor mir, die Folge zu ziehen, daß sie statt glücklicher Menschen, die sie gewis machen könnte und würde, zur Zeit noch wirklich unglückliche machte, und daß Sie selbst mein Herr Professor bei der Lage der Umstände zur Zeit ein dem Staate schädlicher Man wären?

Denn denken Sie sich, einen jungen Edelman, der Ihre Schriften aufmerksam gelesen, die angeführten  
Autoren

\*) Bemerkungen der kurpfälz. ökonomisch. Gesellsch.  
1780. S. 69.

\*\*\*) m. s. auch oben S. 28.

Autoren nachgeschlagen, und dann Ihre Collegia mit Nutzen gehöret hat. Er wird gar bald fühlen, daß seines Vaters Rittergutspächter das Gut nur aussauget, oder daß, daferne es verwaltet wird, und die Zaresrechnungen keinen höhern Ertrag als etwa drei vom Hundert weisen, eine üble Wirtschaft geführt, und das Gut also von Zare zu Zare verringert, und mehr verschuldet werden müsse. Er zittert zwar im Voraus, es dereinst annehmen, Lehnsstämme verinteressiren, Wittwengelder, und seine Geschwister auszalen zu müssen: Aber er hat Grundsätze, er weis: daß alles auf verbesserte Viehzucht und Bearbeitung der Felder ankomme. Dies zu bewirken, borgt er auch wol ein Kapital dazu, und denkt, daß es bei anhaltendem Fleisse wol möglich sei, seinem drohenden Untergange zu entgehen, und das schon halb verlorne Gut bei der Familie zu erhalten; wol überlegt reißt er sich vom Schlendrian los, und frisch fängt er die neue Wirtschaft mit Abschaffung der Brache, und Erbauung der Futterkräuter u. an. —

Der studirende Jurist — der meiste Theil glaubt, daß er dergleichen Kleinigkeiten als die Oekonomie, die nur für den Bauer gehört, nicht nötig habe. Er hat seine Gezeje: fiat iusticia & pereat mundus.

Aber der junge Theolog, welcher mit ökonomischen Kenntnissen von der Akademie kömt, und in ein Amt gerufen wird, hat solchergestalt nun nicht mehr nötig, sich des Rates eines benachbarten Bauers oder Dreschers zu erholen, oder sein Wol und Weh dem Gutbefinden eines Knechts blindlings anzuvertrauen; er kan selbst anordnen;

ordnen: Prediger und Oekonom können nun zwar mit einander in einer Person bestehen, anstat daß one vorher erlangte Grundsätze, und wenn er sich erst mit dem Antritte des Amtes ökonomische Kenntnisse mit dem größten Schaden sauer erwerben mus, das Kirchspiel an dem neuen Pfarrer, größtenteils einen neuen Bauer aber keinen Seelsorger erhält. Allein der Edelman sol bei einem verschuldeten zur Subhastation reifen Gute, und arm, der Seelsorger aber ein narungsvorgenvoller Bauer bleiben, und Verzicht auf alles leisten, was neu, was besser ist: denn alles hindert und erschweret, Richter, Advokat, Grundherr, Fröner, Handarbeiter, Dienstbote, Schäfer und Hirtenbube, jeder in seiner Art und zu seiner Zeit, diejenigen aber am meisten und unverantwortlichsten, welche ein paar elende Taler Kosten und Sporteln dabei erhaschen können, und den rechtschaffenen, fleißigen, denkenden, unternemenden, das Beste des gemeinen Wesens zu befördern suchenden Man, mit dem Buchstaben und wider den Geist der Gesetze unrechtlich, zum rechtlichen Raube machen.

Bei denen vielen trüben Stunden, welche die nach meinen wenigen Kräften, und selbst mit meiner Aufopferung, vorgesezte Bemühung, viele Menschen in bessern Wohlstand zu sezen, mir zuwege gebracht hat, habe ich oft das Schicksal eines Olavides in Spanien, nicht aus den Gedanken bringen können. —

Jedoch! bei einem guten Gewissen, und bei guten Absichten mus man den Mut nicht sinken lassen, wenn man gleich Vermut lauen lernen mus. Was leicht one Mühe,



Mühe, Sorge, Verdruß und Beschwerde zu erlangen ist, hat nur geringen Wert und keinen Rum: schätzbarer wird das Gute, das mit Standhaftigkeit in der Gefahr errungen wird.

Ein Land, das wie Sachsen, so viele Ursache hat, der Vorsicht für den besten und wolthätigsten Beherrscher zu danken, darf sicher hoffen, daß es unter seiner weisen Regierung, noch das glücklichste seyn werde.

Er erhört die Bitten und Beschwerden Seiner Stände und Untertanen: kaum ist Ihm, diesem erhabenen Fürsten ihr Anliegen bekannt, so ist auch schon Hülfe da, und der nur erst vor wenig Wochen beendigte Stiftestag zu Zeiz hat uns solche laute Beweise Seiner Gerechtigkeit und Milde gegeben, die unsere Herzen mit der unaussprechlichen Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllet haben. Was ich im ersten Stücke des Magazins Seite 28. von der Verminderung der Pferde, und der, durch allerschon Misbrauch, dem armen Pferdebauer so sehr drückenden Amtspferdefrone gesagt, ist Ihm vorgetragen worden. In der desfallsigen höchsten Resolution herrsche Gnade und Güte, und schon sind zu dessen Abänderung die beehufigen Befehle ergangen. (Wenn es nicht geschieht, so ist es nicht des Regenten, sondern seiner Diener Schuld.) O! wie viel wird mein Vaterland dadurch gewinnen, und was kan es nicht mit Zuversicht in der Folge noch alles hoffen!

Ich schreite nunmehr zu dem Erweis:  
daß die beste Landwirtschaft, ohne Anbau des Klees, mangelhaft sei.

Die

Die meisten Ritter- und Bauergüter haben Mangel an Futter für das Nutz- und Arbeitsvieh, weil 1) an und für sich das Verhältnis zwischen Wiese und Feld gar zu ungleich, und oft zu 10 bis 20 Akkern Feld kaum 1 oder 2 Akker Wiese, mithin nicht einmal hinlängliches Sommer-, geschweige Winterfutter vorhanden ist: und 2) diese Wiesen entweder aus Nachlässigkeit nicht verbessert werden wollen, oder wo Trift und Hutung darauf gelitten werden mus, nicht verbessert werden können noch dürfen. Und dies befördert den Umsturz der Landwirtschaft.

Von Gütern, die aus ein Drittel Wiesewachs, und aus zwei Drittel Feldern bestehen, rede ich nicht, ob es schon nicht schaden könnte, wenn in Zeit von 6 oder 9 Jahren, nach und nach alle Felder durchgängig einmal mit Brabanter Klee besäet würden.

Bei denen Gütern von ersterer Beschaffenheit, entstehet also notwendiger Weise, eine sehr geringe und zur Bedingung der Fruchtfelder bei weitem nicht zureichende Viehzucht, und noch überdem die Folge, daß, um nur die nötige Bedürfnis an Milch, Butter und Käse für die Haushaltung zu gewinnen, das so gewöhnliche aber äußerst nachtheilige Hülfsmittel zur Hand genommen werden mus, dem Viehe geschrotene Körner vorzulegen.

Der auf solche Art handelnde, oder handeln zu müssen genöthigte Landman, mus dadurch den Zweck seiner

ner ganzen Oekonomie völlig verselen, weil er, wenn sein aus Mangel des Düngers onehin spärlich genug erzieltetes Getraide verfüttert wird, er nichts zu verkaufen übrig behält, wovon er Steuern und Gesindelohn bezahlen, und seine übrigen gar vielerlei Bedürfnisse bestreiten könne.

So handelte ein Verwalter, den ich auf Gütern, die ich nicht bewohne, durch Veranlassung eines guten schriftlichen Zeugnisses in Dienst nam. Er fand bei seinem Antritte zu Weinachten eine grosse Quantität Kunkelrüben, Mören und Erdbirnen nebst gebörtem Klee, Espazette und Luzerne vorrätig, und schon im April war wiederum eine grosse Menge grüner Luzerne und Espazette auf den Feldern vorhanden. Ich hatte ausdrücklich verboten, daß durchaus keine Körner für das Vieh verfüttert oder geschrotet werden sollten; allein er hatte es doch, und vielleicht eben deswegen getan, weil es verboten worden war, und dagegen Mören und Erdbirnen in den Kellern auf die lächerlichste Weise verkaufen lassen. Als er darauf zu Johannis seine Halbjahresrechnung ablegte; so fand sich, daß er in dieser Zeit etliche 60 Taler weniger Nuzung aus dem Viehe genommen, als der sehr wolfeil angeschlagene Wert der verfütterten und verschroteten Körner betrug. Seine vorherige Herrschaft, wo er 9 Jahre gedienet hatte, war bei schönen Gütern verarmt; wie dieses zugegangen, war mir nun klar. Aber kein Mensch wird sich vorstellen und glauben können, wie sehr dieser unwürdige gewissenlose Verwalter wieder mich in Schutz genommen wurde.

Ein

Ein Landwirt also, der sein erbautes Getraide, zumal, wenn er sonst nichts als Getraide erbauet, das er verkaufen könnte, verfüttert, oder der, wie ebenfalls gewöhnlich, Delfuchen für sein bares Geld kauft, um dadurch Nutzung von seinem Viehe zu erhalten, kan nicht bestehen: er mus vielmehr durch und mit dem Futterbau, seine Wirtschaft so einzurichten suchen, daß er zu diesem Behufe keinen Heller ausgeben darf, und es mus ihm alles reichlich, und zwar mit Vermeidung grossen Aufwandes selbst zuwachsen, dasjenige aber was ihm zuwächst, mus ihm Geld verschaffen, als welches er so notwendig braucht.

Die gewöhnliche Fütterung des Rindviehes geschiehet daher, aus Mangel bessern Futters, hergebrachtermaßen folgendergestalt.

Im Frühare wird zuörderst aus dem Weizen das Gras gejätet, wobei halbe Tage zugebracht werden, ehe eine Schürze oder Korb voll erlanget wird: weiter hin wird der Weizen geschröpft, auch aus dem Sommergetraide das Gras gejätet, und dies ist es, welches bis zum Monat Mai dem Viehe mit Spreu aufgebracht, und dabei Stroh gefüttert wird. Dann wird es auf die Weide getrieben, oder im Gegenfalle mit etwas Gras und Stroh fortgefüttert, und nur dann erst, wenn allerwegen Gras genug vorhanden, und es auf die Stoppelst getrieben wird, merkt man, daß es anfangs etwas mehr Milch herzugeben.

Wenn gegen den Herbst das Grumt von denen Wiesen abgebracht worden; so wird es sowol darauf als in  
die

die Gärten getrieben, auch später hin mit unter etwas Krautblätter, die oft schon gelb, folglich narungslos geworden, gefüttert, wiewol sogenannte gute Wittinnen diese Krautblätter an der Sonne trocknen lassen, und sie aufheben, um im späten Winter ein paar unter die Spreu und Siede mit einzubrühen \*): Bis gegen Weinachten wird alsdenn sowol frisches als auch eingesalzenes Kraut und dessen Strünke, auch, wer sie hat, etwas weiße Rüben gefüttert, und wenn alles dieses nebst dem bischen Heu oder Grumt aufgezeret ist; so wird die Zuflucht wiederum zu Stroh, Spreu, Siede, geschroteten Körnern und Desluchen genommen.

Das

\*) Ein alter Bauer, der noch in meinem Dorfe lebt, und vor etlichen 40 Jahren Schiremeister auf meinem Hofe gewesen war, wies mir kurz nach der Erkaufung des Gutes einen langen Gang an einem Gebäude, und erzählte mir dabei, daß, als er damals seine Dienste angetreten gehabt, hätte er dergleichen gelbgewordene Krautblätter an Fäden anreihen, und sie auf diesen Gang hängen müssen. Als er die gnädige Frau um die Ursache gefraget, habe sie geantwortet: Seht ihrs Toffel! wenn ich euch ein Stückchen Schweinefleisch ins Kraut stecke, so riecht die ganze Stube darnach. Je! auf dem Winter lasse ich ein paar solche Blätter mit ins Brühfas unter die Siede werfen, da riecht der ganze Stal darnach. Es ist das Gemächte. — Das lasse ich mir doch ein Gemächte und eine Wolthat fürs Rindvieh seyn! inzwischen ist doch diese Methode zum Andenken der gnädigen Frau, bis auf den heutigen Tag von vielen beibehalten worden.

Daß bei dergleichen Fütterung so wol in Absicht des Düngers, als der Nutzung des Viehes, die Wirtschaft äusserst mangelhaft und so gar elend sei, erklärt sich nun wol von selbst. Ganz anders verhält es sich bei dem Erbau der Kunkelrüben und besonders des Klees in seinen verschiedenen Arten, wovon der erspriesslichste Nutzen, durch fortgesetzte Ausübung, bestätigt genug ist.

Voraus gesetzt, daß an und für sich nichts die Felder so leicht und geschwind verbessert, als der Kleebau, welchen man mit Recht den Stein der Weisen in der Oekonomie nennen kan; so rate ich vor allen Dingen, zuerst zum stärkern Anbau des gemeinen Klees mit der roten Blume (*Trifolium pratense*), welcher in die Gerste und Hafer gesäet wird. Da derselbe bereits an vielen Orten bekant genug ist; so wil ich mich hier mit einer Beschreibung, von der Zeit und Art des Säens, des Düngens, des Dürremachens, und der dadurch überhaupt entstehenden Verbesserung der Felder nicht aufhalten, es sol aber vielleicht in einem folgenden Stücke ausführlich gesehen \*).

Jeder Landman dem es an überflüssigen Wiesen mangelt, würde aber, wenn er kan, wol tun, wenn er,  
wo

\*) Ist durch meine Preisschrift erfolgt, welche so wol im 2ten Teile meiner Schriften, S. 85, als in meinem gut gemeinten Zuruf an alle Bauern, welche Futter-Mangel leiden, und ohne Entgeld an selbe ausgeteilt worden, befindlich.

wo nicht alle, welches freilich das Beste wäre, doch den größten Theil seiner Felder, welche sonst im folgenden Jahre darauf Brache gelegen hätten, damit besäete. Er kan ihn sowol grün verfüttern als durre machen lassen, und ein Morgen oder Scheffel Ausfaat Feld, liefert allerwenigstens drei Fuder durren Klee zum Winterfutter, wovon der Wert, jedes Fuder nur zu 20 Centnern, und den Centner zu 8 Groschen gerechnet, 20 Utr. beträgt, den er von dem Brachfelde erhält, welches ihm ausserdem Nichts eingetragen haben würde.

Von diesem durren Klee wird er, auf eine Kuh täglich 20 Pfund gerechnet, 2 Stük durch 6 Wintermonate ausfüttern können: und von jeder Kuh täglich an 15 bis 20 Pfund Milch erhalten. Bauet er noch dazu  $\frac{2}{3}$  Akker Runkelrüben, wovon er, die durch den Sommer über so reichliche Abblattung ungerechnet, wenigstens 250 Centner Rüben erhält, und er giebt jeder Kuh täglich 30 Pfund davon, und 10 Pfund Kleeheu, so kan er 4 Stük ernären, und von jedem auf erliche und 20 Pfund Milch täglich rechnen: Futter mus das Vieh haben, wenn es Nutzen im Beutel, und denen Aeffern Dünger geben sol.

Daß in der Stoppel dieses Klees, wenn er anders nach dem zweitemale Mähen wiederum eine Hand hoch erwachsen, one ihn abhüten zu lassen, untergeatert wird, Weizen und Korn ungedünget eben so schön, ja oft noch besser als in der Brache gerät, weis jeder Landman, der ihn gebauet hat, aus der Erfahrung.

So fürtrefflich aber auch dieser Klee ist; so ziehe ich gewissermassen dennoch die Luzerne und Esparzette vor: welcher von beiden ich aber den Vorzug einräumen sol, darüber kan ich mich noch nicht bestimmen.

Es ist war, die Esparzette wächst zwar auch so gar ziemlich gut in dem allereleendesten Boden und unfruchtbarsten Hügeln, wenn es nur nicht pur leichter Flug-Sand ist, in gutem Felde aber ganz ausnemend fett: sie ist sowol grün als gedürret das süsseste, narhafteste und unschädlichste Futter, und läst sich von allen Futterkräutern am besten dürrer machen: allein über zweimal läst sie sich jätlich schwerlich erndten, und so sehr ergiebig die erste Erndte ist; so spärlich ist doch im Vergleich der ersten, die zwote, wenn zumal trockene Witterung einfält, und an die dritte ist in diesem Falle gar nicht zu denken. Ganz gute Felder aber damit zu besäen, deucht mich, würde, da er 10, 12, und mehrere Jare stehen bleibt, doch den Nutzen nicht schaffen, welcher durch den Frucht- und abwechselnden Brabander Kleebau, daraus zu nemen ist: im schlechtern Lande aber, wovon der Nutzen beim Fruchtbau geringe ist, wil ich ihn dreister anrathen, weil er auch die schlechtesten Felder zum Fruchtbau wirklich sehr geschickt macht. Wo aber Schafristen sind, da ist Zeit, Mühe und Samen gänzlich verloren, denn wenn er zumal im ersten Jare nach der Ansäung mit Schafen betrieben worden, so tut man am besten, daß man das Feld sofort wiederum umackert.

Ganz anders verhält es sich mit der Luzerne, welche eigentlich derjenige Klee ist, von welchem ich aus  
drük



drücklich bestimt behauptete, daß one dessen Erbau, die beste Landwirtschaft, welche nicht überflüssigen Wiesewachs hat, mangelhaft sei. Er wächst in allerhand Boden, im leimigten aber am besten, und im Sande am schlechtesten, nur mus er im ersten Jare der Ausfat vom Unkraute rein gehalten werden. Seine größte Tugend ist, das er jährlich fünf und sechsmal genuzet werden kan, und daß er das allerfrüheste und späteste grüne Futter ist. Gesezt nun aber auch daß auf einem Gute, welches hinlänglichen Wiesewachs hat, dürres Futter vollauf vorhanden wäre, welches Vieh, das in 6 Monaten keinen grünen Halm genossen, wird sich nicht darnach sehnen, und welchem wird es nicht wol bekommen? denn schon oft im Merz und April, wenn noch gar nichts Grünes vorhanden, ist die Luzerne da, kan auf Wagen eingefüret, und dem Viehe reichlich vorgeleget werden. Es ist, wenn sie jung verfüttert und besonders wenn sie geschnitten dann aber mit Heyel vermischet wird, weniger Gefar dabei, als beim gemeinen Klee, sie dürrer sich auch leichter, und verursachet viele und fette Milch, doch so fett nicht wie von der Esparzette. Nach jeder dritten, höchstens in der vierten Woche, wornach die Witterung feucht und fruchtbar ist, ist sie wieder bis zum Abmähen gewachsen, und dies dauert bis im Herbst, und so lange keine starken Fröste kommen, fort, so daß man sie auch da, und wenn sonst weiter gar kein grünes Futter mehr vorhanden, annoch grün verfüttern kan.

So hoch ich diesen Klee auch stets geachtet, so unschätzbar ist er mir doch erst in dem vergangenen 1781sten Jahre geworden.

Der durchgängige Futtermangel war bekant, ich habe ihn aber nicht, sondern vielmehr Ueberflus daran gehabt, und die Bewohner der um meine Güter gelegenen Dörfer, werden diese Wahrheit, und daß ich diesen Klee ununterbrochen täglich fuderweise habe können einfahren lassen, bezeugen.

Als ich denselben anfänglich im Groffen ansäen lies, und wie nicht anders sein konnte, in dem ersten und zweiten Jahre nur mittelmässige Erndten davon hatte, auch viel auf das Ausjäten desselben verwendete, weil ich ihn noch nicht so, wie ich in der Preischrift \*) angeraten, ausgesäet hatte, und er schlechterdings im ersten Jahre vom Unkraut rein gehalten seyn wil, lachte man mich aus, und suchte den Schaden zu berechnen, welcher aus dem fehlenden Getreide, das darauf gewachsen seyn würde, entsünde. Man änderte aber die Sprache bald, als man in der Folge das erstaunende Futter sah, welches aller 3 bis 4 Wochen von diesen Feldern vernuzet wurde; man hätte ihn gerne nachgesäet: allein die Geseze, Gemeinde-Ordnungen und Triften, verwehrten solches schlechterdings. Nur ein einziger Bauer zu Würchwiz, der bei allen Gelegenheiten die Worte im Munde füret: Die Alten sagten, und dem was die Alten sagten und taten

\*) Meine ökon. Kameral. Schriften, II L. S. 85.

taten, weit heiliger ist, als die zehn Gebote, blieb halsstarrig bei seinem Vorurteil wider den Luzerne-Klee, und erklärte, daß wenn er auch alles nachräte, so würde er diesen Anbau nicht nachmachen, weil er dadurch das Getreide einbüste, was auf diesem Felde wachsen könnte. Allein als ich zu Anfange des Monats Mai vorigen Jahres auf eins meiner Luzernfelder gieng, auf welchen derselbe schon wiederum Ellen hoch erwachsen war, und mit der Sense zum zweitemal abgemähet, und auf Wagens herein gefahren wurde, war dieser Bauer mit seinem Gesinde, auf seinem, neben dem meinigen gelegenen, mit Brabander Klee besäeten Felde, von welchem sie mit der Sichel mühsam etwas Futter abschabten, und in Schürzen nach Haus trugen. Er kam mit den Worten auf mich zu: Ei haben Sie da Futter! das hätte ich in meinem Leben nicht gedacht! Wo tun Sie es denn alles hin? das wird nun schon zum zweitemale abgehauen, da wir unsern Klee noch nicht zum erstenmale hauen können. Helfen Sie mir doch auch zu diesen Samen, er mag kosten was er wil.

Man kam von weit entlegenen Dörfern, besahe das Futter und bat mich um den Samen. Da aber diese Leute unter der Trift und Hutung seufzen, und mir erzählten, daß sie nicht mehr wüßten, was sie ihrem verhungerten Viehe vorlegen solten, weil auf dem bischen Brabander Klee, was sie gesäet hätten, immer noch gehütet würde, und dies bis fast die Helfte des Mai dauerte, so sahe ich mich als ein Cosmopolit im Gewissen verbunden, ihnen ernstlich abzuraten, diesen Klee

ja nicht zu säen, bis sie sich nicht vorher mit der Gemeinde und dem Schäfer vernommen hätten, weil sie sonst in schwere Prozesse verwickelt werden würden. — Sie giengen mit Seufzen fort: und verliessen mich in dem traurigsten Mitleid, daß ich ihnen abraten mußte, dasjenige zu tun, wovon ich überzeugt bin, daß es zu Beförderung ihres Wohlstandes unentberlich nötig sei.

Die Ursachen, welche die Verbesserung der Landwirtschaft verhindern und unterdrücken, sind nun zwar freilich wol verschieden: indessen behaupte ich doch meinen Satz wiederholt, daß weder Befehle noch Prämien den gemeinen Bauer vermögen können, von seinem Schlenbrian abzugehen. Es würde auch von ihm zu viel gewagt seyn, wenn er es täte, da er in dem Gebrauch seiner Grundstücke zu sehr eingeschränkt, und im Grunde nichts weniger als Herr und Eigentümer davon ist. Ich weis nicht ob diese Verfassung, oder die Leibeigenschaft vorzuziehen sey? So viel Unannemlichkeiten hat letztere gewissermassen nicht, wie erstere. Der Leibeigene arbeitet für seinen Herrn: es gelinge oder verderbe, so hilft und schadet es ihm nicht. Der eingeschränkte und belastete Bauer heißt Eigentümer, und es kostet ihm sein Vermögen, daß er one seine Schuld verwirtschaften mus, weil er nicht die Erlaubnis hat, seine Güter verbessern zu dürfen. Nichts als Freiheit, Beispiel und guter Erfolg kan zur Nachahmung solcher Unternehmungen reizen, wodurch man seinen Wohlstand befördert.

Wie sehr ist also zu wünschen, daß Landesherrliche Domainen und Rittergüter mit guten und belehrenden Exem-

Exempeln voran gehen, und dabei zur weitern Verbreitung in Absicht des durch die Triften entstehenden Nachtheils, menschliche, christliche und patriotische Gesinnungen gegen den armen Untertan zeigen mögten! Denn wo Triften herrschen, ist eine Verbesserung der Landeskultur, und folglich des Wohlstandes der Untertanen, ein pur unmögliches Werk.

Sie füren gleichsam stillschweigend das unmenschliche Gesetz mit sich:

Du Landwirt solst mit deiner Nachkommenschaft arm bleiben, ein Acker Feld sol wolfeiler als ein altes Pferd seyn, und der Staat entkräftet werden.

Mit dem Futterbau und in der Viehzucht mus durchaus allemal der Anfang gemacht werden, das ist ganz unwidersprechlich. Wie kan das aber geschehen, wenn

- 1) Die Proportion zwischen Acker und Wiese, an und für sich gar nicht vorhanden, sondern der erstern zu viel, und der letztern zu wenig sind? wenn
- 2) wegen der Triften auch diese wenigen Wiesen nicht einmal gedünget werden dürfen, und der Bauer, der es tut, in Strafe genommen wird. Geschweige daß ihm verstattet seyn solte, die vermoosten, versäuerten, und beinahe untragbar gewordenen, umzureißen, und mit guten Grasarten wieder zu besäen, oder sonst zu bessern, da oft um einer Veränderung willen, von etlichen Quadratruten, Stra-

fe und Unkosten erfolgen. Härter und unvernünftiger kan nichts gedacht werden! Der Schäfer, das allgemein entscheidende Orakel, wenn von Trift die Rede ist, und der einmal von einem guten Geiste besessen seyn müste, wenn er nicht wünschte, daß alles ungebauet liegen bleiben möchte, verstattez zwar die Düngung derselben, aber wie? entweder im späten Herbst, wo sodann dieselbe im Frühjare bei grossen Wassern wieder mit fort genommen wird, oder im Frühjare, doch mit dem Bedinge, daß sie im Merz, wo er darauf zu treiben anfängt, und bis gegen die Mitte des Mai drauf liegen bleibt, schon wieder geräumet und abgeharket seyn sollen.

Eins ist so lächerlich als das andere, und der Bauer müste verstandlos seyn, wenn er seinen Dünger dahin fürte, um das Gras heraus zu treiben, das die Schafe abfressen könnten, und er sodann noch weniger davon bekäme, als wenn gar nicht gedünget worden.

Nach geendigter Frühjarbehütung der Wiesen kan er nicht mehr düngen, weil in der Mitte des Mai schon zu warme Tage sind, und das bischen Gras das die Schafe gelassen, durch den Dünger vollends gar verbrennen würde.

Was sol er nun anfangen um Futter für sein Vieh zu bekommen, da er nicht almächtig ist, sondern vielmehr in ohnmächtigen Zustand gesezet wird?

So gros nun auch der Verlust ist, der durch die Be-  
hütung der Wiesen im Frühjahre bis gegen die Mitte des  
Mai, entsteht, zu welcher Zeit auf gehegten Wiesen  
schon sehr oft Heuhaufen zu sehen sind; so könnte man  
ihn allenfals doch noch übersehen, wenn nur der Klee-  
und Futterkräuterbau nicht so sehr gehindert, und gleich-  
sam gänzlich verboten würde.

Wegen Mangel der Wiesen ist der Akker davon  
gemeinlich noch einmal so teuer als das Feld. Ich wil  
erstern zu 100, und letztern zu 50 Reichsthalern anschla-  
gen.

Wenn nun ein Akker mit Luzerne besäet, und dersel-  
be wie die Wiese nur zweimal geerntet wird; so ist er  
100 Rthl. wert: erndtet man ihn aber, wie geschieshet,  
jährlich sechsmal; so steigt sein Wert auf 300 Rthl.

Heist nun dieses in Absicht der einflussvollen Folgen  
auf die ganze Wirtschaft und den daraus entstehenden  
Reichtum eines Staats wahrhafte Verbesserung oder  
nicht? — und welche Strafen verdienen also diejeni-  
gen Menschen alle zusammen, die solches verhindern?

N. S.

Nachdem ich schon geschlossen, fällt mir

Berger, Anleitung für die Landwirte, zur Ver-  
besserung der Viehzucht. Berlin und Stral-  
sund, 1781.

in die Hände.

Ich

Ich habe es zwar nur flüchtig durchgeblättert, finde aber vortrefliche und so richtige Grundsätze darin, daß ich wünschte, jeder Landwirt sowol, als jeder andere, der über die Landwirtschaft urtheilen, und davon gründlich unterrichtet seyn wil, möchte dieses ungemein gute Buch mit Nachdenken lesen.

Dem größten Teile seiner Lehrsätze und fast allen mus ich um so mehr auf das vollkommenste beipflichten, als sie geprüfte Ausübungen verraten, und mit meinen eigenen weniger Erfahrungen übereinstimmen.

Nur zwei Gegenstände sind mir, ich sage es noch einmal, bei der flüchtigen Durchblätterung, in die Augen gefallen, worüber mich die Erfahrung eines andern belehret hat. Sie sind

die Luzerne, und

die Kunkelrüben,

welche seiner Meinung nach nicht zu empfehlen sind.

Was erstere betrifft; so habe ich deren ausnehmende alles übertreffende Ergiebigkeit \*) welche Herr Bergen aber nicht erwänet, im vorhergehenden beschrieben, und es hat ihm, wie mich deucht, nichts als das Gras was im ersten Jahre der Ausfaat darunter wächst, dieses vortrefliche Futter, zuwider gemacht, und er hat Recht, daß wenn es nicht vertilget wird, die Luzerne darunter ersticket; er hat auch Recht, daß der Boden durch ihre verflochtene Wurzeln so sehr zusammen gebunden wird, daß

\*) II. Teil meiner Schriften 105 in der Note.



daß man beim Umbruch desselben mit dem Pfluge kaum fortkommen kan.

Das schadet aber nichts. Denn wenn die Luzerne 15 bis 20 Jaren dauert, und man auch die Wurzeln heraushacken mus; so kostet es noch lange nicht so viel, als wenn man während dieser Zeit das Feld jährlich 3 bis 4 mal hätte ackern lassen müssen. Die grossen Wurzeln kan man zur Feurung sehr gut brauchen, und die kleinen verbessern den Acker; und um so mehr würde man ihn verbessern, wenn der Acker mittelst eines mit 4 Pferden bespannten starken Pfluges zum Fruchtbau nur 6 bis 8 Zoll tief umgerissen, und die untern Wurzeln darin gelassen würden. Sie können nie wieder ausschlagen, wenn die Köpfe oder Kronen abgerissen sind, und in wenig Jaren sind sie verfault. Welch ein herrlicher Boden wird es dann!

Herr Bergen gestehet aber auch, daß anderwärts dessen Anbau gut geraten, wenn sie gut gesätet worden, nur dünken ihm die darauf zu verwendenden Kosten zu stark zu seyn. —

Das viele Unkraut und folglich das kostbare Jäten zu vermindern, nehme man ein gewesenes Haserfeld dazu, reisse es im Herbst um, bearbeite es im Frühjare so oft wie möglich, mit Pflug und Egge, greife bei dem letztenmal Ackern, so tief man kan, und dünge es nicht, sondern verspare solches bis den künftigen Winter, wo man klaren fetten Mist darauf füren mag; Etliche kleine Kinder haben einen auf diese Weise besäeten Acker, von Unkraut rein gehalten, oder welches mir nicht misraten, man ackere mit der letzten Furche Erbsen unter, und säe die Luzerne drauf. Wenn die Erbsen etwas erwachsen,

so

so lasse man sie, wenn sie zu blühen anfangen wollen, mit der Sichel, jedoch nicht allzutief abgrasen: man wird wenig Unkraut finden, und ehe es sodann wachsen kan, wird die Luzerne dergestalt gestengelt seyn, daß das Feld ziemlich bedekket ist.

Großes Unkraut, das sich besamet, kan in der Folge in der Luzerne deswegen nicht mehr existiren, weil sie so sehr oft gemähet wird: dem auf dem Boden hinkriechenden kurzen Grase aber, welches jedoch dem Wachstume der Luzerne nicht schadet, kan gesteuert werden, wenn das Feld sowol im Frñjare (welches beim gemeinen Klee und der Esparzette ebenfals sehr zuträglich) als im Somme, so oft er gemähet worden, mit einer eisernen Egge rüchtig überfahren wird: doch verträgt der gemeine Klee, nur eine hölzerner Egge \*). Was aber die Wurzeln betrifft, womit der Boden angefüllt ist; so wird auch bei dessen Umbruche die Fruchtbarkeit im Getreidebau desto größer seyn, weil sie verfaulen und düngen.

Die Kunkelrübe anbelangend, so bedarf selbige bei der Anpflanzung keinesweges der vielen Umstände die Herr Bergen anführt. Die von mir in diesem Zeite angegebene Methode \*\*) ist leicht und gehet geschwind: gut ist

\*) Eine wechselweise Düngung im Winter und Frñjare mit Mist und ungebrantem Gipse, welchen letztern Herr Bergen mit allem Rechte so sehr rñmt, und wovon auch ich dergestalt redende Beweise habe, daß nach meinem Beispiele alle Wirte hiesiger Gegend, sich desselben auf dem Klee und den Futterkräutern bedienen, wird eine erstaunliche Menge Futter hervorbringen.

\*\*) S. oben S. 67;

ist es aber, wenn man von Wasser und leimiger Erde einen Brei macht, und die Wurzeln, indem man sie verpflanzen will, darin umrühret; ist aber der Boden feucht, oder es stehet Regen am Horizonte, so ist auch dieses nicht nötig. Um die Rübe recht gros zu haben, ist es, wie schon gesagt, ein Hauptvorteil, daß die Erde von derselben mit der Hacke abgezogen wird, damit die Rübe ganz blos und nur ein paar Zoll mit der Spitze in der Erde stehet, dieses Handgriffs bedienen sich die wenigsten, sondern sie ziehen die Erde mit der Hacke an die Rübe, welches verursachet, daß sie sich nicht ausbreiten, und so groß als in jenem Falle, wachsen, auch von der Sonne nicht so gut digerirt werden kan, folglich sehr wässericht bleibt. Daß sie eben so gut füttern solten, als die Kolrüben, behaupte ich nicht, aber ein Acker oder Morgen vol, giebt auch wo nicht zwei, doch ein Drittel im Gewichte mehr her, als die Kolrübe, ich behaupte aber kühn zwei Drittel, man verstärke daher die Porzion für das Vieh um ein Drittel; so wird sie eben das thun, was die Kolrübe thut, und das Vieh wird sich den Wanst voll fressen, folglich mehr Dünger machen. Zur Mästung der Schöpfe ist die Kunkelrübe ungemein gut, und sie werden bald fett davon. Der Nutzen zwischen der Blattung der Kunkel gegen die Kolrübe stehet in keinem Verhältnisse, da erstere fast alle 14 Tage abgeblattet werden kan, und von Raupen ganz frei ist. Ich kan sie also wiederholt sehr empfehlen. Kleebau aber ist allemal das beste, weil er keinen Dünger und keine Mühe braucht.

Vom

## Noch etwas vom Kaffee.

Da ich bei meiner letzten Anwesenheit zu Leipzig mit Vergnügen wargenommen habe, daß der Mörenkaffee auch daselbst von vielen eingefüret worden, welche das erste Stück des Leipziger Magazins gelesen haben, auch seit dessen Herausgabe mehrmalen schriftliche Anfrage von andern Orten, wo er also ohne Zweifel auch gebraucht wird, an mich geschehen:

Wie die Mören eigentlich zugerichtet werden müssen, ehe sie gebrant werden.

Ich mich aber in meinem vorigen Aufsätze nicht deutlich genug erkläret habe; so will ich solches hier nachholen.

Wenn die Mören gewaschen, und von aller Unreinigkeit gesäubert, auch der Kopf so weit er oben grün ist, abgeschnitten worden; so werden selbige in kleine würfliche Stükgen geschnitten, und am besten, auf leinewandenen Horden, in der Luft, und ohne daß die Sonne darauf scheinet, so weit abgewelket, daß, wenn sie zwischen den Fingern scharf zusammen gebrückt werden, kein Saft mehr heraus gehe, worauf sie wie Kaffee, aber nicht sehr, noch schwarz gebrant, sogleich, indem sie noch warm sind, gemalen, und in einem verschlossenen irdenen oder metallenen Gefässe zum Verbrauch aufbewaret werden.

Wenn wegen Frost das Abwelken nicht in der Luft verrichtet werden kan; so kan es in einem geheizten Zimmer geschehen, doch ist ersteres besser.

Die Horden können nach Belieben eine Elle ins Gevierte länglicht grösser oder kleiner gemacht werden:

es

es wurd ein Nam von Latten, die etwa 1 Zoll stark, und  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Zoll breit sind, gemacht, und die Leinwand drauf darauf genagelt \*).

Ich habe eine neuere Entdeckung gemacht, und von allen, denen ich sie bekant gemacht, Beifall erhalten :

Es waren mir die Mören, von deren Erbau ich onehin kein Liebhaber bin, im Früjare ausgegangen, folglich auch der Mörenkaffee. Ob nun zwar in meinem Hause von mir und meiner Familie eigentlich kein Kaffee gerrunken, sondern nur bei Anwesenheit Fremder gegeben wird, so wolt ich one dergleichen Surrogat, doch nicht seyn. Ich lies daher allerhand Versuche anstellen, keiner wolte aber glücken, und die Stelle der Mören ersetzen. Endlich versuchte ichs mit der Kunstrübe, von welcher ich wegen ihrer wässerichten Beschaffenheit, am wenigsten den Erfolg vermutete, den sie leistet. Wenn sie auf eben die Art, wie die Mören, behandelt wurden, ergab sich, daß anstat, daß unter die Mören  $\frac{2}{7}$  Teil Kaffee genommen werden mußte, unter

\*) In der neulich zu Heilbrun angefangenen Saushaltungszeitung, werden alle übrigen stat des Kaffees vorgeschlagne Gewächsen, auch selbst den Mören, die Richern (Cicer arietinum) vorgezogen, und zum Gebrauch empfelen. Ich habe diese Richern mit  $\frac{1}{2}$  Koffee vermischt, versucht, und mus bekennen, daß dieser Richernkoffee den vollkommen Koffeesgeschmak und Geruch gehabt habe. Leske.

unter die Kunkelrüben nur  $\frac{1}{3}$  davon nöthig war, und der Geschmack des Getränkes, weit aromatischer und besser war. Die Mören sind also verbant, und die Kunkelrüben an ihre Stelle gesetzt worden, weil sie zu diesem Behufe mehr tun, als alles übrige, was bis jetzt dazu angeraten worden. Vielleicht ist bei noch mehreren Versuchen mit anderen Gewächsen, ein noch besseres auszufinden.

---

 VII.

## Etwas über den Gebrauch des Gipses zu Düngung der Felder und Wiesen.

**I**ch setze ein für allemal voraus, daß ich dem ökonomischen Publikum nichts gebe, was ich etwa aus Büchern zusammengetragen, und woraus ich mir zum Zeitvertreib, oder Gewinns halber, in welchen beiden Fällen ich mich keinesweges befinde, am Schreibtische ein Lehrgebäude zusammenstudirt hätte, welches nachher der Landwirt beim Versuch entweder für ganz untauglich, oder doch wenigstens für zu kostbar, und den sich daraus ergebenden Nutzen übersteigend, findet; folglich, wie mir von vornehmen und gemeinen Landwirten oft geäußert worden, veranlaßet wird, dafür zu halten, daß alle ökonomische Bücher nichts taugten, weil sie oft nur dem Brodmangel bedürftiger Scribenten und Uebersetzer, oder der Gewinnsucht des Buchhändlers ihr Dasein schuldig wären, und daher von dem Vorurteil entweder

weder gar nicht, oder doch wenigstens sehr schwer abzubringen ist; „daß die Landwirtschaft schon in den unverbesserlichsten Zustande sei, und man am besten fare, wenn man dieselbe nach der gemeinen Bauer-Schäfer- und Hirtenobservanz betriebe.“ Ein betrübtes Vorurteil, welches leider! nur noch alzufeste sitzt, ob es schon hier und da in der Oekonomie heller wird, und an guten Beispielen nicht mehr so sehr fehlet; die noch weit häufiger sein würden, wenn Vorurteil, Härte und niedriger Eigennutz nicht den sauern Schweiß der Landleute unbarmherziger Weise verzehnfältigten.

Was ich dem Publikum mittheile, geschieht blos in dieser einfachen, und sonst in keiner andern Absicht, als demselben so nützlich, wie möglich, zu werden, und gute gemeinte Anleitung zu geben, die Umstände eines jeden einzelnen Gliedes zu verbessern. Es sind Versuche, die durch mehrjährige Erfahrungen hintereinander unter allerlei Umständen und genauen Beobachtungen von mir selbst erprobt worden sind, one daß ich mich über den guten Erfolg eben in Entwicklung der physikalischen Ursachen, welches ich andern gern überlasse, einlassen sollte. Ich fürchte daher auch eben so wenig eine unbillige Kritik, als wenig sie mich rüren würde: denn was ich sage, ist strenge Wahrheit, wenn sie es zu seyn auch manchmal nicht scheinen dürfte; und dies ist hier besonders der Fall mit dem Gebrauche des Gipses zur Düngung, von dessen Wirkung ich mich, da darüber sehr vieles pro et contra gesagt worden, selbst gründlich habe überzeugen wollen, und nun meine Erfahrungen mittheile.

Wie ich nicht anders weis, ist es der um die Landwirtschaft sich so sehr verdiente Herr Pastor

Meyer \*) in Kupferzell, dem man die Ausbreitung des Gipses zu verdanken hat, der aber auch, weil es was neues und ungewöhnliches war, die unartigsten Ausfälle, und härtesten Beleidigungen erdulden müssen. Grade als ob alle neue Gefinnungen, Lehren, und Ausübung, öffentliche Stäupungen verdienten. Solche boshafte Menschen wissen nicht, was sie dadurch dem gemeinen Wesen und sich selbst schaden, weil sie irre machen, abschrecken, und die Nachahmung und Ausfürung guter Dinge hindern. Warum nennen sich dergleichen Leute nie oder doch selten, und schleichen im Verborgenen wie die Verbrecher? Muß denn, wenn eine Lehre angegriffen wird, der Angriff mit Ehrenschänderei geschehen? Jeder vernünftige Man muß Gründe, nicht Schmädhungen noch Verläumdungen dagegen setzen: jeder ertliche Man scheut sich nicht, seinen Namen zu sagen, damit der andere wissen möge, ob er es mit einem in Rufe stehenden ehrlichen oder verworfenen Menschen zu thun habe.

Genug! die vortreflichsten Wirkungen zweckmäßiger Gips-Düngungen ist unwidersprechlich erwiesen, theils theoretisch von Herrn G. A. Succow \*\*) theils praktisch von Bauman \*\*\*), und vielen andern, ich aber beson-

ders

\*) Beiträge und Abhandlungen S. 261. Erste Fortsetzung der Beiträge S. 173. Zweite Fortsetzung S. 1.

\*\*) Kurpfälzische Bemerkungen vom Jahr 1775. von S. 1 bis S. 64.

\*\*\*) Neu entdeckte Geheimnisse der Landwirtschaft. Wien 1783. S. 121, f. u. 166 f.



ders mus öffentlich bekennen, daß ich den Gips von unglaublich guter Wirkung und zur Zeit noch keinesweges den Nachteil gefunden habe, den man ihm zuschreibet, und den man allen andern Düngmitteln, ausser den animalischen, nämlich dem Mergel, der Asche, dem Düngsalz, und dergleichen, in Absicht auf die Verminderung der Fruchtbarkeit, welche darauf nach und nach erfolgen soll, zugeschrieben hat. Um nicht einseitig zu verfahren, sage ich meinen Lesern, daß ausser andern Streitschriften auch das Heilbronner Nachricht- und Rundschäftsblatt vom Jare 1774 von dessen 36sten Stück anfangen, bei Gelegenheit der Abhandlung von Gewittern und Gewitterableitern, verschiedenes über den Gipsdüngung dessen Nutzen und Schädlichkeit mit hat einfließen lassen, welches in der Folge zwischen einigen streitenden Parteien auf Unkosten des verehrungswürdigen Herrn Meyer, zu vieler Bitterkeit erwachsen, von andern aber mit Beifal, und ansehnlichen Geschenken belohnt worden ist. Ich finde, da dieses Wochenblatt nicht in jedermans Händen ist, für nötig, das erforderliche, so weit es meinen Gegenstand betrifft, mit einigen Anmerkungen von mir und Herrn Prof. Leske anzufügen, und verweise diejenigen, die ein mehreres wissen wollen, auf dieses Blatt selbst \*).

Ich will meine Geschichte mit dieser Gipsdüngung und der unerwarteten Wirkung treulich erzählen. Im Frühjare 1777 gegen Ende des März machte ich damit den ersten Versuch, und wälte dazu ein in der Länge

§ 3

liegen.

\*) Man sehe nach dieser Abhandl. S. 126,

liegendes mit gemeinem Klee unter die Gerste besäetes Stück Feld, von mittler Güte und durchgängig gleicher Beschaffenheit. Ich lies von 20 zu 20 Schritt, Pfähle mit Numern in den Reinen schlagen, und diese abgemessene Flecke in einem und den nämlichen Tage sonder Wal, wie es bei der Hand war, einen mit Schafden zweiten mit Kuhden dritten mit Pferdemist, und so fort jeden besonders, mit Mergel, Leichschlam, Gips, Asche, Düngesatz, Kalk, fetter Mistjauche, Hünert- und Taubenmist bedüngen.

Die Bitterung war in jenem Sommer gut, abwechselnd feucht und warm; und es wuchs alles recht wol heran. Ich sah aber mit Verwunderung, daß der mit Gips bestreute Flek Klee in Blättern und Stengeln viel grösser und fetter, als aller übrige war, und weit vor demselben hervor stach. Ein wolhabender, verständiger, und fleissiger Bauer \*), welcher seine Felder, besonders  
im

\*) Ich habe wargenommen, daß, je wolhabender der Bauer ist, desto fleissiger, ämsiger und nachamender ist er auch: da hingegen der Arme und Bedrängte es gehen läffet wie es geht, weil er onedem voraus sieht, daß ihm seine Mühe und Arbeit, zumal wenn er unter der, den Bettelstab befördernder Gemeinde Trift und Hutung senkzet, nichts hilft, und der Konkurs unvermeidlich ist. Wschren doch diejenigen, die durch ihre Ratschläge diese Pestilenz der an und für sich gesegnetesten Länder ausröthen könten, sich zur Ehre der Menschheit und der Vernunft von dem ganzen Zusammenhange und den traurigen Folgen ganz unterrichten, und Lokalkenntnisse an den Orten persönlich einziehen, wo Brache, Gemeinderift und Hutung

im Frühjahr denkend besiehet, hatte mir unwissend, sowol die mit genannten verschiedenen Materien bedüngten Feld-

H 4

stücke,

Zutung vorhanden, und wo sie abgeschafft ist! Der Futtermangel ist in diesem Jahre leider! äusserst gros: nur da nicht, wo statt der Brache Klee, Futterkräutern, und Futterwurzeln erbaut werden können. Was daraus entstehen mus, ist an den Fingern abzuzählen, der Hafer ist dieses Jar allgemein misgeraten, und so auch das Heu. Der Bauer mus seine Pferde abschaffen, und kan weder seine Winter, noch künftig die Sommerfelder tüchtig bestellen. Was folgt daraus? Wer Einsicht hat, wird den Schritt zu vieljährigen Calamitäten richtig bemerken. Und wie geht es den landesfürstlichen Cavallerieregimentern? Das werden sie empfindlich fühlen. — Wie empfindlich würde es aber das ganze Land fühlen, wenn geschwind etwa die Zeit käme, wo glattes und rauhes Futter, das nicht da ist, geliefert werden sollte! Auf der zwoten Seite, wie sieht es denn mit der Ruzviehzucht aus? Bei solchen Umständen ist es wol ganz handgreiflich, daß ehe Martini heran kömt, die meisten die Hälfte ihres Viehstandes um die Hälfte des Wertes werden verkaufen müssen. Wie teuer wird nun Milch, Butter, Käse, Lalg, Häute, und auch in der Folge das Fleisch werden? Wo wird nun der Dünger herkommen? &c. Ist also Futtermangel und Viehpest nicht eins wie das andere eine schwere Landplage? und kan ersterer nicht vermieden werden? O ja! durch den Kleebau, wodurch sich jeder Defonom leicht in einen dürren Futtermangel auf ein paar Jare setzen kan, wo er dann weder Hafer noch Heu so nötig braucht. Aber das sol und darf nicht. Bergen in seiner An-

leitung

flecke, als auch die Wirkungen genau bemerket. Er fragte mich, womit der von andern sich so sehr auszeichnende Fleck bedünget sei, und als ich ihm sagte, mit Gips, den ich zu Bethau unweit Naumburg an der Sale von den dortigen Einwohner Hirsch holen lasse, für einen Haufen roher Steine, woran 4 starke Pferde zu ziehn haben, 1 Rthl. 8 Gr. bezale; ihn dann mit grossen Hammern klein klopfen, und in Ermangelung einer mit vertikallau-  
fenden

leitung für die Landwirte zur Verbesserung der Viehzucht, ein Buch, das ich jedem Landwirte anempfele, sagt Seite 21: „Gemeinheiten sind wie gemeine Huren; jeder macht Gebrauch davon, 2c. 2c. keiner aber nimt sich ihrer an.“ S. 20. nent er sie ein Unglück für die Landwirtschaft, das noch aus der Barbarei unserer Vorfaren herrührt. Ich nenne sie mit von Pfeisern in seinem Lehrbegriffe sämtlicher Oekonomie und Cameralwissenschaften, Pestilenz der Staaten: das ist sie. — Ich höre alle Ausrufungen wider mich; aber mit dummen Güterbesitzern, noch dümmern Gerichtshaltern, Gerichten, Sachwaltern, Pächtern, Gemeinden, Schäfern und Hirten mag ich nicht reden. Ich wil meine Leser nächstens mit einem meiner Freunde, einem rechtschaffenen Beamten im Anhaltischen bekant machen, und dem Menschenfreunde wird über dieses klugen Mannes Fortschritte in der Oekonomie durch den Kleebau und die gesegneten wolthätigen Folgen auf ganze grosse Gemeinden durch Zellung der Gemeinheiten und Aufhebung der Gemeindefristen das Herz von Vergnügen stärker schlagen.

fenden Steinen eingerichteten Mühle \*) in Delfstampfen  
 H 5 un-

\*) Bergen in oben angezogener Anleitung zc. giebt S. 278 §. 232 bei Gelegenheit eines Vorschlages zur nutz- baren Verfütterung der Erdtoffeln eine Maschine an, die in kleinen Wirtschaften zu Pulverisirung des Gip- ses recht wol zu gebrauchen wäre. Hier ist dieser §. in Abschrift:

Der Bergeltrog gleicht einem nicht überlangen Schweinetroge in so weit, daß weiter nichts, als die- jenige Krümme felt, die ein Zirkelbogen von ungefähr acht Fuß im Diameter auf seine Länge beschreiben wür- de. Eigentlich muß er acht bis zehn Fuß lang, 12 bis 14 Zoll tief und 8 Zoll breit ausgehauen seyn. Alsdann wird ein runder Stein, 4 bis 5 Fuß hoch, und sechs Zoll breit, erfordert: in dessen Mitte eine hölzerne durchgeborte Nabe befestigt ist. Durch diese wird eine sechs bis sieben Fuß lange Axe oder Spindel gestekt, also, daß sie an der einen Seite des Steins vier bis fünf Fuß, an der andern aber zwei bis drei Fuß hervorstehet. Die längste Seite der Spindel wird mit dem Ende an der Wand, oder an einem einge- schlagenen Pfal befestigt, jedoch daß sie beweglich bleibt. Wenn nun der krumme Trog unter dem, auf der ho- hen Kante stehenden Steine gebracht, und die Spindel an dem kürzern Ende, nach der Richtung des Troges hin und her geschoben wird, so läuft der Stein um, und zerdrückt, oder quetscht alles, was im Troge ist. Ein Mensch kan die Arbeit verrichten, und mit leichter Mühe Steine zermalmen, vielmehr noch Erdtoffeln. Bauman hat im angezognen Buche auf den 1sten Kupfertafel S. 121. diese Gipelmühle und verschiedne andere vorgestellet, wovon sich jeder Landwirt nach  
 seiner

ungebrant \*) zu Mehl stossen und dasselbe sodann, so dik wie man Korn säet, nämlich auf einen Scheffel Land einen Scheffel Gipsmehl streuen lassen: erwiederte er, „vonn das so ist, und der Gips auch nur auf ein Jar beim Klee solche ausserordentliche Wirkung tut, wie ich hier sehe; so werde ich von dem kostbaren Mergelfaren, (welches er in hiesiger Gegend zuerst in Schwung gebracht, und Mergel gegraben,) Asche und Düngesalz streuen, von nun an abstehen.“ Ich erwäne dieses braven Mannes hier deswegen, weil unten bei der Anlage in der Abhandlung von Gewittern in der Note sein eigenes Geständnis über die guten Folgen vorkommen wird; er auch, da er hiesiger Gegenden und im Altenburgischen weitläufige Verwandtschaften hat, hauptsächlich mit Ursach ist, daß seit ein paar Jaren jährlich viel tausend Fuder Gips zum Düngen gebraucher werden.

Im Jare 1778 bestreute ich grosse Flächen des im vorhergehenden Jare unter die Gerste und Hafer gesäeten Klees, so wie meine Luzerne und Esparcette damit. Auch auf dem Haferfelde, welches wegen seiner Entlegenheit, und weil, des guten Getreidebaues, folglich vielen Strohes ungeachtet, bei meinen Vorfaren und mir immer Mangel am Dünger gewesen, wol in 30 Jaren eine Hand voll Mist erhalten, wuchs der Klee vortreflich: das in diese Kleestoppel ebenfals ungedüngt gesäete Korn wurde Hauptkorn, und der wiederum darauf folgende Hafer

unver-

seinem vielen oder wenigern Verbrauch eine wälen kan.

\*) Den gebranten Gips kan ich nicht anraten.

unverbesserlich; nun ist dies ehemalige schlechte Stück Feld durch Hülfe des auf denselben vorher erbauten Futterers gedünget, und Weizenfeld geworden, welches ohne den Kleebau nicht hätte geschehen können.

1779 lies ich mit dem Hafer unter andern wiederum ein anderes Stück Feld von 8 Scheffel Ausfaat, welches ohne Zwischendüngung Weizen, Gerste, Erbsen und Korn hintereinander getragen hatte, mit Klee besäen, und 8 Scheffel Gips darauf streuen. Der Klee wurde so außerordentlich, daß, ob ich schon jederzeit den dritten Zell davon hatte abschneiden und grün verfüttern lassen, ich dennoch auf zweimaliges Mähen 42 Fuder dürres Kleeheu einfahren lassen konnte. Das Fuder zu 20 Centner und den Centner zu 8 Gr. gerechnet, (ob ich schon jezo ganz gerne 1 Ectr. 8 Gr. dafür bekommen würde,) so war auf diese Art ein Stück Feld von 8 Scheffel Ausfaat, die grüne Fütterung ungerechnet, an 300 Rtlr. genutzet. In die umgebrochene und dreimalgeackerte Kleestoppel lies ich Weizen säen, der eben so schön, ja besser geriet, als im frischgedüngten Brachselbe zu geschehen pfleget; ja er stand so schön, daß ihn die Bauern in benachbarten Dörfern des Sontags einander als etwas Außerordentliches zeigten. Auch die nachher darin gestandene Gerste und Hafer waren sehr gut. Jezigen Winter erst soll dieses Feld wiederum mit animalischen Dünger überfahren und künftiges Jar Delsaat darein gebracht werden.

Im Jare 1780 lies ich nun meine sämtlichen hoch und tief liegenden Gärten mit Gips bestreuen; sie wurden dreimal gemähet, und das Gras hörte nicht auf zu wachsen: ich wiederholte dieses im Früjar 1781, und fand

fand den Trieb und Wachstum ungeachtet des trocknen Sommers noch mehr verstärkt. Nun glaubte ich sicher wagen zu können, meine sämtlichen Wiesen mit Gipsmehl zu bestreuen.

Es geschah in diesem verstrichenen Frühjare 1782, ich lies auf alle, sowol auf die schilfigten, moosigten, als nassen und trocknen Wiesen, auf ein Stück von einem Scheffel Ausfaat einen Scheffel klar gesiebten Gips streuen. So ausserordentlich trocken auch die Witterung vom Monat Mai an gewesen; so erhielt ich doch von allen sonder Ausnahme solch schönes, langes und häufiges Heu, als noch niemals, und wenn sie auch gleich im Frühjare durch Austretung der Bäche gewässert worden waren, auf denselben gewachsen war. Eine Wiese, die den Namen die Schilfwiese von undenklichen Zeiten her gehabt, hatte stat des sonst gewöhnlichen Schilfes, Klee; und von einer andern, die dünne Wiese sonst mit Recht genant, erntete ich zweimal so viel, wie sonst. Und ob schon von der Heuernte an, bis nach der Grumeternte weder Gewitter, noch Landregen gefallen, sondern die Dürre so heftig gewesen, daß das Kraut und andere Küchengewächse verborret waren; so hat doch der Gips auf das Grumet solche unglaubliche Wirkung getan, daß meine Wiesen so ausgefehnt haben, wie die fettesten Kleefelder in der gedeichlichsten Witterung auszufehnt pflegen. Eine Menge Menschen, hohen und niedern Standes, wovon ich erstere erforderlichen Falls namentlich zu Zeugen stellen wolte, haben sie mit Erstaunen betrachtet, und sich nicht ausreden lassen wollen, daß sie nicht umgerissen und ordentlich mit Klee angesäet seyn solten: denn da einige derselben



ben an Bauernwiesen stossen, so fiel es zu sehr ins Auge, daß so, wie die Lagsteine liesen, auch als wenn es durch einen Schnitenschlag abgeschürt wäre, meine Wiesen mit Klee und andern guten Kräutern bewachsen, der Nachbarn ihre aber moosigt, schilfigt, das Gras rot, und gleichsam wie versengt waren. Mir deucht also, hieraus ist zu erweisen, daß der Gips ganz außerordentlich und kann glaublichen Nutzen bringe. Sechs Jare habe ich mich desselben auf allerlei Weise bedient, und stets die beste Wirkung verspürt. Gesezt aber auch, jedoch nicht eingestanden, daß er in der Folge das Wachsthum eben um so viel vermindere, als er es anfänglich befördert; so dürfte man denselben ja nur alle zwei oder drei Jare brauchen, und dazwischen einmal mit Mist düngen, so würde zuverlässig nichts zu befürchten seyn.

So wie ich ihn aber jetzt sonder Ausnahme nachdrücklich anempfele und fortzaren werde auf verschiedenen Flecken mich desselben in der Fortdauer jährlich zu bedienen; so werde ich auch, so bald ich nur eine nachlassende Folge in der Fruchtbarkeit spüre, nicht ermangeln, es öffentlich anzuzeigen. Ich habe nur auf einen sehr trockenen Sommer gewartet, weil man größtenteils dafür gehalten, daß er bei der Dürre schädlich sey, und nur in fruchtbarer, das ist mit Regen untermischter Bitterung, Nutzen bringe. Da aber das Gegenteil nun ganz vorhanden, so hat mich nichts abhalten können, dem Publikum, an dessen Wolfart mir, wie jedem rechtschaffenen Weltbürger gelegen, meine Erfahrungen treuherzig mitzutheilen; es nehme selbe nur so an, wie ich sie gebe.

---

Auszug

Auszug aus dem Aufsatze über den Gips: aus dem wöchentlichen Zeilbronnischen Nachrichten- und Rundschäftsblatte. 1774.

No. 40 — 47.

Die Klagen über den Gips, die den Oekonomen insbesondere betreffende Naturgeschichte desselben, und der aus guten Schriftstellern und aus mir bekant gewordenen zuverlässigen Erfahrungen erwiesene Nutzen desselben in der Oekonomie, werden die Dinge seyn, die ich jezo vorzutragen nötig habe.

Die Klagen über den Gips, die ich ziemlich laut habe führen hören, schränken sich auf folgende drei Punkte ein. Man sagt:

- 1) Er zehre die damit bestreuten Felder, Wiesen und Gärten so aus, daß in wenig Jahren alle Fruchtbarkeit daraus verschwinde, und, wie man im Sprichwort sagt, der Sohn den Acker als ein Bettler verkaufen müsse, den der Vater als ein reicher Man mit Gips bestreuet hätte, um noch reicher zu werden.
- 2) Er theile den Gewächsen Eigenschaften mit, die den Gebrauch davon giftig und schädlich, zum wenigsten unnütz, machten; und endlich
- 3) Er wäre eine Hauptursache der Gewitter.

Ehe ich auf die Klagen ein Wort antworte, mus ich mir die Freiheit nehmen, folgende Fragen zu tun.

- 1) Kennen die Verkläger des Gipses den Stein, von dem sie so viel Böses zu erzählen wissen?
- 2) Sind ihre zum Nachteil desselben gesammelten Erfahrungen richtig? das heißt, kan man sich darauf ver-

verlassen, daß sie dabei nicht durch Vorurteile, Mangel an nöthiger Beurteilungskraft und Vermögen richtige Schlüsse zu ziehen, betrogen worden sind?

- 3) Was für Gründe haben sie vorrätig, die ihnen widersprechenden Erfahrungen und Beweise zu entkräften?

Diese Fragen will ich im Namen der meisten Leser mir selbst also beantworten?

- 1) Wir wissen nicht deutlich zu sagen, was der Gips ist.
- 2) Wir gestehen auch, daß wir nicht im Stande sind, eine einzige Erfahrung so genau anzustellen und zu beurteilen, wie es die Gelehrten verlangen.
- 3) Was unsere Gründe betrifft, so haben sie uns zwar überzeugt, wir lassen es aber dahin gestellt seyn, ob sie andere auch überzeugen können.

Dies voraus geschickt, komme ich zur Naturgeschichte des Gipses, aus der ich, meiner Absicht gemäs, nur so viel anmerke, daß man ihn sowol in Gestalt einer Erde, als auch eines Steins, antrifft. Von Farbe ist er mehrertheils weis, auch graulich; doch trift man auch Arten an, die eher ins Fleischfarbige fallen. Das äusserliche Ansehen verrät bereits eine Verwandtschaft mit dem Kalk, die schon Plinius \*) erkant hat, und welche die Scheidkunst bestätigt. Denn sie entdeckt in demselben, so wie  
in

\*) Cognata calci res gypsum est. H. N. lib. 36. c. 59.

im Kalke, ein Laugensalz, brenbares Wesen und eine Grunderde \*). Was aber den Gips nach seinen Bestandtheilen vom Kalke wesentlich unterscheidet, ist eine feine Vitriolsäure, die die kleinsten Teile desselben durchdrungen hat, die das darin befindliche Laugensalz bindet, und Ursache ist, daß der Gips nach aufgegoßnem Scheidewasser eben so sehr braust \*\*), als der Kalk, wenn man ihn

\*) Die Scheidekünstler haben zwar zum Teil obige Bestandteile im Kalke angenommen; aber andere und genauere Versuche zeigen, daß im reinen Kalke weder Laugensalz noch brenbares Wesen enthalten sei, und daß also diese, wenn sie sich darin finden, demselben nur zufällig beigemischt sind. Die Grunderde aber selbst nähert sich den Laugensalzen, und kan eine laugenartige Erde genant werden. Nach den neuesten Versuchen eines Bergmans ist die reine Kalkerde ein erdiges Mittelsalz, das aus Kalkerde und Luftsäure besteht. S. ausführlicher Wallerius Mineralsystem, 1 L. S. 144 — 154. Leske.

\*\*\*) Dieses ist eine ganz falsche Behauptung. Der Gips, brauset eigentlich, wenn er vollkommner Gips, d. i. wenn die Kalkerde ganz mit Vitriolsäure gesättiget ist, gar nicht mit dem Scheidewasser; sondern nur im entgegengesetzten Falle, wenn noch einige von der Vitriolsäure nicht durchdrungene Kalkteilgen den Gipsteilgen beigemengt sind, so brausen jene: und durch das nicht erfolgende Aufbrausen des Gipses mit dem Scheidewasser unterscheidet sich eben der Gips vom Kalke, als welcher mit dem Scheidewasser, und allen andern Säuren brauset. Von andern Steinarten unterscheidet sich der Gips vorzüglich durch seine Weiche, daß man ihn

ihn ablöscht. Nicht allein dieses beim Aufglessen des Scheidewassers und ähnlicher sauren Spiritus erfolgende Brausen unterscheidet den Gips von andern ihm ähnlichen Stein- und Erdarten; sondern auch das nicht erfolgende Aufbrausen, wenn man Wasser darauf schüttert. Es ist also nichts leichter, als den Gips vom Kalke, wie auch den Gipspat vom Kalkspat und andern ihm in etwas verwandten Körpern des Steinreichs zu unterscheiden.

Ein mit Gips am nächsten verwandter Stein ist der bekante Alabaster \*). Aus diesem wurde durch das Ausbrennen schon vor und zu Plinius Zeiten \*\*) ein bräunlicher Gips gemacht, und Boerhaave \*\*\*) nent daher diesen

ihn mit den Nägeln schaben kan, und dadurch, daß er gebrant das Wasser einzieht und darauf ohne zu erhizen verhärtet. Leske.

\*) Der Alabaster ist nichts als ein recht dichter Gipsstein. Leske.

\*\*) S. die angef. Stelle.

\*\*\*) Elem. chem. T. I. p. 590. Edit. L. B. 1732. — Der Verfasser hat diese Stelle nicht ganz richtig übersetzt. Es heißt: Laßt uns den Gips betrachten; der gebrante Alabaster giebt einen sehr weichen, feinen Kalk, den man wegblasen kan. — Boerhaave macht also mit Recht keinen Unterschied zwischen Alabaster und Gips. Denn das Wort Kalk ist hier in chemischem Verstande gebraucht, da es jede nach dem Brennen eines Körpers übrigbleibende Erde bedeutet. Leske.

diesen bräunlichen Gips mit Recht einen weichen, feinen Kalk des im Feuer verzehrten Alabastersteins.

Von der Zubereitung des Gipses zum ökonomischen Gebrauch ist nicht nötig etwas zu sagen, weil dieselbe jederman bekant ist, als das, was ich bisher aus seiner Naturgeschichte beizubringen für nötig erachtete. Aber die Rechtmässigkeit des ökonomischen Gebrauches zur Vermehrung der Fruchtbarkeit zu erweisen, und dadurch die zwei ersten Klagen zu entkräften, wird jetzt meine Pflicht erfordern.

Die beiden ersten Klagen sind, wenn man ihren Inhalt betrachtet, nicht ganz unerheblich, und allerdings der Aufmerksamkeit eines Naturforschers nicht unwerth; die letzte aber ist so widersprechend, als ein silberner Zinnteller, und hat so wenig Grund als das Schreiben, welches im Jahr 1770 schon in das 89ste, 90ste und 91ste Stück der Stuttgarber Zeitung eingerückt worden, und von dem berühmten Herrn Pfar. Mayer in Kupferzell gründlicher widerlegt ist, als es verdiente.

Was die erste Klage, nämlich das Auszehren der Felder betrifft, so ist folgendes wol zu unterscheiden:

- 1) Die Art des Feldes, worauf man den Gips streuet;
- 2) die Zeit, in welcher man ihn streuet;
- 3) die dabei vorkommenden Nebenumstände.

So wenig wir eine Universalarznei haben, (benn diese existirt nur in dem Gehirne derjenigen Betrüger, die sich mit ihrer Verfertigung nähren, und der einfältigen Leute, die ihnen dieselbe abkaufen,) eben so wenig haben wir auch einen Universaladung, oder einen solchen, der fettem und magerem, leichtem und schwerem, leimich-

tem

tem oder gutem lockerem Boden gleich angemessen und nützlich wäre. Nasse, im Schatten liegende, auch schwere Feldarten vertragen keinen Gips \*), \*\*), wie es selbst die Freunde des Gipses zugeben. Denn der

J 2

chymi-

\*) S. Herrn Pf. Mayers pragmatische Geschichte der Land- und Hauswirtschaft des Amtes Kupferzell, in der Vorrede: wie auch dessen Vertheidigung des Gipses S. 75.

\*\*) Mit Gewisheit will ich dieses weder ganz behaupten noch ganz verwerfen, weil ich in einen hauptnassen Jahre, wie die Jahre 70 und 71 waren, mich des Gipses noch nicht bediente. So viel aber kan ich versichern, daß er in sehr nassen Feldern sowol, als auf Wiesen, die mit Quallen, Moos und Schilf reichlich versehen, außerordentlich gute Dienste gethan, das Moos vertilget und stat des Schilfes Klee hervorgebracht hat. Vor einigen Jahren hatte ich Klee mit Gipse gedünget in einem sehr nassen Felde gehabt, und der Herbst war auch naß, ich konte dieses Feld nach dessen Umbruch zu einer Zeit ackern und mit Roffen besäen lassen, wo meine Nachbarn, deren Felder doch trofner lagen, gar nicht mit dem Pfluge darauf kommen konten. Da nun bekantlich der Gips mit Wasser schwer zu sättigen ist, so halte ich dafür, daß er vielmehr die Feuchtigkeite an sich ziehe, und den Boden trofner machen, aber auch umgekehrt bei grosser Trofnung, den Tau an sich ziehe und länger behalte, weil ich in den heißesten Sommertagen bis früh um 9, 10 Uhr an den Füßen durchaus naß geworden bin; hingegen an Orten, wo kein Gips gestreuet gewesen, nichts gespüret habe.

Schubart.

chymische Versuch, den Boerhaave \*) angiebt, belehrt uns, daß die Mischung von Gips und Wasser (oder auch einer Feuchtigkeit überhaupt) einen Körper von außerordentlicher Festigkeit hervorbringe, der also nichts weniger vermag, als ein Feld locker und fruchtbar zu erhalten, sondern es gleichsam mit einem Panzer überzieht, der dasselbe den Keimen der Feldfrüchte der Befruchtung mit Regen, Luftsätzen und andern von Natur selbst zum gedehlichen Wachstume der Pflanzen hergegebenen Mittel undurchbringlich macht \*\*). Trockne und leichte Felder hingegen können sich bei nichts besser befinden, als bei dem den entgegengesetzten Feldarten so widrigen Gipse \*\*\*), zumal, wenn man, wie meines Wissens viele mit dem besten Erfolge zu tun pflegen, deswegen, doch zu gehöriger Zeit, eben dahin Mist führen läßt. Das Brennbare, welches die Scheidekunst in dem Gipse findet, ist zuvor in der Zubereitung (sowol im Feuer als

\*) Loc. cit.

\*\*) Boerhaave behauptet dieses nur von dem gebrannten, nicht aber von dem ungebrannten Gipse: bei welchem letztern ich gefunden, daß wenn er auch zu feinem Mehl gestossen auf Häufchen lieget und naß geworden, er dennoch durch die Luft und Frost zerfalle: des gebrannten Gipses habe ich mich nie bedient, und werde mich desselben auch nicht bedienen, weil ich dafür halte, daß er allerdings binde. Schubart.

\*\*\*) Vertheidigung des Gipses a. a. D. wo noch die Leimenböden und Sandböden ausdrücklich genant sind.



als auch one Feuer) meistens frei gemacht und zerstört; das feste mit der Vitriolsäure verbundene Laugensalz in Verbindung kömt; selbst die Fäulnis und Auflösung des Mistes erfolgt mit Hülfe dieser Salze, geschwin- der \*); die düngenden Kräfte desselben greifen schneller und tiefer in den Boden ein: und ein früzeitiges er- spriesliches Wachstum der Pflanzen beweiset ziemlich die gute Wirkung des mit dem Miste aufgestreuten oder vielmehr gesäeten Gipses. Dies wäre ohngefär die Weise, nach welcher ich mir nach den Grundsätzen der Scheidekunst die Wirkungen des Gipses in Gesellschaft des Dunges oder Mistes zu erklären getraute. Ich bin jedoch nicht so stolz, diese Erklärung für die beste unter allen möglichen zu halten, und will sie daher einer freundschaftlichen Prüfung der Kenner bestens empfehlen. Diejenigen aber, welche die düngenden Kräfte des Gipses auch one die Gesellschaft des Mistes behaupten \*\*),

I 3

(von

\*) Wenn aber, wie im mehrsten Gipse, kein brenbares Wesen da ist; so darf dies auch nicht erst zerstört werden: und was der Verf. dem Laugensalze zu schreibt, das tut die im Gipse befindliche Kalkerde.

Leske.

\*\*) Ich und einige besonders benachbarte Bauern, die auf ihren Wiesen die Schaafstriebe leiden, und deshalb bei Strafe dieselbe mit Mist zu düngen sich nicht unterstehen dürfen, haben ihn auf Wiesen gestreuet, die keinen andern Mist, als der bei der Beutung darauf gebracht worden, erhalten haben, und gleich- wol ist die Wirkung unglaublich gewesen. Der nämliche Versuch ist bei mir auf einem entlegener Felde,

(von welchen ich nach den mir bekant gewordenen Erfahrungen noch nicht Beweise genug habe,) möchten mit Herrn Prof. Roussseau und seinem würdigen Schüler dem Herrn von Kronegg \*) die Wirkungsart dadurch erklären: daß, indem man den Gips auf die Felder streue, man ihn der wirkenden Natur allein überlasse, wobei sich vielleicht die vorhandene Vitriolsäure von neuem mit dem dort in der Erde befindlichen oder durch die Luft dahin kommenden brennlichen Wesen verbinde, und den Gips neuerdings zum Kalk mache, dessen Dungkraft onedem erwiesen sei \*\*).

Das

Felde, wovon ich oben geredet, geschehen, das wol in 30 Jahren nicht eine Hand voll Mist erhalten, und hat den besten Erfolg gehabt. Daß er aber in Feldern, welche entweder vorher oder nachher, oder zugleich mit Mist gedünget worden, noch mehr Nutzen bringe, hat seine gute Nichtigkeit.

Schubart.

\*) S. dessen nützliche Anwendung der Mineralien in den Künsten und wirtschaftlichen Dingen 2c. 2c. Ingolstadt 1773. S. 85. 86.

\*\*) Diese Meinung ist falsch; durch einen Zusatz von brennlichem Wesen kan der Gips nicht zu Kalk werden, da er nichts ist als Kalk, durch Vitriolsäure durchdrungen. Vielmehr wirkt der Gips, da er ein erdiges Mittelsalz ist, und zwar das mehr salzige Theile hat, als der Kalk, weit stärker als der Kalk, vermöge der stärkern auflösenden Kraft, die er besitzt, wodurch das Erdreich locker wird, so daß die nährenden Theilgen, die theils noch in dem Erdreiche liegen,

Das Gesagte möchte inzwischen hinreichend seyn, zu beweisen, wie nöthig es ist, die Art des Feldes zu unterscheiden, auf die man Gips streuen will, und wie viel üble, dem Gips mit Unrecht zugeschriebene Folgen aus dem Mangel dieses Unterschiedes herzuleiten seyn möchten. Eine Schlussfolge, aus dem, was ich bisher sagte, ist auch eine fleißige Wahrnehmung der Zeit, in welcher man den Gips mit Nutzen streuen kan. Man streut ihn vorzüglich, wenn es aufgetauet hat, und der Schnee stark weggehret \*), zuweilen am Ende des Hornungs, meistens aber im März. Daß man aber in nassen Frühligen, wenn diese beiden Monate regnet sind, damit warte, bis bessere Witterung einfällt, versteht sich von selbst aus dem, was ich gesagt habe. Gleichfalls ist mir bekannt, daß man ihn auch nach dem Herbst mit Nutzen streuen kan, zu welcher Zeit man auch gemeiniglich die Besserung anbringt. Im April oder May auf Wiesen gestreuet, ist er denen sehr nützlich, die viel Grummet zu machen gesonnen sind \*\*) \*\*\*).

3 4

Unter

liegen, theils durch Luft, Regen und andere atmosphärische Feuchtigkeit hineingebracht werden, besser und häufiger von dem Grase und Klee können eingesaugt werden. Leske.

\*) Pragmat. Geschichte von Kupperzell 7. Kap. S. 67. wie auch Vertheidigung des Gipses S. 74.

\*\*\*) Vertheidigung des Gipses S. 74.

\*\*\*) Wenn er später in heißen Tagen ausgestreuet wird, und trockene Witterung darauf erfolget, spürt man wenig Wirkung, sobald es aber nur einmal durchregnet hat, wenn er gestreuet worden, ziehet er an Schubarr.

Unter die bei dem Gipsstreuen vorkommende Neben-  
umstände, auf die man zu sehen hat, rechne ich die mög-  
lichste Verhütung von stehendbleibendem Regenwasser, wo-  
von die Ursache auch im vorigen enthalten; ferner, daß  
man ihn nicht zu oft (nämlich auf Wiesen nur alle drei  
Jare, auf Aecker nur, wenn sie onedem gedüngt werden,) und nicht in zu grosser Menge aufstreut, denn auf 255  
Ruten sind 10 bis 12 Simri hinreichend, \*) \*\*) sondern  
nur so dünn und dabei so gleich als möglich auf den Feldern  
und Wiesen verbreitet; und in trockenen Zeiten, wenn  
eine lange anhaltende Hitze die Dungkraft onedies häufig  
aus den Feldern herausgezogen hat, sich desselben enthält  
und gemässigte Witterung, die weder zu trocken noch zu  
feucht ist, dazu erwartet \*\*\*).

Wenn

\*) Vertheiligung des Gipses S. 75.

\*\*) Wo ein Scheffel Korn hingesaet wird, ist ein Scheffel  
Gips genug. Schubart.

\*\*\*) Die Erfahrung in dem laufenden Jare 1782 hat die-  
sem gänzlich widersprochen. Die Trockenheit war  
so ausserordentlich, daß wegen gänzlich gemangelten  
Regens sowol Hafer und Gerste, als Gras, Kraut,  
Rüben und Obst völlig misrieten, aber dagegen auf  
nassen und trockenen Wiesen, die mit Gips bestreuet  
waren, Heu und Grummet auf eine unglaubliche  
Art, und stat des Schilfes der herrlichste Klee ge-  
wachsen, auf steinigten und sandigten Bergen aber,  
so wie auf ebenen und feuchtliegenden Feldern, der  
Luzerneklec, ungeachtet die Fröste bis in den Mai ge-  
bauert, wodurch eine völlige Ernte zurück geblieben,  
dennoch sechsmal gemähet worden. Schubart.

Wenn unter den von mir festgesetzten Bedingungen, bei den gegebenen Regeln und bei Beobachtung dieser Nebenumstände, der Gips die Felder auszehrt, und mir dieses jemand mit Hebung aller dagegen zu machenden Einwendungen dartun kan, so soll er in meinen Augen würdig seyn, sich die Oberstelle unter allen Defonomen zuzueignen, die sich um den Landbau verdient gemacht haben.

Ich komme auf die zwote Klage, und nehme mir die Freiheit, bescheidenlich anzufragen, wo denn das giftige Wesen herkommen soll, welches der Gips den Gewächsen mittheilet? Es mus im Gipse, oder in dem damit bestreuten Erdreiche, oder in den darauf befindlichen Gewächsen, oder in zwei von diesen Stücken, oder in allen dreien zugleich anzutreffen seyn. Deutlicher und vernunftmässiger werden sich die Fälle schwerlich unterscheiden lassen. Daß aber der erste Fall nicht stat findet, beweist die Scheidekunst, wie ich schon oben von weitem einen Wink dazu gegeben habe: denn diese kan auch bei der genauesten Zerlegung keine Zelle, auch keine Mischung derselben darthun, die im Stande wäre, einen gutartigen Boden giftig, oder eine damit bestreute unschädliche Pflanze schädlich zu machen. Der zweite Fall kan möglich seyn; ist man aber berechtigt, den Gips zur Ursache davon zu machen? Dieses tun, wird immerhin nichts anders seyn, als etwas one vernünftige Gründe behaupten. Der dritte Fall ist ganz unmöglich, weil niemand jemals Lust haben wird, giftige Pflanzen zur Speise zu bauen. Was also von den übrigen zusammenge-

3 5

setzten

setzen Fällen zu halten sei, wird man leicht von selbst ermessen können \*).

Manchem Landwirte wird hiebei einfallen, man neme doch wahr, daß ein Erbsenacker, der nicht mit Gipse bestreuet ist, die besten und esbarsten Erbsen trage, daß aber ein mit Gips bestreuter solche harte Erbsen hervorbringe, daß alle Mühe, sie esbar zu machen, vergeblich ist. Andre Defonomen wollen zur Rettung des Gipses dieses mit Hülfe der Kräuterkunde also erklären, daß man den Unterschied der Erbsen nach der Blüte und der Verschiedenheit der Spielarten dabei bedenken, und diejenige, die Linne \*\*) unter *pisum sativum*  $\beta$  und  $\gamma$  anführt, wovon die erstere unsere gemeine, die zweite aber, die bei uns sogenannte nackte Erbse ist, von der dritten Spielart, die *pisum umbellatum* heiße, und nach Rupps \*\*\*) Beschreibung weis blühet, wol unterscheiden möchte; daß jene beiden esbar seyn und bleiben, diese aber beständig eine wilde Art sei, und niemals esbar werden noch heißen könnte. Ich inzwischen bin gesonnen, weil mir über diesen Punkt noch keine zuverlässigen Erfahrungen bekant sind, dieses alles nicht zur Vertheidigung des Gipses anzuwenden. Und warum denn? weil der Angriff mit Erbsen, den man auf den

\*) Seit den verschiedenen Jaren, wo ich die Rübenselder und andere Küchengewächsbeete damit bestreuen lassen, und ich mit meiner sehr starken Familie und Gesinde die Früchte und Gemüse genossen, ist weder ein Kind noch ein Erwachsenes davon krank geworden.  
Schubart.

\*\*) Spec. Plant. p. 1006.

\*\*\*) Flor. Ienens. ex Edit. Halleri p. 261.

den Gips thut, so gut ist, als gar keiner. Hr. Pf. Mayer hat zur Rettung des Gipses noch einen andern Weg eingeschlagen. Er hat nemlich gerichtliche Zeugnisse beigebracht, daß die begipsten Erbsen sich so weich kochen lassen, als andre. Er hat auch hinzugefügt, daß jedem Bauer bekant sei, die Erbsen mit roter Blüte bleiben gerne hart \*). Ich will zugeben, und das so lange, bis eine dieser Meinungen für mich zur völligen Gewisheit kömt, daß der Gips den Erbsen nicht zuträglich sei.

Folgt denn aber sogleich daraus, er müsse schlechterdings verworfen werden, er sei in allen Stücken schädlich, und man hätte nirgendwo Nutzen von ihm zu hoffen? Wenn Gelehrte aus besondern Fällen zu voreilig allgemeine Schlüsse machen, so fallen sie mit Recht unter die Zuchtrute der Kritik — wenn es aber Ungelehrte thun, so ist freundschaftliches Mitleiden und Zurechtweisung besser, und ich brauche es nicht jezo erst zu sagen, daß beides bei diesem ganzen Blatte meine Absicht sei.

Nun noch ein paar Worte von der dritten Klage. Neu ist die Klage so wenig, als das Gipsstreuen selber \*\*), und schon Hr. Mayer hat nötig gehabt, sie zu widerlegen. Er hat sich darzu der Ironie bedient, weil  
ein

\*) Vertheidig. des Gipses S. 49. 50.

\*\*\*) Denn Varro gedenkt schon zu seiner Zeit des Gipsstreuens in einigen Gegenden Deutschlands, de re rustica L. I. c. 7.

ein Gelehrter, wie der, mit welchem er zu streiten hatte, keine ernsthaftere Widerlegung notwendig machten \*).

Zwey-

\*) Damit die Leser die ganze Sache, auf die ich schon oben einen Fingerzeig getan habe, übersehen mögen, will ich die Stelle des Schreibens aus der Stuttgardter Zeitung und die Mayersche Widerlegung hier einrücken. Das Schreiben enthält folgende Worte:

„2) wollen einige den Gips beschuldigen, er ziehe die Gewitter herbei †). Durch was für eine Kraft er sie herbeiziehen sollte, kan ich für diesmal noch nicht begreifen. Deswegen kan der Gips dennoch Schuld haben. Denn wenn er wässerichte, salzigte, öliche oder schweflichte Teile in grösserer Menge aus der Erde herausjagt, so können die Pflanzen solche Ausdünstungen nicht alle fassen, sondern ein grosser Teil davon geht in die Luft, und könnte mithin eine öftere Entsehung der Gewitter süglich daher geleitet werden“.

Wie

†) Ich will dieses weder bezahen noch verneinen. So viel ist aber gewis, daß hiesige Gegenden vorher sehr oft mit schlossenden Gewittern heimgesucht gewesen, seit der Zeit aber, als von mir und einer grossen Menge anderer Oekonomen die Felder mit Gips bestreuet worden, haben wir wenig oder gar keine Gewitter gehabt, und hätten sie oft gewünschet, wenn sie um uns herum gestanden, und indem wir sie erwarteten, wegzogen. Es hat überal um uns herum geregnet, auf unsern begipsten Feldern aber nicht, besonders in diesem Jare, wo dessen Ausstreuung so allgemein geworden, daß in einem Bezirke von etlichen Stunden, kein Bauer seine Ackerfelder und Wiesen mit etwas andern als Gipse bestreuet,

ja



Zweytens, die ware Ursache der Gewitter, welche in der elektrischen Materie zu suchen ist, haben meine Leser bereits vernommen, und, wie ich hoffe, begreifen lernen. Hier ist also nichts nöthig, als hinzuzusetzen, daß ein

Wie vorsichtig diese Klage vorgebracht sei, damit ja der Verfasser derselben, im Falle der Widerlegung ohne Widerruf eine andre Meinung annehmen könnte, ist leicht aus den zweideutigen Worten zu sehen, die ich besonders habe durch den Druck bezeichnen lassen. Daß übrigens auch er beweist, wie gegründet der Vorwurf sei, den man von Seiten Unstudirter den Gelehrten macht, daß nemlich keine Meinung so irrig sei, die nicht unter den Gelehrten Anhänger oder Vertheidiger finde, ist auch leicht zu begreifen. Wer übrigens Lust hätte, zu glauben, mit Ausdünstungen einiger hundert Morgen begipstren Seldes einen Dunstkreis von vielen tausend Morgen mit einem Gewitter überziehen zu wollen heiße eben so viel, als im Sinne haben, mit einer Schlüsselbüchse eine ganze Stadt zu Schanden zu schießen, oder mit einem Zwirnsfaden einen Wald anzünden zu wollen, dem kan ich es schwerlich wehren. Ich für meine Person unterschreibe die durch den Beifall des Publikums gebilligten Mayerischen Worte:

Die

ja er verbreitet sich durch mein Beispiel bergestalt, daß wer einmal seine Wirkung gesehen, sich dessen bedient und nicht wieder abgeht: Ob der Gips nun aber Regen und Gewitter an sich ziehe, will ich nicht untersuchen, da Zufälle nichts beweisen.

Schubart.

ein nicht elektrischer Körper dem zufolge, niemals zur Erzeugung eines Gewitters das geringste beitragen könne: und als einen Körper, der mit den elektrischen nicht das geringste gemein hat, stellt uns die Naturgeschichte und Scheidekunst den Gips sichtbarlich vor Augen. Zudem hat noch ein in unsern Gegenden nicht unbekannter geschickter Naturforscher, um einige seiner guten Freunde zu überzeugen, die rümlische Bemühung übernommen,

mit

„Die Gewitter haben aus dem Gips ihren Ursprung? — In Wahrheit das heißt gefaselt! und diese Erzählung gehört auf den Winter zum Spinnrocken für die lange Weile. Zum Glücke läßt doch der Herr Segner diese Erfahrung von andern erzählen, und hat keine eigne Erfahrung: es trifft ihn also nicht, was mein ökonomischer Unmut eben drauf hinschrieb. Zum Glücke kommen doch daher nur öfteres Gewitter, und Sonnenschein wechselt mit ihnen ab: nun werden wir bald recht gute Weinjare bekommen, denn wenn mir recht ist, hüziges Klima, und ein Jar von vielen Donnerwetter prophezeihen diese gewis! Zum Glücke werden diese Gewitter nicht hageln, und nicht einschlagen, noch zünden”.

Daß ich es demonstrire nach Art meines Herrn Segners: „Steigen aus der Erde immerhin Dämpfe, so können keine Regentropfen sich in Schlossen umsetzen, und da alle Salz, und Deltailgen aus dem mit Gips bestreuten Boden schon herausgesagt sind, folglich die Gewitter nichts, oder wenigstens da nur wenig gleichartiges antreffen, so werden sie also da weniger oder gar nicht, sondern allezeit auf andern Feldern ehe schlagen und zünden”.

mit dem Gipse Prüfungen mit Elektrifirmaschinen anzustellen, und diese bestätigen, was ich und andre Naturforscher mit Ueberzeugung geglaubt haben, ehe dergleichen Versuche angestellt worden.

Es ist auffer allem Streite, daß der Gips in die Erzeugung der Gewitter nicht den allergeringsten Einflus hat, daß er sie auch nicht einmal verstärken kan, wie viele glauben, und daß die Verbannung des Gipses gewis die Entstehung der Gewitter nicht verhindern noch verringern wird. Wir finden in Jahrbüchern aller Zeiten und Länder Nachrichten von den heftigsten Gewittern in Gegenden, wo auch nicht im Traum an den Gips gedacht worden, und wo Untersuchungen in folgenden Zeiten dargetan haben, daß nicht die geringste Spur desselben vorhanden sei.

Noch ist mir der ökonomische Nutzen des Gipses zu erwänen übrig. Lange Erfahrungen in den Gegenden um Windsheim, Rotenburg, Insingen, Dierbach, Dettheim, Craisheim, wie auch in vielen Gegenden im Württembergischen, im Hohenlohischen und in der Pfalz haben ihn auffer Zweifel gesetzt. Von jenen Gegenden hat ihn Hr. Mayer in der ostgenannten Schrift bekannt gemacht; und von daher schrieb mir vor wenig Wochen Hr. Medicus: "Seine (des Gipses) wolthätigen Wirkungen sind zu weltkundig, als daß wir gedächten, uns durch ein solches Verbot, dergleichen das Gerüchte von uns bekannt machte, lächerlich zu machen". Derselbe ist aber leicht aus folgendem zu ersehen:

1) Leicht

## 114 VII. Ueber den Gebrauch des Gipses

) Leichte Felbarten werden durch denselben verbessert, und nach und nach in schwere verwandelt \*).

2) In

\*) Da der Gips sehr dünne gestreuet wird, so dürfte dazu eine lange Reihe von Jahren erfordert werden. Gesetzt aber auch, daß er durch langjährigen Gebrauch die an und für sich schweren Felder noch schwerer machte; so erwäge man nur, daß durch ihn

1) häufiges Futter und Stroh wächst, wodurch der animalische Dünger vermehret wird, welches ersteres ohne das, letztere nicht zu erlangen ist, und daß

2) die Wirkung desselben so groß ist, daß der in die Klee-Stoppel ungedüngt gesäete Weizen oder Roggen, und dann die in diese Stoppel wiederum gesäete Gerste oder Hafer von dem herrlichsten Wuchse sind, deren fette und starke Stoppeln das Feld an und für sich wieder erlockern, folglich eine besorgliche Schwere gar nicht existiren könne.

Wenn diese Behauptung die Probe, wie in gegenwärtigem 1782sten Jahre, wo die Dürnung hiesiger Gegend außerordentlich gewesen, hält, wo ein fleißiger Landwirt in dem benachbarten Dorfe Pödebuls, Namens Christoph Schneider, dem Gipse die Ursache beilegt, daß nur er in dem Felde, wo er vor drei Jahren Klee gehabt, den er mit Gips gedünget, außerordentlich schönen Hafer, auf seinen andern Feldern aber, welche er noch nicht damit gedünget, so wie seine Nachbarn ihr desto elender gehabt; so bedarf es wol keines weitern Beweises, daß er die beste Wirkung auf die Folge, und nichts weniger als Schaden hervorbringe. Nur muß freilich eine ordentliche Behandlung der Felder beobachtet werden. Ich bin auf folgende Art sehr wol gefahren

1) in

2) In einigen Viehkrankheiten, z. E. den Kröpfen der Schafe ist er unter dem Salz mit eingestreut, ein Mittel,

- 1) in die stark gemißeten Brachäcker habe ich Del-  
faat, in dessen Stoppeln
- 2) Weizen, das folgende Jar
- 3) Gerste mit Klee gesäet,
- 4) das folgende Frühjahr den Klee mit Gips bestreuet,  
und denselben 2 auch 3 mal teils grün versüßert,  
teils zu Heu geraacht, denselben sodann, wenn er  
wiederum einer Hand hoch erwachsen, umgebros-  
chen, 1 mal oder 3 mal geackert und gegget, und
- 5) Korn, in dessen Stoppel sodann
- 6) Hafer gebracht,

durch welche Art die Felder, ob sie schon bei 6 Früchten  
nur einmal Mist erhalten, dennoch dreimal gedünget  
worden sind, nemlich 1) mit animalischen Oelen, 2) mit  
einem Mittelsalze durch den Gips, welches die in der  
Erde liegenden Dungteilchen auflöset, und für die Pflan-  
zennahrung geschickt machte, und 3), mit einem Vegetabile,  
durch den wiederum erwachsenen und untergeackerten  
Klee. Wenn nun bei dieser Abwechslung und Vermis-  
chung der blüchten närenden Teilgen aus dem Thier- und  
Pflanzenreiche, die durch den Gips recht aufgelöset wer-  
den, die Felder keine fruchbringende Kraft erhalten, so  
mus die Natur den Boden bergestalt verlassen haben,  
daß er gar keiner Besserung fähig, noch wert ist.

Ich habe auch folgende Versuche gemacht:

- 6) Hafer, in denselben abermals Klee;
- 7) den Klee genuzet,
- 8) wiederum Korn hinein, und
- 9) Hafer; endlich aber Brache, doch hab ich ge-  
funden daß wenn ich Klee schon im 3ten oder 4ten  
Jare auf den nemlichen Acker gebauet er nicht so  
gut wachst. — Oder so:

Schubart Schriften 1. L.

K

5) wie-

Mittel, welches das unsern Viehhärzten so sehr gefallende Federweis (alumen plumosum) weit hinter sich läßt \*). Bei verlornen Fresluft sind mir auch gute Erfahrungen am Vieh bekant, und es ist der Appetit so gut zurückgekehrt, als bei Menschen nach dem Gebrauche des Unzerischen weissen Pulvers.

- 3) Das sicherste Mittel, die Schnecken auszurotten, ist der Gips; wie einige glauben, wegen der äzenden Eigenschaft des Laugensalzes in demselben; wie ich zu glauben geneigter bin, durch die Verstopfung der Endungen der Ausdünstungsgefäße und die Verkleisterung der Luftlöcher dieser Tiere.
- 4) Nackten oder unbehaarten Raupen möchte er wohl aus eben der Ursache gefährlich seyn: aber, daß man gegen

5) wiederum ungedünget Weizen.

6) Gerste,

7) Erbsen,

8) ein wenig gedünget, Korn, und

9) Hafer,

und sie sind sämlich wol geraten, Doch tut ein an und für sich schon guter Boden auch etwas dazu. Noch habe ich auch in der Folge bemerkt, daß wenn das Korn in die nur einmaal geackerte Klee- Stoppel gesäet wird, es am besten gerate. Dies macht nicht nur eine ungemeyne Erleichterung in der Arbeit, sondern man kan den Klee auch noch einmal mehr nutzen.

Schubart.

\*). Von einem für verloren geschätzten und durch den Gips wieder hergestellten Kalbe spricht die oft angeführte Vertheidigung des Gipses S. 54.

gen behaarte damit was ausrichte, steht sehr im Zweifel. Salzbeize möchte wohl wirksamer dagegen bei zu machenden Proben werden.

- 5) Auch ein verstärktes Wachstum aller Feldfrüchte, insonderheit des Klees, des Grases, des Kohles und der Frucht macht ihn allen Landwirten beliebter, die sich desselben schon viele Jare mit Nutzen bedienen.

Am Schluß dieser Abhandlung verweise ich auf die erwähnten Mayerischen Schriften \*).

\*) In Ansehung der guten Wirkung bei Schafen und bei einem kränklichen jungen Stier ist auch das in acht zu nehmen, was Hr. Bernhard in die Bemerkungen der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern 1769 hat einrücken lassen. Kein Arzt wird inzwischen glauben, ich widerspreche mir durch Anführung dieser Dinge selbst, weil ich oben sagte, die meisten Heilkräfte des Gipses seien erdichtet, und wir könnten ihn mit Recht aus der Zal der Arzneimittel verbannen. Denn, um nur das nöthigste zu sagen, Vieharzneikunst und Menschenarzneikunst sind bekantermassen nicht in allen Stücken einerlei, und also auch die Bal der Arzneien.

## VIII.

Eines schweizerischen Bauern Gedanken über Verbesserung der Landwirtschaft, besonders wie ein Bauernhof eingerichtet sein sollte \*).

Die Erde ist die Quelle aus der alles herfließt, was zu den Bedürfnissen des menschlichen Lebens gehört. Deswegen sollte ja billig der erste Fleiß des Menschen und sein erstes Nachdenken an die Erde und deren Bau gewendet werden. Leider aber ist seit undenklich langen Zeiten nichts weniger, als dieses, geschehen: und ob es gleich das vornehmste Augenmerk, aller weisen

\*) Dieser Aufsatz wurde mir schon im Jahre 1782. von einem Freunde und Beförderer der Ephemeriden der Menschheit in der unleserlichen Handschrift des Verfassers zugesendet, um mein Urtheil darüber zu hören. Da der würdige Verfasser die richtigsten Grundsätze darinnen geäußert, Grundsätze, welche mit den Lehren der neuesten und besten ökonomischen Schriften, völlig übereinstimmen, so machte ich einige Anmerkungen zu diesem Aufsatz, und er erschien im 10ten Stük gedachter Ephemeriden der M. 1783. Viele die ihn gelesen haben ersuchten mich, denselben meinen ökonomisch-kameralistischen Schriften mit beizufügen, weil nach ihren Aeußerungen dasjenige beim Bauer immer den meisten Eindruck macht, was ein Bauer gedacht oder getan habe. Dies ist die Ursache, warum er hier mit einer Vermehrung meiner Anmerkungen, und mit einigen Berichtigungen erscheint.



sen Männer hätte sein sollen; so hat man es doch bisher lediglich den einfältigen, meistens ungelehrten Bauern, die weder lesen noch schreiben können, überlassen, \*) bis endlich

\*) Was der ehrliche Schweizer da sagt, ist leider allerdings mehr als zu wahr: allein der eigene Aufsat; dieses würdigen Mannes zeigt selbst, daß die Bauern in vielen Ländern wegen der fehlerhaften Geseze und Einrichtungen (die um verderblicher Landesgebräuche und eingefürter höchstschädlicher Ordnungen oder vielmehr Unordnungen willen, nicht abgeschafft werden,) kaum denken dürfen, noch weniger aber ihre Einsichten befolgen können. Wer frei Denken darf, denkt wol, sagt Haller, der unsterbliche Landsman unsers Schweizerts. Aber das freimütige Denken ist leider in vielen Gegenden dem Bauer gar nicht erlaubt; und wolte er vollends nach seiner bessern Ueberzeugung handeln, so würden ihm Haß und Verfolgung binnen wenig Jaren, um seine wenige Habe bringen. Um sich also bei derselben kümmerlich zu erhalten, hat er nichts anders zu tun, als was er, wo nicht halb schlafend, wenigstens ohne vieles Denken verrichten kan; nämlich dem Herkommen blindlings folgen, davon nicht abzuweichen, sich der Habsucht seines Gerichtsherrn, und dem Raube kleiner besoldeter Staats-Blut-Igel, ohne raisonniren (wie das eigentliche kräftige Wort lautet) zu unterwerfen. Ist dies ein Himmel ausschreiendes Gebrechen; so haben es diejenigen auf ihren Gewissen, welche die Vormundschaft über die Völker führen. Ihre Obliegenheiten deshalb legt ihnen Blok in seinem Lehrbuche der Landwirtschaft (Leipzig 1774. bei Jacobäer) ans Herz, einem Werke, welches bekanter zu werden verdiente, als es zu sein scheint.

endlich der gütige Schöpfer höchst würdige Männer, und eifrige Beförderer der Landwirtschaft in England, Frankreich, und nächst dem in dem löblichen Canton Bern erwekket hat, sich dieses hochwichtigen, ja unentberlichen Geschäftes anzunehmen. „Die Dankbarkeit, die wir „Landleute diesen verehrungswürdigen Gönnern unsers „Standes und Berufs schuldig sind, ist mit Worten „nicht auszusprechen; und möchte ihnen doch unser lieber „Herr und Gott im Himmel noch ferner zu ihrem Eifer „mit Rat und Kraft beistehen, ihr so rühliches Werk „fruchtbar auszuführen!

Ich meines Orts habe seit zwanzig und mer Jahren, viel und häufig über die Landwirtschaft und ihre Bedürfnisse nachgedacht, habe aber, weil ich im Schreiben viel zu wenig geübt bin, unmöglich meine jüngere Mitbauern, die nicht meine Nachbarn sind, durch Schreiben unterrichten können. Schon lange hab ich mir deshalb einen Doktor Hirzel wie Kleinjogg hatte, in der Nähe zu haben gewünschet: aber vergeblich; hier ist niemand der meine Gedanken mit einer geschliffnen Feder zu Pappiere bringen könnte. Da ich nun ein solches Glück, wie Kleinjogg nicht haben kan; So wag ich es, meine einfältigen Gedanken hiermit, so gut ich kann, an Tag zu geben.

Ich lege zwei Hauptstücke zum Grunde, die nach meiner Einsicht wichtig und unverbrüchlich sind.

Das eine nemlich ist: ein Acker soll nicht beständig Acker sein, weil durch langwürigen, beständigen und immer-

immerfort wärenden Getraide Bau, der Boden endlich müde, und an Kraft erschöpft werden muß \*).

Das andere ist: Ein Matten (Wiese) sol nicht beständig, Matten sein, weil die Gras-Wurzel, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hat, kraftlos wird, und darum notwendig wieder verjünget oder erneuert werden muß \*\*).

Was

\*) Regel und Grund beruhen auf richtigen, und aus der Physik erklärbaren Erfahrungen. Es weis aber auch schon jeder, und selbst der gemeinste Bauer daß er auf seinen Aeckern mit Winter und Sommer-Saat abwechseln müsse, und die Erfahrung lehrt ihn, daß die Frucht, die erst nach sechs Jahren wiederum auf dem nemlichen Acker ecbauet wird, weit vollkommer sei, als wenn es schon wieder im dritten geschiehet. Hingegen herrscht größtentheils noch überal eine viel zu dicke Finsternis bei den Landleuten, über den waren Grundsatz unsers Schweizers, daß der Acker in sechs Jahren auch einmal eine künstliche Wiese durch Klee-Saat sein, und dann ser einträglich werden könne. Denn eben die KleeSaat macht es, daß der Acker nach derselben, häufigere Körner trägt, weil er durch die KleeSaat verbessert wird, wie ich dieses an merern Orten in meinen Schriften erwiesen habe.

\*\*) Diese Regel hat ihre vollkommene Richtigkeit; und die Erfahrung hat gelehret, daß Hanf, Kobl, Kraut, Erdäpfel, Hirse u. s. w. auf einer umgebrochenen Wiese ganz ausnemend gedeien. — In so fern aber alle und jede Felder eines Guts, one Ausnahme binnen sechs Jahren einmal Klee tragen, kan man auch

Was für Dertter sind aber wol zu Bauerhöfen am  
gelegensten und bequemsten? —

Nicht

was einmal Wiese ist, ruhig Wiese sein, und bleiben lassen; versteht sich, wenn sie als Wiese ordentlich behandelt, gemähet, und Heu und Grumt daran genuzet wird.

Wird aber die Wiese blos zur Hutung gebraucht, oder wie der verheerende Gebrauch eingeführt ist, im Frühjare bis in die Mitte des Monats May mit Schafen, dann mit Kind und Pferde-Vieh betrieben, ein einzigesmal Heu darauf gemähet, und dann wieder alles Vieh darauf gejaget; dann ist das Umreisen derselben binnen 10. oder 12. Jaren allerdings anzuraten, weil die alten Wurzeln durch das tägliche Abzupfen und Verfüren vom waidenden Viehe kraftlos werden. Im ersten Fall hingegen, wo die Wiesen beim bloßen 2. 3. maligen Mähen locker bleiben, besaamen sie sich theils selbst wieder, theils treiben viele Grasarten aus den Wurzeln wieder neue Zweige: nur muß man ihnen durch Düngungs-Mittel wieder zu Hülfe kommen.

So fern man bei den Besitz der Wiesen die Gewinnung des Heues für die Pferde zum Augenmerk hat, so ferne kan eine Wiese einigermassen als nötig geachtet werden. Sie ist es aber nicht, sie scheint es nur. Denn wenn die Rede von Gewinnung alles Sommer- und Winter-Futters für alles Wirtschaftsvieh, bis auf die Schaafe, ist; so sind die Wiesen, bei der Kleesaat auf den Ackerfeldern, ganz entbehrlich — weil ein mit Klee besäetes Ackerfeld noch einmal so viel Futter bergiebt, als eine gewöhnliche Wiese von gleicher Größe, und weil der dürre Klee den  
Pfer-

Nicht Städte, ist meine Antwort; auch nicht große Dörfer, ob wol die letzten noch immer bequemer sind als die Städte. Besser und bequemer ist die Wohnung des Bauers in kleinen Dörfern; aber doch immer noch nicht so bequem, als auf denen sogenannten Höfen oder frei liegenden Landgütern.

Nur dürfen die Landgüter nicht zu groß, sondern müssen lediglich nach dem Verhältnis der Leute die darauf wohnen, eingerichtet sein. Fünfzig Jucharten, zum Exempel dünken mich eben recht für ein Landgut.

Dabei hätte ein Hausvater eine Hausmutter, ein oder zwei Söhne und eben so viele Töchter (oder statt jedes hieran fehlenden Gliedes der Familie, ein Knecht und eine Magd, samt einen vierhäutigen (vierspännigen)

Pferden so gut und besser bekömt als das Heu, man auch durch den dünnen Klee den Hafer ersparen kan. Man nimt für allgemein an, daß ein Gut ohne Wiesen mangelhaft sei: Aber nein! die Kleesaat ersetzt diesen Mangel gar reichlich, und daher ist es eben kein Gebrechen mer, wenn es einem Gute an Wiesenwachs felt, weil durch die Kleesaat Wiesen gemacht werden können, so viel man will. Ist nun wol solchergestalt, da es so fer viel Güter giebt die wenig oder gar keinen Wiesenwachs haben, die Klee-Saat eine Sache, welche kluge Staats-Regierungen zu beschützen und zu befördern Ursach haben? Wer widersprechen kan trete auf! verliere aber die Absicht des Wols des Landes, daß der Angel aller Gesetze ist, nie.

gen) Zug genug zu thun: denn wenig Feld recht bearbeiten, ist besser als viel Feld schlecht bearbeiten \*).

Diese 50. Jucharten (oder Morgen Landes) müßten meiner Meinung nach, auf folgende Art eingetheilt seyn. Mitten im Gute der Hof, oder das Vorhaus mit den dazu gehörigen Wirtschaft's Gebäuden; am nächsten daran der Krautgarten; alsdenn wären ungefähr 4. bis 5. Jucharten des Besten dem Hause am nächsten gelegenen Landes zum Gras-Garten, zu Hanf- u. Kellern, zum Ge-

\*) Wider diesen Plan ist nichts zu erinnern, sondern vielmehr zu wünschen, daß die Bauern-Höfe überall nach diesem Maßstabe eingerichtet wären: in einigen Ländern hat man Gesezze daß die Bauern-Güter nicht vereinzelt werden sollen. Diese sind der Bevölkerung nachtheilig. Ich kenne dergleichen große Güter die 6. 8. Pferde halten, sie können aber ihre Grundstücke nicht benutzen, wie sie wollen, weil es ihnen an Handarbeitern und Tagelöhnern fehlt. Ein anderer solcher großer Bauer der in einer Gegend lebt wo der Mangel am Tagelöhnern nicht so groß ist und etwa selbst 3. 4. oder mehrere Söhne hat, benützt sie, weil er verständig und fleißig ist, besser; aber er stirbt, ein Bruder nimt das Gut an, die andern zerstreuen sich: ersterer geht aber zu Grunde, das große Gut bleibt beisammen, wird subhastirt, und für so viel 100 rthl. verkauft als es tausende wert ist. Würden dergleichen Güter unter die Kinder verteilt, so würden um so viel mer Familien und durch selbe in Zeit von 30 bis 100 Jahren große Volksvermehrungen entstehen. Welcher Vorteil für den ganzen Staat! —

Gemüs-Land anzuwenden, die ich so einzuteilen für gut halte:

- $\frac{1}{2}$  Zuchart trägt Erdäpfel.
- $\frac{1}{2}$  Zuchart, Gemüse, als Kohl, Bohnen, u. s. f.
- $\frac{1}{2}$  Zuchart, Hanf;
- $3\frac{1}{2}$  Zuchart, Gräserrei zum grün verfüttern d. i. entweder Luzerne, oder Holländer Klee \*).

Hiermit aber wäre alle Jare dergestalt abzuwechseln, daß diese 5. Zucharten in zehn Teile oder Nummern eingeteilt würden. Die Erdäpfel sind das erste im frischen Ausbruche; das zweite die Gemüser; das dritte der Hanf; worauf das Land viertens zum Luzerne, oder Klee-Bau genuzet wird. Man stelle sich die Sache nach der hierbei befindlichen Tabelle A. vor \*\*).

Die

\*) Den Holländer Klee würde ich auf diesen Flecke nicht raten, sondern bloß die Luzerne, weil der Holländer Klee (Trifol. pratens. Linn.) nur 2 Jahre fehet, und erwiesen worden ist, daß er, wenn sämtliche Felber der Reihe nach, damit besäet werden, durch seine Blätter so wol als besonders durch seine saftreichen Wurzeln, die schlechtesten Felder, zum Frucht- und Körner-Bau geschickt macht, auch derselbe, wenn er wegen der weiten Entlegenheit zum Grünfüttern nicht ohne Zeitverlust eingebracht werden könnte, zum Dürremachen, zum Winterfutter bestimt werden kan.

\*\*) Durch sieben Jare kan der Klee nicht fehen bleiben, und wenn derselbe während der Zeit umgeackert und frisch gesäet wird, so wird zum zweytenmale wenig, zum dritten aber gar nichts daraus.

4.	No. 1. 1783. Haf
	1784. Korn
86.	1785. Rogg
äpfel.	1786. Son
	Da
87.	No. 2. 1784. Haf
nüße.	1785. Korn
	1786. Rogg
88.	1787. Son
mf.	Da
89.	No. 3. 1785. Haf
let	1786. Korn
	1787. Rog
	1788. Son
	Da
	No. 4. 1786. Haf
	1787. Korn
	1788. Rog
	1789. Son
	Da
	No. 5. 1787. Haf
	1788. Korn
	1789. Rog
	1790. Son
	Da
	No. 6. 1788. Haf
	1789. Korn
	1790. Rog
	1791. Son
	Da



Tab. A. zu S. 155.

No. 1.	No. 2.	No. 3.	No. 4.	No. 5.	No. 6.	No. 7.	No. 8.	No. 9.	No. 10.
1783. Erdäpfel.	1784. Erdäpfel.	1785. Erdäpfel.	1786. Erdäpfel.	1787. Erdäpfel.	1788. Erdäpfel.	1789. Erdäpfel.	1790. Erdäpfel.	1791. Erdäpfel.	1792. Erdäpfel.
1784. Gemüse.	1785. Gemüse.	1786. Gemüse.	1787. Gemüse.	1788. Gemüse.	1789. Gemüse.	1790. Gemüse.	1791. Gemüse.	1792. Gemüse.	1793. Gemüse.
1785. Hanf.	1786. Hanf.	1787. Hanf.	1788. Hanf.	1789. Hanf.	1790. Hanf.	1791. Hanf.	1792. Hanf.	1793. Hanf.	1794. Hanf.
1786. Nach	1787. dem	1788. Hanf	1789. saet	1790. man	1791. sieben	1792. Jahr	1793. durch	1794. Klee	1795. oder
Alle				zu-	zerne.				
haben									
oben									
Jahre									
zu-									
hin-									
ten-									
durch									
ne,									
Sie									

No. 1. 1783. Hafer.  
 1784. Korn (Dinkel).  
 1785. Roggen (hernach Rüben).  
 1786. Sommerweizen und Esparsette.  
 Dann Matten.

No. 2. 1784. Hafer.  
 1785. Korn.  
 1786. Roggen (hernach Rüben).  
 1787. Sommerweizen und Esparsette.  
 Dann Matten.

No. 3. 1785. Hafer.  
 1786. Korn.  
 1787. Roggen (hernach Rüben).  
 1788. Sommerweizen und Esparsette.  
 Dann Matten.

No. 4. 1786. Hafer.  
 1787. Korn.  
 1788. Roggen (hernach Rüben).  
 1789. Sommerweizen und Esparsette.  
 Dann Matten.

No. 5. 1787. Hafer.  
 1788. Korn.  
 1789. Roggen (hernach Rüben).  
 1790. Sommerweizen und Esparsette.  
 Dann Matten.

No. 6. 1788. Hafer.  
 1789. Korn.  
 1790. Roggen (hernach Rüben).  
 1791. Sommerweizen und Esparsette.  
 Dann Matten.

No. 7. 1789. Hafer.  
 1790. Korn.  
 1791. Roggen (hernach Rüben).  
 1792. Sommerweizen und Esparsette. Dann  
 Matten.

No. 8. 1790. Hafer.  
 1791. Korn.  
 1792. Roggen (hernach Rüben).  
 1793. Sommerweizen und Esparsette. Dann  
 Matten.

No. 9. 1791. Hafer.  
 1792. Korn.  
 1793. Roggen (hernach Rüben).  
 1794. Sommerweizen und Esparsette. Dann  
 Matten.

No. 10. 1792. Hafer.  
 1793. Korn.  
 1784. Roggen (hernach Rüben).  
 1795. Sommerweizen und Esparsette. Dann  
 Matten.

No. 11. 1793. Hafer.  
 1794. Korn.  
 1795. Roggen (hernach Rüben).  
 1796. Sommerweizen und Esparsette. Dann  
 Matten.

No. 12. 1794. Hafer.  
 1795. Korn.  
 1796. Roggen (hernach Rüben).  
 1797. Sommerweizen und Esparsette. Dann  
 Matten.

Die Erdäpfel rechne ich zu erst, weil sie im neuen Aufbruch am besten fortkommen, und an ihnen als einer guten Nahrung für Menschen und Vieh, besonders für Schweine, dem Landwirte viel gelegen ist. Da sie aber mühsam wieder auszurotten sind \*) so setze ich für das zweite Jar Gemüse an. Hierzu bewegt mich folgende Ursache.

Die Gemüser als Kohl, Bohnen u. d. gl. welche ich meine, müssen den Sommer hindurch zum Ißtern geäset, gegraben oder behakket werden, dadurch wird der Boden so gut gereiniget, daß er für das dritte Jar zum Hanse (welcher gern wohlgebautes und recht gereinigtes Land haben will) recht tüchtig gemacht ist, und so gar im

\*) Außer denen verschiedenen Abarten derer sogenannten Erdbirnen, Tartuffeln Cartoffeln, Erdbeeren, Grundbeeren, Knollen genant, *Solanum tuberosum* Lin., hat man noch eine andere Sorte, Erdäpfel genant, welche von vielen, ja selbst von ökonomischen Schriftstellern mit der Benennung verwechselt wird. Um diese Verwechslung zu vermeiden nenne ich sie botanisch *Helianthus Tuberosus* Lin: die daran erzeugte Erdäpfel kann man im Herbst herausnehmen, und auch über Winter in der Erde lassen. Sie erfrieren nicht, und der brave Schweizer hat Recht wenn er sagt daß sie schwer wieder auszurotten sind, folglich wird er wol auch diese meinen, weil sie dem Melkviehe ser dienlich sind, und die Milch gar sehr vermehren, wenn sie roh mit Heyel vermischet gefüttert werden. Die Erdbirnen hingegen, sind wie die Erfahrung gelehret hat, sehr leicht wieder aus dem Boden zu bringen.

im vierten Jahre der Luzerne Saamen desto besser fortkömmt. Letzterer will, wenn er anders gut bekleiben soll, schlechterdings ein sauberes und gut gebautes Erdreich haben; und die mindeste Unreinigkeit verursacht zum öftern, daß nicht die Hälfte aufkömmt. Wird aber der Luzerne Saamen mit allen Fleis und in der rechten Jahres Zeit (das ist hier zu Lande im April) angesäet; So kan man sicherlich hoffen, daß man denselben hernach sieben Jahre hinter einander, insonderheit zum grün verfüttern, reichlich nutzen könne \*).

Ich glaube es sei eben nicht nötig, daß ich hier alle Kleinigkeiten beschreibe, wie man jede Nummer bedünge, beschütten \*\*) und bearbeiten solle: denn das soll nicht

\*) Diese Disposition ist zwar one Tadel. Nur erinnere ich hierbei daß da die Dauer des Luzerne nicht bloß auf sieben Jahre zu bestimmen ist, indem sie 12. bis 15. und wenn sie abwechselnd bald mit Gips, Leichschlamm, Dünger, wie in vorhergehender Abhandlung gelehret worden, bedünget wird, wol 20 Jahre stehet; so würde Schade darum sein, wenn sie im siebenden Jahre, wo sie im besten und nutzbarsten Wuchs stehet, schon wieder umgerissen und vertilget werden solte. Stünde sie aber schlecht, so wär die Umpflügung auch noch früher anzuraten.

\*\*) Beschütten, heist nach Hrn. Ehrharts Anmerkung im 1. St. der Ephem. 1784. S. 20. begiesen, und in der Schweiz nicht bloß mit Wasser, sondern mit dem Harn des Rind-Viehes, der Schweine, mit Mistjauche u. s. w.

158 VIII. Eines schweizerischen Bauern

nicht nur jeder Hausvater, sondern es sollen's auch die Hausmütter, die Kinder und das Gesinde wissen.

Die übrigen 45. Zucharten müssen alsdenn in 12. Teile oder Nummern eingetheilt sein, woran allezeit 4. Teile Getreide und 8. Teile Gras tragen \*).

Ein

\*) Wenn der Verfasser hier die ganz neue Anlegung einer Bauernwirtschaft und Gehöftes auf unkultivirten Boden, zum Gegenstande hat; so hat er Recht: und es verrät viel Einsicht und Verstand, daß er in den ersten Jahren auf 8 Zwölftel seiner sämtlichen übrigen Grundstücke Futter, (ich verstehe darunter allemal Klee, keinesweges aber Wiesen-Gras) bauet, weil er sich dadurch häufigen Dünger verschaffet, wodurch er schlechte Felder verbessern kan. In der Folge aber und wenn die Felder durch gnügliche Be düngung in ihren vollkommenen Zustand gesetzt worden sind, gehet es nicht mer an, weil des Mistes so viel werden würde, daß er nicht mer gebraucht werden könnte, und weggeworfen werden müste, welches eine eben so schädliche Einrichtung sein würde, wenn zu viel Futterbau vorhanden, als jene wo zu wenig Futter gebauet wird; und das nöthige Gleichgewicht wär auf beiden Seiten verloren.

Nur in diesem Falle wär der Fehler zu entschuldigen, wenn der Landwirt, wie die Schweizer zum Teil, seine hauptsächlichste Einnahme aus der Vieh-Zucht heben wolte und könnte, oder nahe an großen volkreichen Städten wonte, um selbe immer mit guter frischer Milch und Butter versehen zu können: Sont aber mus der Futter und Körnerbau allemal in richtigen Verhältnis mit einander stehen, und nicht

Ein Landgut oder Bauerhof, sei nun also groß oder klein; so sollte er meiner Meinung nach so eingerichtet seyn. Ein Stück von beliebiger Größe müßte zu Hanfbündeln (Hansäckern) und Gemüslände gewidmet werden, so daß die eine Hälfte zum Hanf, und die andere zu Kohl, Bohnen u. s. w. diene. Damit müßte jährlich dergestalt abgewechselt werden, daß wo im ersten Jahre Hanf gestanden hätte, im andern Jahre Gemüse stünde, und wo Gemüse gewesen wäre, im andern Jahre Hanf zu stehen käme, und so immer fort.

Der

nicht das eine mit dem Verlust des andern erzielt werden.

Landwirthe die noch nicht im Futtervorrath sind, gehen am sichersten wenn sie den dritten Theil ihrer sämtlichen Felder (das ist, den Theil, der nach der leidigen Gewonheit bisher Brache liegen blieb) mit Klee besäen. Wenn sie nun auf zwei oder drei Jahre durrees Futter für ihr sämtliches Vieh vorrätig haben, dann wird es am besten sein, daß sie eine gleiche Einteilung von 6. bis 7. Theilen machen, und ihre Felder folgendermaßen bestellen:

- 1) in das frisch und sehr fett gedüngte Land Delsat.
- 2) Weizen,
- 3) Gerste, mit Klee, in deren Stoppel sie das folgende Jahr
- 4) den Klee erndten,
- 5) Roggen, und
- 6) Hafer, worauf denn das Land im 7ten Jahre Brache liegt um es zur Delsat wieder düngen und gut bearbeiten zu können.

Der Ruchengarten mag, wie von Alters her gebräuchlich gewesen ist, immer an einem Ort verbleiben.

Das übrige Land aber, ausgenommen die Wassermatten (Wiesen die gewässert werden können,) mus in 12 Zeile, jeden von gleicher Größe, geteilet sein. Davon sollen allemal 4 Zeile Getreide, und 8 Zeile Gras tragen. Damit aber die 4 Zeile welche Getreide tragen, nicht nur verschiedene Getreidearten geben, sondern auch der Arbeit alle Jare gleich viel sei, und jedes Geschäfte zu seiner Zeit möglicher Weise vollzogen werden könne, one daß zu viel auf einmal zusammen kömrt, dabei auch keine müßige Zeit zwischen eintrete, wo der Bauer

Auf diese Weise wird nicht nur mit denen Früchten abgewechselt, sondern der Futterbau geschiehet auch nicht zum Nachteil des Getreidebaues, und solte ja in einem Jare eins oder das andere misraten; so ist doch der Verlust so empfindlich nicht. Man kan auch, wenn man will die Einteilung zu 8 machen, und auf dem Achtel Kraut, Rüben, Mören (gelbe Rüben) Kartoffeln, Hanf, Flachs, Erbsen, Linsen, Hirsen u. d. gl. bauen — oder zu 9, und auf dem Neuntel Esparsette und Luzerne haben — oder zu 6, wenn man vorgeantzes und keine Delsaat haben will.

Meine ökonomisch kameralistische Schriften enthalten mehr hiervon; und überhaupt kann sich ein jeder die Einrichtung machen, wie er es am zuträglichsten findet: nur sehe er, (wenn es anders bei ihm stehet) immer dahin, daß er, auffer zur Delsaat, gar keine Brache habe.

Bauer sagen mußte, er wisse nichts zu thun: sollte es so eingerichtet seyn, wie beigefügter Plan B zeigt. Nach dem Herbst, nämlich, wenn alle Feldarbeiten vollzogen sind, bricht man einen Teil oder No. I. auf, und läßt ihn sodann liegen bis zum Frühjahr, worauf man Hafer one ferneres Pflügen drein säet. Wenn hernach der Hafer eingeärndtet, pflügt man dieses Feld wieder um, (wenn es die Zeit erlaubt, so kann man es zweimal umpflügen,) und säet im September Korn \*) darein. Ist im folgenden Jahre das Korn eingeärndtet; so pflügt man die Stoppel ungesäumt wieder um, wiederholt dieses umpflügen nochmals zu Ende des August oder zu Anfange des September Monats, und säet alsdenn Roggen darein. Ist hernach die Roggen-Ernte vorbei, so pflügt man die Stoppeln ebenfalls sogleich wieder unter, und säet Rübensaamen darein. Sind die Rüben vom Felde hinweg; so bedünget man über den Winter, oder bei Zeiten im Frühjahr diesen Teil recht gut, bepflügt ihn zu Ende des März Monats oder zu Anfange des Aprils, besäet ihn darauf mit Sommer-Weizen, und zugleich mit Esparsette oder mit Raygrasse, (beides zusammen ist auch gut;) egget den Acker bis er schön rein ist, lisset sodann die Steine heraus, und säret wenn er recht gereinigt ist, mit der Walze darüber, bis der Boden schön eben, und wieder zum mähen tüchtig wird. Wenn hernach der Weizen eingeärndtet ist; so kan man bis zu Ende des August Monats noch Stoppel-Dehnd (Grumet) vom Acker einsammeln

\*) Der Verfasser meint hier Dinkel; da wir hingegen in Sachsen unter Korn zu verstehen pflegen, was man ausser Sachsen Roggen zu nennen pflegt.



meln — und dann hat man nach viermaliger Getreide Erndte wiederum 8 Jahr Matten.

Sind nun hiernach 4 Teile oder Nummern so eingerichtet, und fährt man damit fleißig fort; so ist denn als lezeit ein Drittel vom Lande Getreide, und zwei Drittel sind Matten. Nun wird auch die Arbeit so schön nach einander folgen, daß man niemals zu viel, und niemals zu wenig zu tun hat. Es kan auch dann der Same ganz genau fixiret werden, weil man alle Jahre gleich viel von jeder Gattung braucht.

Daß ich obbestimte Saamen oder Getreide-Arten nenne, ist eben kein Gesetz, daß es notwendig so sein müste, und gar nichts anders sein dürfte. Nein! diese Notwendigkeit erkenne ich eben so wenig von den Getreide-Arten, als von den Gräseren Saamen. Hat einer ander Erdreich, als ich, oder wohnt in einem andern Klima, wo andere Fruchtarten besser fortkommen, so kan er sich füglich nach seinem Boden richten; jedoch mus allemal abgewechselt, und niemals zwei Jahre nach einander die gleiche Art Getreides gesäet werden, denn ich rede hier nur von meinen Gegenden, wo ein hizes und grünächtes (griechtes) Land ist \*).

\*) Wechsel mit denen Früchten bei Besäung der Acker ist allemal nötig, und ich pflichte unserm Schweizer im ganzen durchgängig bei. Nur mus ein jeder selbst wissen, ob ihm  $\frac{1}{3}$  Wiesen und  $\frac{2}{3}$  Getreide Landes, oder wie der Schweizer will  $\frac{2}{3}$  Wiesen und  $\frac{1}{3}$  Getreide Landes besser zu statten komme, und für ihn nutz-

nuzbarer sei. Die Hauptsache zu der man hier bemühet sein kan, ist eine üble Gewonheit zu reformiren, welche darinnen besteht, daß fast in allen Wirtschaften nach Proporzion der Fruchtländer zu wenig Futterbau vorhanden ist. Die Ursachen sind zu mancherlei, kommen aber alle von Hütung, Erist und Brache her; indessen ist dieser Fehler gleichwol zur herrschenden Regel geworden.

Mein Grundsatz, die Brache, (wie sie zeither, zumal in Sachsen, gebräuchlich gewesen ist,) und mithin das Drittel vom Ganzen zum Futterbau zu nutzen, hat, obschon onchin nichts darauf wächst und sie als unbenuzte Brache onchin verraset und verqueffet, häufigen Widerspruch leerer Köpfe erregt, und so gar Schmäh- und Lästerungen eines schlecht denkenden und verachtungswürdigen Menschen habe ich erlitten, welcher unter dem Namen eines Hirten die hirtenthümliche Absicht zu erreichen gesucht hat, die Landleute zu ihren größten Schaden bei der irrigen Meinung zu erhalten und zu bestärken, daß ein Feld schlechterdings Brache liegen bleiben müsse. Was würde aber Bosheit, Schadensfreude und eine schwarze Seele nicht erst gesagt haben, wenn ich, wie der brave Schweizer, thut, gesagt hätte, daß  $\frac{2}{3}$  mit Futter und nur  $\frac{1}{3}$  aller Felder mit Frucht bebauet werden sollen? — Vielleicht lacht noch mancher aus Rechnungsfeler über diesen Vorschlag. Er erspare dies Lachen, folge dem gescheuten Schweizer, und erfare was es sei Futter genug zu haben.

## IX.

Wie ein Landgut von 150 Jucharten einzurichten wäre.

Es fragt sich, ob ein Landgut, das 150 Jucharten hält; auf dem aber der Boden meistens kiesiger und sandigter Art, und das bisher nach der alten Gewohnheit in drei Zelgen \*) zum Getreidebau benutzt worden ist, nicht besser und so einzurichten wäre, daß so wol der Eigenthumsherr, als der Pächter mer Nutzen davon ziehen könnten, das Gut selbst aber dabei wirklich in Aufnahme gebracht würde?

Ja freilich, ist meine Antwort, wenn man nur von dem alten Irrthum abgehet, und nicht länger behauptet, daß Acker beständig Acker, und Matten beständig Matten sein müßten. Es ist ja leicht zu begreifen, daß die Erde des Ackers der beständig zum Getreidebau benutzet wird, endlich wol entkräftet und schwach werden müsse; eben so begreiflich ist es auch, daß Matten deren Gras-Wurzeln nicht von Zeit zu Zeit erneuert werden, endlich ihren Trieb so weit verlieren, daß sie kaum die Hälfte von dem hervorbringen, was sie hervor bringen könnten — (jedoch bemerke man, daß ich hier nicht von solchen Matten rede, die man wässern kan — ob es gleich auch diesen ungemein wol bekömt, wenn man sie  
von

\*) Arten, oder Einteilung in Winter- Sommer- und Brachfelder.

von 150 Zucharten einzurichten wäre. 165

von Zeit zu Zeit einmal aufbricht, sie einige Jar über zum Getraide widmet, und hernach wieder liegen läßt).

Ein solches Gut also, welches man zwischen der schlechten und der Mittelgattung rechnen kan, würde ich anfänglich in 5 Teile teilen. Ein fünfteil und zwar das nächstgelegenste am Hof oder Wohnhause, würde ich zum Gras und Krautgarten widmen.

Indessen ist dieses fünftel so gros, daß man deshalb vermeinet, es sei nicht möglich, so viel Land auf diese Art nützlich zu brauchen, weil ein fünftel nicht weniger als 30 Zucharten hält; aber nur eine kleine Gedult: ich will sogleich zeigen, wie ichs zu machen gedächte.

Ich würde dieses fünftel in drei Nummern einteilen, so daß allemal eine Nummer zu notwendigen Gewächsen, und zwei Nummern zu Luzerne genutzt würden, welche letztere den ganzen Sommer hindurch zum Grasfressen dienen müßten, damit das Gras davon dem Vieh in der Stalle \*) grün vorgelegt werden könne.

Ich kann meine Meinung durch Worte nicht so deutlich machen, als wenn ich den Plan selbst vorlege, welcher folgender ist:

No. I.

\*) Oder vielmer im eingeschlossenen Hof-Raume, so lange das Wetter gut ist, wo ich es auch im Sommer bei stillen Himmel des Nachts und nicht in die Ställe bringen lasse.

No. 1.	No. 2.	No. 3.
1783, 1784 u. 1785, alle 3 Jahr gut ge- pflügt, auffer- ordentlich be- düngt, mit Hanf, Erdäp- feln, Bohnen, Kohl, ic. und der Rest mit Getreide be- säet.	Gleich das erste Jahr 1783, 1784 u. 1785 Lucerne. 1786, 1787 u. 1788 aller- hand, wie bei No. 1. 1789, 1790, 1791, 1792, 1793 u. 1794 Lucerne. 1795, 1796 u. 1797. wieder allerhand.	1783, 1784, 1785, 1786, 1787 u. 1788 Lucerne. 1789, 1790, 1791 aller- hand. 1792, 1793, 1794, 1795, 1796 u. 1797 Lucerne. 1798, 1799 u. 1800 aller- hand.
1786, 1787, 1788, 1789, 1790 u. 1791 Lucerne.		
1792, 1793 u. 1794 wieder- um 3 Jare, wie oben.		

Daß ich dem Allerhand noch Getreide beifüge, ge-  
schiehet, weil mir das Land zur bloßen Anpflanzung mei-  
nes Allerhand zu gros ist, als daß ich ihm sonst Gnüge  
zu tun wüßte. Es ließe sich zwar alles leicht ins kleinere  
bringen: Wolte man aber eine Sennerei (Mayerei,  
Hofmeisterei, Holländerei, Borwerg) halten, daß die  
Rühe den Sommer hindurch im Stalle mit grüner Lu-  
zerne gefüttert werden könnten; so wäre dies ein gar  
großer Vorteil. Mich dünkt die  $\frac{2}{3}$  von diesem fünfstel,  
(welche 20 Zucharten betragen), könnten den ganzen  
Sommer hindurch zur Nahrung von 20 bis 30 Stücklen  
Wie-

Wiehes dienen. Daß ich den wichtigen Unterschied von 20 bis 30 Stücken anneme, tue ich blos deswegen, weil der Unterschied, ob mehrere oder weniger Stücke davon ernäret werden können, von Beschaffenheit der Erde so wol, als der Witterung abhängt. Jedoch hoffe ich, daß man diesen Strich Landes alle 5 Wochen, und so noch viermal des Sommers abmähen könne.

Die übrigen  $\frac{2}{3}$  oder 120 Zucharten, könnte man ebensals in 3 Nummern, wie oben, und zwar dergestalt einteilen, daß  $\frac{1}{3}$  davon zum Getreidebau, und  $\frac{2}{3}$  zum Heu und Dehndt, d. i. zu dürrer Futter, genuzet würden. Hierüber einen besondern Plan zu machen, halt ich für unnötig, indem man es nach Proporzion des obigen einrichten könnte. Wolte man es hingegen in 4 Nummern einteilen, damit der Grasbau noch mer vergrößert, und der Boden neun Jare nach einander zum Futterbau, hingegen nur 3 Jare zum Getreide genuzet werden könne; So würde die Ordnung folgendermassen zu stehen kommen:

No. 1.	No. 2.
1783, 1784 u. 1785 Getreide.	1783, 1784 u. 1785 Gras.
1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793 u. 1794 Gras.	1786, 1787 u. 1788 Getreide.
1795, 1796 u. 1797 Getreide.	1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796 u. 1797 Gras.
1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805 u. 1806 Gras.	1798, 1799 u. 1800 Getreide.

N. 3.

## No. 3.

1783, 1784, 1785, 1786,  
1787 u. 1788 Gras.  
1789, 1790 u. 1791 Ge-  
treide.  
1792, 1793, 1794, 1795,  
1796, 1797, 1798,  
1799 u. 1800 Gras.  
1801, 1802 u. 1803 Ge-  
treide.

## No. 4.

1783, 1784, 1785, 1786,  
1787, 1788, 1789,  
1790 u. 1791 Gras.  
1792, 1793 u. 1794 Ge-  
treide.  
1795, 1796, 1797, 1798,  
1799, 1800, 1801,  
1802 u. 1803 Gras.  
1804, 1805 u. 1806 Ge-  
treide.

Wolte man den Anfang auf diese Manier machen; so müste man da, wo dormalen keine Wintersaat ist, Mattland anzulegen anfangen; hernach aber, wenn die Wintersaat eingedröndet ist, müste das Land in die bezeichneten Nummern eingetheilt, und zuvörderst No. 2. mit Graassamen besäet werden, weil diese Nummer im zweiten Wechsel nur 3 Jare Zeit bis zum Ansäen mit Getreide haben soll.

Es ist aber nötig, wol in Acht zu nemen, daß, wenn eine Nummer das letzte Jar Gras trägt, man ja nicht die völlige Jarserndte abwarten, sondern nach der ersten Heuerndte, das Land aufbrechen und zerhacken müsse, damit man es hernach noch einmal umpflügen, und mit Korn ansäen könne. Wartete man bis nach der Dohndterndte; so möchte ich alsdenn nicht raten, Wintersaat hinein zu säen \*).

Hiers

\*) Wenn der Verfasser in dieser letztern Periode unter dem allgemeinen Ausdruck: Grasländer, solche meint die

die mit Luzerne oder Esparsette besäet gewesen sind; So hat er vollkommen Recht, weil dergleichen Land, ser wol bearbeitet und die Wurzeln zerkleinet worden sein müssen, um es mit Winter-Saat zu bestellen, welche denn aber auch wenn der Boden recht durchgearbeitet worden, desto reichlicher ausfallen wird. Strände aber der gemeine Klee darauf, so kan man ihn sicher 2 und wenn die Witterung gut, 3 mal abmähen dann in der Mitte des Septembers unterbrechen, und sogleich auf den Umbruch so fort Winter-Saat säen, und eineggen lassen. Alles Winter Getreide wird schön drauf, und besser wachsen, als wenn es 2 oder 3 mal gepflüget worden wäre. Die Ursache des bessern Wachstums läßt sich folgendermassen erklären:

- 1) bleibt ein Land, welches mit dem Klee-Stängeln und Blättern beschattet gewesen, feucht und durch die Wurzeln mild, und man hat weder bei Troknung noch bei Nässe (wenn letzere nicht gar zu stark ist) zu befürchten, daß dasselbe beim pflügen klossigt und scholligt werde, welches aber wenn der Umbruch liegen bleibt und trockene Witterung erfolgt, ser leicht geschehen kan,
- 2) erhält sich das Feld durch die umgeworfene Klee-Stoppel locker, die Wurzeln der Winter-Saat können tief eindringen, ihre Spizen finden dann in denen zur Fäulung übergehenden kleinen Klee-Blättern eine Nahrung wodurch sich die Saat fest einwurzelt, und wie sich dann gegen den Winter nach und nach durch Regen oder Schnee die locker gelegenen Furchen oder Schwaden setzen; so erhalten auch die Getreidesäfte eine Festigkeit, und der Frühlarsfrost kan sie nicht so leicht herausziehen.

Const



Sonst ist dieser obige Plan nicht unrecht, wo Vieh-Nutzung den hauptsächlichsten Ertrag der Landgüter ausmachen soll; in andern Gegenden würde, meines Bedünkens, nach diesem Plane des Grafes zu viel erbauet.

Ich will einen andern Plan vorlegen, und auch ein Landgut von 150 Fucharten, oder so viel Morgen, jeden zu 1 Dresdener oder 2 Berliner Scheffeln Ausfaat annemen. Ich will mir auch gefallen lassen, daß daran  $\frac{1}{3}$  mit 30 Morgen zum angegebenen Gebrauch abgezogen, und dieses fünfstel wieder in 3 Teile geteilet werde, wovon  $\frac{1}{3}$  oder 10 Morgen mit Kohl, Kraut, Rüben und dergl. genutzt, die übrigen  $\frac{2}{3}$  oder 20 Morgen aber mit Luzerne besäet werden; so blieben annoch 120 übrig. Von denen 20 Morgen mit Luzerne, wenn dieser erst 2 Jare gestanden, und wie ich im 1sten Teil meiner Schriften S. 101. und im 2ten Teile S. 85. u. f. gezeigt habe, behandelt und bedünget wird, können 40 Stück Rindvieh, wäre dieses auch von der größten Art, sechs bis sieben Monat, im Frühjare, Sommer und Herbst, ser reichlich mit grünen Futter versorgt werden: ja es wird daran noch ein gar ansehnlicher Teil durre und zu Kleesheu gemacht werden können (dieses kan ich wenigstens von dem Klima und Boden, worinnen ich selbst baue, aus Erfahrung behaupten, da er jährlich 5 und 6 mal benuzet worden ist).

Da aber nach S. 105. im 2ten Teile meiner öf. kam. Schriften, des königl. Preussif. Staatsministers Herrn von Herzberg Exzellenz bezeugen, daß auf Dero Gute Briez bei Berlin, von nicht viel über 4 Morgen Luzerne Garten 60 Kühe vom Junius bis September 3 mal des Tages gefüttert werden; so ist gar leicht zu berechnen, daß auf obigen

20 Morgen, auch für 40 Rüsse das hinlängliche Winterfutter erbauet werden könne.

Aber angenommen einmal, daß davon auch nur das Sommerfutter erlanget werde; so fragt es sich wo das Winterfutter herkommen soll? und ob man dazu nicht Heu und Grumt, folglich Wiesen haben müsse? Ich antworte abermals: nein! man muß nicht! sondern das ferner weitere Futter mus abwechselnd jährlich auf einem Teile der noch übrigen 120 Morgen wachsen. Meine Einteilung bei einem Gute von so vielen eigentümlichen Morgen wäre diese

20	Morgen	Weizen.
20	—	Gerste.
20	—	Brabanter Klee.
20	—	Roggen.
20	—	Hafer.
20	—	Brache, welche ich jetzt annoch ein-
120	—	weilen, und bis die schlechten Fel-
		der durch hinlängliche Düngung
		gründlich verbessert sind, aber nur
		zum sechsten Teil, und nicht wie
		gewöhnlich zum Dritteil beibehal-
		ten will.

Hier

Hier ist der Plan:

Hier=

Wie ein Landgut

172

IX.

20 Morgen 1783,	20 Morgen 1784,	20 Morgen 1785,	20 Morgen 1786,	20 Morgen 1787,	20 Morgen 1788,
Brache, Weizen, Gerste, Brabant. Klee, Koggen, Hafer.	Weizen, Gerste, Brabant. Klee, Koggen, Hafer, Brache.	Gerste, Brabant. Klee, Koggen, Hafer, Brache, Weizen.	Brabant. Klee, Koggen, Hafer, Brache, Weizen, Gerste.	Koggen, Hafer, Brache, Weizen, Gerste, Brabant. Klee.	Hafer, Brache, Weizen, Gerste, Brabant. Klee, Koggen.
Sind nun die Felder noch nicht in gutem Stande, so wiederhole man diese Bauart noch einmal:					
1789.	1790.	1791.	1792.	1793.	1794.
Brache, Weizen, Gerste, Brabant. Klee, Koggen, Hafer.	Weizen, Gerste, Brabant. Klee, Koggen, Hafer, Brache.	Gerste, Brabant. Klee, Koggen, Hafer, Brache, Weizen.	Brabant. Klee, Koggen, Hafer, Brache, Weizen, Gerste.	Koggen, Hafer, Brache, Weizen, Gerste, Brabant. Klee,	Hafer, Brache, Weizen, Gerste, Brabant. Klee, Koggen.

Hieraus ersiehet man,

- 1) daß auf diesen übrigen 120 Morgen erst in 6 Jahren allemal die nemliche Frucht wieder kömt, folglich die so notwendige Abwechselung genau beobachtet wird;
- 2) daß in keinem Jahre mer oder weniger Arbeit, als im andern, geschiehet;
- 3) daß von jeder Frucht gleich viel vorhanden, und ein gänzlicher Miswachs in allen Arten, und mithin ein Schade, der die ganze Wirtschaft zu ser zurück setzen könnte, nicht leicht zu befürchten ist;
- 4) aber das alle Jar hinlänglicher dürrer Brabander Klee vorhanden ist, womit nicht nur 40 Stück Rindvieh sieben Monate hindurch (weil dazu, wie gesagt, nur 10 Morgen erforderlich sind) sondern auch noch 250 Stück Schafe eben so lange, reichlich ausgewintert, des Sommers aber vom Ueberbleibsel des Luzerne-Klee im Stall, im Hof und im Hordenschlage gefüttert werden können, wie alles dieses, in meinem praktischen Erweis u. mit merern berechnet und erwiesen ist.

Solte von der Bedürfnis des grünen Futters für das Rindvieh, nichts von der Luzerne für die Schafe übrig bleiben; so halte man anfänglich nur 125 bis 150 Stück, und lasse zum Sommer-Futter für sie von den 10 Morgen Brabander Klees, die für sie zum Dürremachen bestimmt sind, so viel grünes Futter weggrafen, als nötig ist; es wird für den Winter noch genug übrig bleiben.

Will man aber auch nicht sogleich Schaafte, oder nicht so gleich 40 sondern nur 20 bis 25 Stück Rindvieh, (welches bei solcher reichlichen Fütterung, wenigstens zu der Absicht, um die Felder recht stark zu düngen satt und genug ist;) so säe man doch gleichwol die Futterkräuter in der angegebenen Masse aus, und mache sich einen durren Futtervorrat auf zwei drei und mer Jare; dann, eher aber nicht erhöhe man seinen Viehstand nach obigen Verhältnis — und Mangel an Futter kan numero nie, wenigstens nicht leicht eintreten.

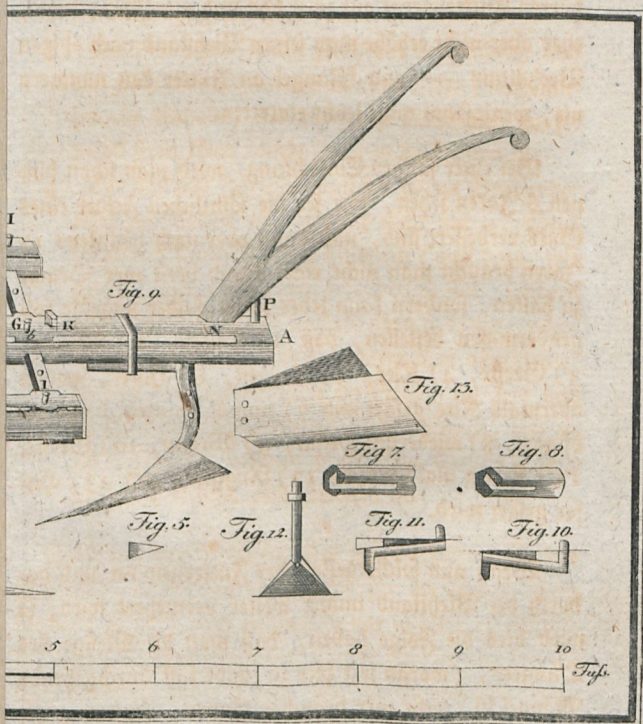
Bei einer solchen Einrichtung, wird man schon binnen 6 Jaren sehen, wie ser die sämtlichen Felder eines Guts verbessert sind, und dann oder nach höchstens 12 Jaren braucht man nicht einer Hand breit mer Brache zu halten, sondern kann jedes seiner Felder ungefähr folgendermassen bestellen, daß 1) Delsat, 2) Weizen, 3) Gerste, 4) Klee, 5) Roggen, 6) Hafer, worein abermals Klee gesät und 7) einmal benuzet, dann gedünget, 8) wiederum Delsat, 9) Weizen, 10) Gerste, 11) Klee 2 mal benuzet, 12) Roggen, und 13) Hafer gesät wird.

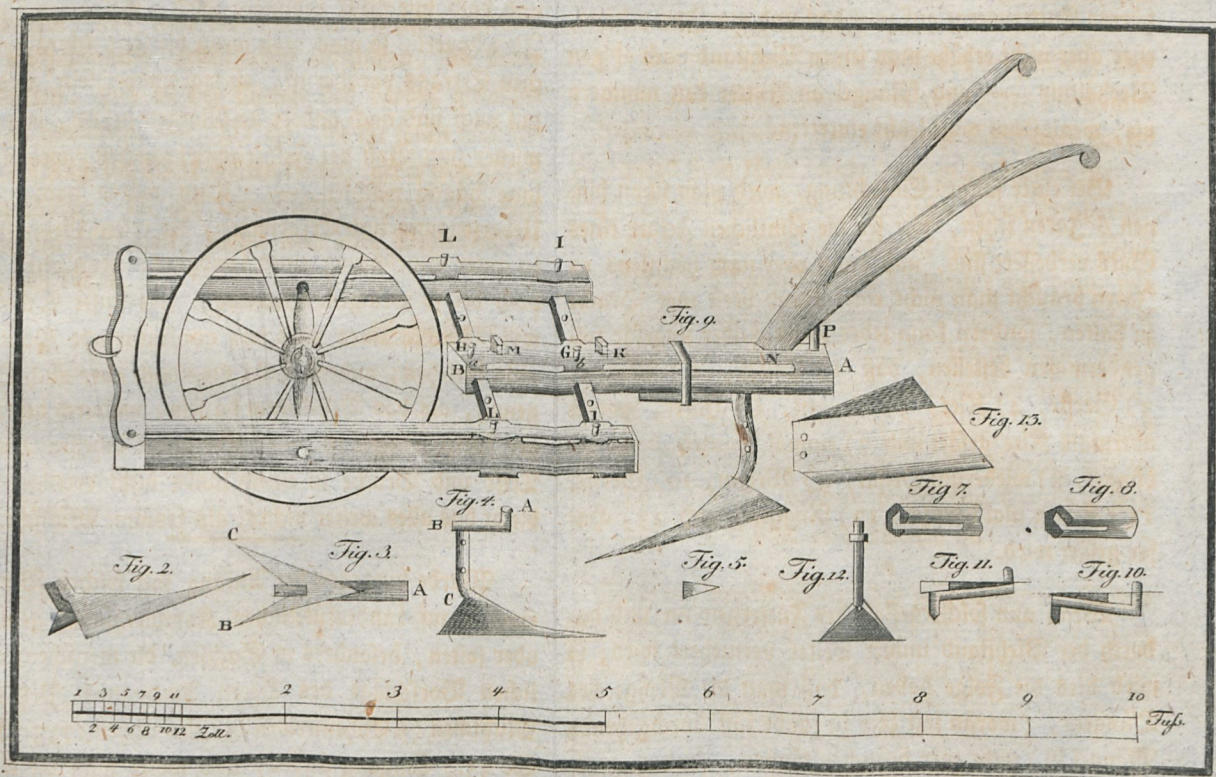
Wenn nun solchergestalt der Futtergewinn und dadurch der Viehstand immer weiter vermehret wird; so wird dies die Folge haben, daß man die Menge des Düngers, (worañ jetzt hier zu Lande fast durchgehends Mangel ist) nicht mer brauchen können, sondern genötiget sein wird, ihn auf die Kleestoppel zu führen, und darinne n statt Weizens oder Roggens, mer Delsaat, und

und andere fette Düngung erfordernde Gewächse, zu erbauen.

Was diejenigen 20 Morgen betrift, auf welchen nach obigem Plane die Luzerne ftehet, welche 12, auch, wenn fie bei erlangten häufigen Dünger bald mit Gips und bald mit Mist bedünget wird, wol 20 und mehr Jare dauert, fo mus man wenn die Zeit feines reichlichen Ertrags vorüber ift, einmal umwechfeln, und damit nach und nach andere 20 Morgen befäen, jene aber wieder zum Bau der Feldfrüchte brauchen, welche darinne häufig wachfen. — Dies wären nach meiner Ueberzeugung und Erfahrungen, die erften Grundftreiche zu guter Einrichtung eines Landguts: denn one, oder doch bei fo wenigem Getreide, wie unfer Schweizer will, könnte eines theils das confumirende Publikum nicht beftehen; andern Theils mus doch aber auch Stroh genug, als das Behikulum da fein, wodurch der Dünger fortzubringen ift. — So lange indessen Hutung Trift und Brache in einem Lande nicht vertilget find, bleibt das alles weiter nichts, als fromme Wünfche.

Würde hingegen der Anfang mit folchen Verbesserungen auf landesfürftlichen Kammergütern gemacht, oder folten, befonders in Sachfen, die menfchenfreundlichen Vorfchläge des Herrn Amtmanns Pefch zu Mußfchen (f. Ephemeriden der Menfchheit 1783. St. 1. S. 35.) Eingang finden, und wolte man die Anlage und Einrichtung der bisher wüfte liegenden Fluren Thurfachsens nach gegenwärtigem Plane machen; fo würd







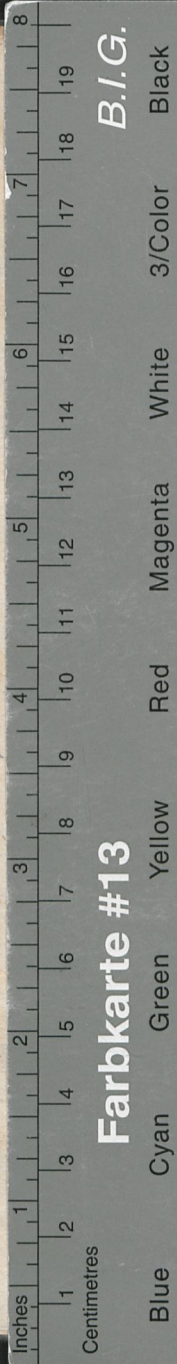


dadurch ein paar hundert zwei Pferdner, oder etlich und sechzig sechs Pferde haltende Güter entstehen, wovon jedes der letztern mer wert sein würde, als ein doppelt so starkes Rittergut, dessen Wert sich durch den finstern Schlendrian täglich mindert: der Staat würde über eine Million Taler unsers Geldes an Ankaufsquantum reicher sein, noch weit mer aber an den sich vermehrenden wohlhabenden, arbeitsamen Menschen, an deren Produkten, und an der Menge des darauf genärten Viehes gewinnen. — O! ihr, die ihr solche woltätige Vorschläge ins Werk richten könntet, gebet wenigstens denen Raum, die auf Grundsätzen ruhen: oder sagt warum ihr nicht wolt, damit man eure Bedenklichkeiten heben könne.

Schubart.

W 18





B.I.G.

Farbkarte #13

Black  
3/Color  
White  
Magenta  
Red  
Yellow  
Green  
Cyan  
Blue

2 *Int. et. Sp. Journ. S. 29 No 239 57*

Hofrats J. C. Schubart 31. 16028

# onomisch = kameralistische Schriften.

nebst einem

Trichte zur Abschaffung der Brache  
und  
Einführung der Stallfütterung

von

Professor Leske.



Erster Teil.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig,

bei Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung,

1784.

*117 2 278*